Aus dem Wingolf.

FW!

Als Manuscript gedruckt.

Halle,

gedruckt bei W. Plötz.

1853.

Ein Ausdruck dankbarer Liebe ist es, an die Ihr, theure Wingolfsphilister, Euch die gerechtesten Ansprüche erworben habt, wenn der Wingolf Euch einen Theil der Früchte zueignet, denen Euer Mühen und Arbeiten den Boden bereitete, die Ihr zeitigen und hervorbringen halft. Und wozu Euch der Wingolf diese Blätter bietet? Daß sie Euch ein Andenken seien an die schönsten Jahre Eures Lebens, wo ihr selbst mitgearbeitet habt an dem Werke, das sich jetzt durch Gottes Hülfe weit verbreitet hat im Deutschen Studententhum, eine Erinnerung an Wingolfssegen und Wingolfsherrlichkeit; daß sie Euch mahne, das, was Ihr in dem Feuer der Jugend gelobtet und wofür Ihr als Studenten gerungen habt, auch als Männer festzuhalten und im Kampf gegen die Welt zu bewähren. Und nicht nur dies. Auch Zeugniß sollen sie ablegen, daß der Wingolf noch steht auf

dem Grunde, den er sich erwählet hat, und auch jetzt nichts Anderes sein will, als eine christliche Studentenverbindung. Möchtet Ihr darum in ihnen den Geist nicht vermissen, der Euch zusammengeführt hat, möchte auch von ihnen gelten: „Zwar mancherlei Gaben, aber ein Geist."

ΔΙ' ἙΝΟΣ ΠΑΝΤΑ.

Im Juli 1853. Der Wingolf.

Inhalt.

Berliner Wingolf.

I. Prosaisches.

II. Poetisches.

Bonnenser Wingolf.

Erlanger Wingolf.

I. Prosaisches.

II. Poetisches.

Gießener Wingolf.

Seite

Hallenser Wingolf.

I. Prosaisches.

II. Poetisches.

Marburger Wingolf.

Berliner Wingolf.

I. Prosaisches.

1.

Fides vitam regnet

von

Gottlob Baltzer.

II. Vitam.

Die Fides soll uns über Alles gehen, aber nicht als ein Aeußeres soll sie uns erscheinen, das da irgendwie gegen das Leben auftrete, das sei ferne! Nein, wir gerade wollen recht leben. Das will nun freilich so Mancher. Gar Viele giebt es, die sich auch einbilden, sie lebten, aber nur weil sie nicht wissen, was leben heißt. Leben heißt lieben, beides ist unzertrennlich. Wo wir nicht ganz in Liebe für eine Sache aufgehen, da giebt es auch keine Begeisterung, kein kräftiges Wirken, und nur dadurch werden wir ja wahrhaft lebendig. Aber leider giebt es noch immer solche zahme, schwächliche, stille und schweigsame Jünglinge, die man wohl artige Kinder zu nennen pflegt, die sich von einem Stuhl auf den andern setzen, die von einem Zimmer in's andre

schleichen, die von einem Buche auf das andere fallen, und dem Vater und Lehrer auch kein Blumenbeet und keinen Apfelbaum stören, natürlich da sie sich auf keinen Baum, wie überhaupt zu nichts Hohem hinaufwagen. Solche arme, geplagte Jungen mit steifem Rücken, festgeschnallten Beinkleidern, deren Haare glänzen von einer ganzen Ladung Salbe und Talg, sie sagen und meinen auch, daß sie leben, aber das geben wir ihnen nicht zu. Mit aller ihrer Zierlichkeit, Weichlichkeit, Faulheit und Lügenhaftigkeit soll es ihnen doch nicht gelingen, sich uns gefällig zu machen. Will man solche Unglückliche, deren Lebens- und Freiheitstrieb von Kind auf zerknickt ward, und die dann mit der Bleichsucht und dem Blödsinn durchs Leben schleichen, unter uns finden, so soll man sie vergeblich suchen; denn eben dahin wollen wir hier arbeiten, dieses zahme, sitzende, grübelnde, grämelnde und dämmernde Halbleben immer mehr aus uns heraus zu jagen. Wie der Wind wehen und das Feuer brennen muß, so muß die jugendliche Kraft sausen und brausen, und über diejenigen muß man am meisten den Kopf schütteln, in welchen nichts sausen und brausen will, in denen es sich darum auch nicht warm und kräftig regen will für das Höchste und Heiligste, was sie haben, die sich nicht herauswagen mit ihrem Glauben, ihrer Liebe, die es nicht drängt und treibt, Allen das mitzutheilen, was ihnen durch die Gnade geschenkt ist, und wodurch sie sich glücklich und selig fühlen.

Unser Leben ist das von Jünglingen, und das soll kühn und kräftig sein an Körper und Geist. Der gekräftigte und geschmeidigte Körper muß auch dem Geist geschwinderen Flug und kühneren Athem geben, und wenn dann eine Zeit kommt, wo der freudige Muth, der mit Sonnenrossen durch die Himmelslüfte fuhr, sich mit tausend ehernen Schranken umstellt sieht, die Zeit des Philisterthums, wo so manche schöne Idee ihre Flügel zur Erde sinken läßt, wissen wir nur, daß uns auch zu diesen Idealen nur die höchste, die nimmer vergehende Liebe zu Gott und seinem Heile gedrungen hat: so können wir auch im spätesten Alter, wo die Kühnheit uns geschwunden, der Jugend Poesie zur ruhigen Prosa gedämpft ist, uns noch voll Freuden erwärmen an dem Feuer der früheren Jahre; so werden wir nicht Ursache haben, je mit Reue zurückzublicken auf unsere frohe, dem Herrn alles Lebens geweihte Jugendzeit.

Aber nicht blos das jugendlich kräftige Leben wollen wir in diesem Kreise wecken, es ist nicht nur ein Verein von Jünglingen, sondern von Studenten, von Jüngern der Wissenschaft, und deren Leben soll auch ernst und wahr sein. Kann uns da wohl eine Lebensgemeinschaft genügen, welche die Höhe der idealen Lebensanschauung, wozu der wissenschaftliche Beruf sie eben so verpflichtet als berechtigt, in ihrem geselligen Verkehr beinahe geflissentlich verleugnet? Ach wohl müssen wir uns sagen, daß das Studentenleben so herabgesunken ist, daß Viele es gar ver-

werfen wollen, daß überhaupt schon Leben, das sich in Studentenkreisen regt, ihnen verdächtig erscheint, und sie sich dasselbe stets als ein rohes, rüdes, in Unsittlichkeit und Völlerei versunkenes denken. Doch wahrlich, das kann man nur in grobem Unverstande thun. Es ist gar etwas Sonderliches um das Studentenleben; dies ist eine gar prächtige und schöne Blüthe, die freilich sorgsam gehütet sein will, daß nicht ein giftiger Hauch sie anwehe, oder ein giftiger Wurm seine Brut hineinlege, wenn sie eine köstliche, gesunde Frucht bringen soll. Ja es steht dasselbe höher als das Leben aller andern Klassen, und wir alle wissen dies fest und arbeiten, so viel an uns ist, dahin, daß es der deutschen Jugend gegeben sei, so von der sittlichen und christlichen Kraft seines Volkes, von dem heiligen Wehen der Geschichte vorgebildet und gehoben, in die höchsten Bildungsstätten der Wissenschaft und Kunst einzutreten, daß ihr öffentliches Leben selbst als das Abbild ihrer Jüngerschaft, des Wahren, Guten und Schönen erschiene. Ach, wann wird auch die auf den Bildungsstätten deutscher, christlicher Jugend gebotene Wissenschaft und Kunst so keusch, ihren unverleugbaren Bildunszwecken so entsprechend geworden sein, daß die studirende Jugend sich durchgängig als die Jüngerschaft jener Ideen angesprochen finde? — Dann wird dies sein, wenn das höchste Leben erst die Wissenschaft und alle Jünger derselben durchdringt, das Leben, was aus Gott kommt, das sittlich

religiöse. Nichts hilft uns all' unsre Jugendkraft und Fülle, verwerflich ist unser Leben in der Wissenschaft, vergänglich sind unsre Ideale, wenn sie nicht von diesem höchsten Leben getragen und geläutert werden. Jede andere Liebe trägt immer noch mehr oder weniger das Irdische und Endliche in sich, aber diese Liebe, die so den Charakter der Ewigkeit in sich trägt, die wird sich demgemäß immer reiner und herrlicher ausbilden. Das Leben in dieser Liebe ist aber so weit entfernt, jedes kräftige, jugendliche Studentenleben von sich zu weisen, daß es dieses vielmehr für sich verlangt, wenn es nicht krankhaft und siech werden soll; dies möge daher vor allem uns durchdringen und jede andere Seite unsers Lebens mit ihrem Athem durchwehen und heiligen. — Ja laßt uns ringen, daß auch wir solche Männer werden, wie unser alter Jahn den Friesen schildert: „Er war ein aufblühender Mann in Jugendfülle und Jugendschöne, er war an Leib und Seele ohne Fehl, voll Unschuld und Weisheit, beredt wie ein Seher, eine Siegfriedsgestalt von großen Gaben und Gnaden, den Jung und Alt gleich lieb hatten, ein Meister des Schwertes auf Hieb und Stoß, kurz, rasch, fest, fein, gewaltig und nicht zu ermüden, wenn seine Hand erst das Eisen faßte, ein kühner Schwimmer, dem kein deutscher Strom zu breit und zu reißend war. Ihm war nicht beschieden, ins freie Vaterland heimzukehren, an dem seine Seele hielt, Keinem zu Liebe und Keinem zu Leide —: Aber wie Scharnhorst unter den

Alten, ist Friesen von der Jugend der Größeste aller Gebliebenen." Ihm laßt uns nachstreben, aber dann laßt uns nie vergessen, daß wir auch noch dahin kämpfen sollen, daß man in Wahrheit uns fromm und gläubig nennen könne, damit es uns vergönnt sei, in unser freies Vaterland, ja in das Vaterland der Freiheit einzugehen! — —

Den 7. Decbr. 1843.

III. Regnet.

— — — — Endlich nun soll die Treue in der Freundschaft das Leben regieren, vor allem unser Vereinsleben muß ja recht davon durchdrungen sein, so daß ein Jeder den Andern zu seinem innigen Freunde macht. Das ist wohl eine gewichtige, schwere Aufgabe, aber da wir fest stehen auf einem gemeinsamen Grunde, so muß auch diese Aufgabe immer mehr und mehr gelöst werden. Da gehört nun zuerst dazu, daß ein Jeder demüthig sei, was freilich wohl das höchste Endziel, aber zugleich auch der Anfang ist. Es ist ja unmöglich, daß Alles an uns durchaus gut sei, und nun ist es die Pflicht des Freundes, das Schlechte an uns zu tadeln; da hat denn ein Jeder wohl zuzusehen, daß erstens er nicht zu stolz sei, um den Tadel genügend aufzunehmen, und um das Fehlerhafte an sich zu erkennen, und zweitens, daß er nicht zu stolz ist, um den Tadel genügend auszutheilen und um sich nicht selbst für frei von aller Schuld

zu halten. Doch sodann soll auch alles Mißtrauen fern sein, das ist ein so heimlich schleichendes Uebel, das gleich einer giftigen Schlange herankriecht und so ganz im Verborgenen verwundet und Zwietracht streut. Damit vor allem weit weg, das beweist nur zu sehr gänzlichen Mangel an aller Treue in der Freundschaft. Frisch heraus mit der Anschuldigung, aber wo man das nicht kann, wo man nicht offen dem Freunde zu sagen weiß, wo er gefehlt oder noch fehlt, da die Schuld des Mißtrauens nur in sich selbst gesucht und gänzlich überwunden! Endlich aber herrsche die rechte Liebe, so daß Jeder sich freut an des Nächsten Freude, Jeder auch mit dem Andern vorwärts komme, daß wir gemeinschaftlich in der unendlichen Freude und mit der hohen Lust vom Freunde sich getragen und gefördert zu fühlen, in fröhlicher Jugendkraft das Ziel zu erreichen, nachjagen dem vorgesteckten Kleinod. — Ja, sagt da wohl Einer, ist es denn unter uns so? Ich antworte: Nein, und setze hinzu: Es ist gut, daß wir die Wahrheit noch nicht völlig erkannt haben. Denn jetzt können wir noch danach ringen, haben noch dieses schöne Ideal einer Jugendvereinigung vor uns und wollen dafür arbeiten und wissen dann: Audentes fortuna juvat, oder wie Arndt diesen Satz so schön übersetzt: Gott ist in den Schwachen mächtig. Ja, für dieses Ideal wollen wir begeistert sein, wollen schwärmen dafür, und wir werden selbst diese Schwärmerei nie zu bereuen haben. Denn wer in seiner Jugend

nicht für einen geliebten Gegenstand oder ein Ideal oder eine Idee geschwärmt, der wird in seinem Alter leicht kalt wie ein Fisch oder abhängig wie ein Sclave. Und das wollen wir nimmer, nein wir wollen stets frei und kühn unser Haupt erheben und auch allen Teufeln Trutz bieten, wollen stets uns ein warmes, ein brennendes Herz für alles Gute und Schöne bewahren. —

den 25. Januar 1844. —

2.

Zur wingolfitischen Apologetik.

Wie es der unerschöpfliche Reichthum unseres Princips ist, der den ersten Gründern unseres Bundes den Muth gegeben hat, mit dieser im vollsten Sinne des Wortes neuen Gestaltung des Studentenlebens offen ans Tageslicht zu treten; wie derselbe auch allen Geschlechtern seiner Glieder je und je die Hoffnung mit hinausgegeben hat ins Leben, der Bund könne nicht untergehen, wie auch die Jahre schwinden und die einzelnen Glieder desselben wechseln: so läßt sich auch auf theoretischer Seite die quellende und verheißungsreiche Fülle unsers Princips wahrnehmen, insofern doch alle Aufsätze und Reden, die der Wingolf zählt, eben an es anknüpfen, in ihm ihren Inhalt immer wieder verjüngen mußten, insofern überhaupt der ganze Lebensorganismus des Vereines, seine Dogmatik und seine Ethik

beruhen auf der eigenthümlichen Vollkommenheit, mit der Stoff und Form, Ideales und Reales, Christenthum und Studententhum im Principe beschlossen liegen. Seine Dogmatik ist dem Wingolf in den Anfangsparagraphen aller einzelnen Statuten in ziemlich übereinstimmender Weise vorgezeichnet, in unzähligen hiervon ausgehenden Reden und Aufsätzen mannigfaltig ausgeführt; seine Ethik aber ist ihrer innern Seite nach nichts in Paragraphen zu Fassendes; der Vereinsbrauch steht in den Statuten, die sittliche Begründung desselben und die sittliche Berechtigung unsers Vereins überhaupt ist in solchen wingolfitischen Erzeugnissen erörtert worden, wie wir sie in dem Aufsatze Soerensen's vom 4. März 1847 *) kennen gelernt haben. Es scheint, wenn man solche Stimmen aus dem Wingolf gehört hat, fast Nichts mehr zu sagen, und ist doch Alles immer wieder zu sagen, und kann doch immer auch noch Neues hinzugesagt werden, worin sich eben die Tugend unseres Princips, wie schon gesagt, am unzweideutigsten offenbart. Eine zweite Quelle neuen Stoffes fließt uns aber aus den dienstfertigen Angriffen unsrer Gegner; an ihnen muß sich die Stärke unseres Princips eben erproben. Und so giebt es denn auch eine wingolfitische Apologetik und zwar eine Apologetik, deren ethische Seite den Wingolf näher betrifft, als die dogmatische. Denn in

---

*) cf. Gesch. des Berl. Wingolf. Berlin 1850 p. 112—116.

letzterer Hinsicht wollen wir ja mit allen Christen zusammenstehen; in ersterer aber haben wir uns oft gegen Angriffe oder Mißdeutungen zu verwahren, die von Männern des Glaubens gegen uns erhoben werden. Und solche Fragen müssen uns nothwendig am meisten ans Gewissen dringen; ihre wahre oder falsche Lösung ist für das Schicksal des Wingolfs am bedeutungsvollsten. Es kann z. B. wohl Manchem, der auch schon länger im Wingolfe ist, wohl etwas zu denken geben, wenn uns gesagt wird, daß wir in der Weise des Zelotenthums und des geistlichen Hochmuthes das, was uns allerdings Herzenssache sein sollte, betrieben; — wenn uns gesagt worden ist, daß wir unsern Beruf als studirende Jugend insofern verkannt hätten, als wir neben das Studiren d. h. das Suchen, oder vielmehr noch davor ein fest abgegrenztes „gefunden" in unserm Princips gestellt hätten; — wenn uns gesagt worden ist, daß wir unsern Beruf als Christen verkannt hätten, da wir bei allem rechten Wollen und Wissen doch durch unsern nur auf positiv-christlichem Boden gegründete, daher nothwendig auch exklusive Verbrüderung mehr pharisäisch und separatistisch, als in der Weise christlicher und freilassender Liebe aufträten; — wenn uns gesagt wurde, daß wir überhaupt durch Stiftung eines dergestalten Vereins nicht wie Jünglinge gehandelt, sondern nach Art altkluger Knaben in den Beruf des Mannes übergegriffen hätten, anstatt mit jugendlicher Offen-

heit und Weitherzigkeit Alles prüfen zu wollen, Allem zu vertrauen, Alles in sich aufzunehmen und in sich zu verarbeiten; anstatt mit Jedwedem uns von vornherein vertragen, in Jedem einen Gleichen sehen zu wollen, hingen wir uns lieber wie Kletten um ein kaum recht verstandenes mystisches Centrum herum, und Jeder werde nicht müde, sich in den Andern zu rühmen und zu loben, Alle aber zu bemitleiden oder zu verdammen, die andern Sinnes seien. Ich gedenke nun keineswegs, mir durch Widerlegung aller dieser Angriffe die Sporen apologetischen Ritterthums zu verdienen. Jeder ächte Wingolfit ist frei von demjenigen, was darin am härtesten klingt, und was, wenn es seine Richtigkeit hätte, unsere Sache verwerflich machen würde. Denn ob Einer auch kämpfe, so wird er ja doch nicht gekrönet, er kämpfe denn recht; der zelotische Kampf des Pharisäerthums ist aber keineswegs die rechte, vom Herrn anerkannte Weise, sein Erbe zu vertheidigen. Das wollen wir uns merken, dann aber auch nicht länger Lufthiebe thun, wie ein Don Quixote gegen alles das Luftige, Windige, Unbegriffene und Begriffslose, was in obigen Invektiven liegt. Aber ein beherzigenswerther Kern ist drin, und den laßt uns jetzt näher bestimmen.

Ich hörte einmal eine Schulrede, worin ein mir theurer Lehrer bei Gelegenheit der Weihnachtsfeiertage den versammelten Gymnasiasten oder Lyceisten den Gesang der Engel auslegte und bei Gelegenheit des „Friede

auf Erden" auch zu ihnen einige Worte des Friedens sprach, namentlich aber ernst ermahnte, die Spaltungen und Gegensätze, die das wirkliche Leben bewegen, ja nicht hereinragen zu lassen in unsere nur lernen, empfangen und lieben sollende Jugendlichkeit. Ich weiß, daß damals diese Worte nicht ohne Wirkung vorübergingen, und wir viele hochwichtig sein sollenden „Differenzen" lustig auswischten und uns gerade darüber freuten, daß wir in keiner Sache Parteileute zu sein brauchten. Damit thaten wir zweifelsohne das Rechte. Oder ist die heutige Mode vielleicht schöner, wenn die Jugend ihren Stolz darin sucht, möglichst bald an den bittern Früchten des Lebens zu naschen, möglichst bald sich an den s. g. brennenden Fragen der Zeit die Finger zu verbrennen, möglichst bald sich über Alles ein strenges Urtheil entweder selbst anzumaßen oder doch oktroyiren zu lassen, Aufsehen zu erregen durch möglichst auf die Spitze getriebene Behauptungen, mit möglichst wenigen Menschen auskommen zu können, dagegen vermittelst einer großen Dosis von Frechheit und Hadergeist möglichst viel „Charakter zu zeigen" oder „Energie an den Tag zu legen"? Ein solches Genielein wird es freilich für bornirt, für geist- und charakterlos halten, es wird sich mit Lächeln darüber wegsetzen, wenn irgendwo von ihm gefordert wird, den Spaltungen des spätern Lebens doch ja den Zugang in seinen jugendlichen Verkehr recht zu verwehren. Wir aber wollen doch alle ge-

wiß mit einer solchen Gesinnung nichts zu thun haben; und doch könnte man fragen, ob wir nicht in gleicher Verdammniß sind; doch könnte heute Einer auftreten und dieselbe Bußpredigt uns halten wollen, die jener Professor an seine Schüler gehalten hat. So laßt uns denn fragen: Verwehren auch wir in ächt jugendlichem und auch christlich bescheidnem Sinne den Spaltungen, die das Mannesleben zerreißen, den Eingang in unsre jugendlichen Freundschaften? oder liegt es nicht vielmehr von vornherein, wie man uns sagt, in unserm Principe, eine Spaltung zwischen Wingolfiten und Nichtwingolfiten erst recht und zwar für das ganze Leben zu begründen? Wenigstens in Beziehung auf die Theologie Studirenden könnte das gesagt werden, besonders wo sich in einem kleinen Lande, wie in Baden etwa, alle um dieselbe Zeit Studirenden persönlich können kennen und lieben lernen. Was soll gegen eine derartige Beschuldigung der Wingolf erwidern? Vor allem sich die Schwierigkeit nur damit nicht leicht machen, daß er den gegen ihn angewandten Grundsatz schlechthin verwirft, und ihm gegenüber die staatlich vielleicht richtige Forderung Solons, Niemand solle parteilos sein, aufstellt, welche aber gerade durch ihre Anwendung auf die studirende Jugend zur Lüge umgestaltet würde. Nein, sondern wir bekennen uns für verurtheilt, sobald uns bewiesen ist, daß unser Wingolf ein Institut zur Mehrung kirchlichen und politischen Parteiwesens, ein Seminarium

von Streithähnen und Klopffechtern ist. Das aber sollte denn doch schwer werden; wir dürfen uns ja nur wieder unsers Princips erinnern, dasselbe in reiner Gestalt fassen und hinstellen, und alle jene drohenden Phantome, die uns Zweifel an der Rechtmäßigkeit unsers Beginnens einflößen könnten, gehen in Rauch auf.

Eine Hauptentschuldigung liegt ja schon darin, daß wir laut unsers Princips und kraft des thatsächlichen Beweises Studenten sind, das heißt, schon keine Gymnasiasten mehr. Allerdings ist auch für das Studententhum noch die Hauptsache das Studiren; aber wie dieses Studium als Fachstudium einen praktischen Hintergrund hat und praktisch werden soll, so ist es andrerseits auch Norm der Natur, daß in diesen Jahren der Studienzeit neben das reine Empfangen auch das Wiedergeben und zwar das Wiedergeben in einer bestimmten individuellen Form trete, daß sich also, um mich des Schlagwortes wingolfitischer Literatur zu bedienen, die Persönlichkeit bilde. Und auf diesem Boden kann man doch jedenfalls nicht mehr in dieser Ausdehnung die Forderung der Abgeschlossenheit gegen alle das öffentliche Leben bewegende Fragen und Mächte fordern; und wo der Mensch einmal nicht mehr dagegen abgeschlossen ist, da ist es auch für die Dauer ganz unmöglich sich indifferent zu erhalten, am wenigsten bei der Jugend, der die Indolenz das Unnatürliche, das Angezogen- und Abgestoßenwerden das ganz Natürliche ist. Doch muß

diesem ungestümen Drange allerdings schleunigst ein Gegengewicht angehängt werden, damit er nicht in antinomistische Ketzereien auslaufe oder im besten Falle das anticipire, was Sache des Berufslebens ist. Daher gilt auch für das Studententhum nicht bloß das polizeiliche, sondern auch das ethische Postulat, sich aller Verbindungen zu enthalten, die auf eine bestimmte Form des allgemeinen gesellschaftlichen Lebens reflektiren. Ja die Ethik ist hierin noch strenger als die Polizei; wenigstens könnten nach meiner Ansicht ebensowenig als politische, specifisch-kirchliche Verbrüderungen unter den Studenten geduldet werden. Das trifft aber Alles den Wingolf nicht. Der Wingolf hat nie ein politisches oder ein kirchliches Parteistreben, theoretisch oder praktisch, an den Tag gelegt. Was ist es denn, was uns fundamental trennt von einer Verbindung nach Art der Erlanger und Leipziger Philadelphia? — Nicht sowohl das, was diese letztere als Princip aufgestellt hat: denn wir könnten ja dem Häuflein Philadelphen ein vielleicht größeres Häuflein Wingolfiten gegenüberstellen, wenn wir sie aus allen Bruderverbindungen zusammensuchen wollten, die bereit wären, mit ihnen ganz das nämliche Bekenntniß abzulegen. Wohl aber unterscheidet uns von ihnen das, daß sie ein solches Princip zum studentischen Abzeichen erhoben haben; und darin offenbart sich der gesunde Sinn des Wingolf, daß er ein solches Ansinnen immer standhaft von sich abzuwehren

gewußt hat. Er dient keinem Systeme, auch keinem Theologen, überhaupt keinem Menschen. Dieses auch auf politischer Seite zu erweisen, ist nach den Verhandlungen über die Göttinger Germania überflüssig. Sollte man je von diesem Wege abweichen, so wäre das Selbstverleugnung, — aber nicht in gutem Sinne.

Giebt man uns aber auch dies Alles zu, so bleibt doch noch die Beschuldigung übrig, daß wir ein positives Christenthum von der Ueberzeugung unsrer Mitglieder verlangten, und damit einen so großen Balken im Auge trügen, daß wir uns billig nicht rühmen sollten, wenn wir solcher Splitterlein los sind, wie sie die Germania und Philadelphia verunzieren. Aber wir wollen einmal bloß auf dem gewonnenen studentischen Boden fortschreiten. Man wird uns doch die Berechtigung studentischer Verbindungen im Allgemeinen zugeben; man wird doch das pure Kameel als solches nicht für das studentische Ideal ausgeben wollen, wofern man nur die Studentenzeit als Uebergangszeit, als Epoche der sich bildenden Persönlichkeit anerkennt. Es soll hier ebenfalls nicht repetirt werden, was in einer Legion von Aufsätzen, Versen und Reden im Wingolf je ist über die Unentbehrlichkeit einer solchen Gemeinschaft gesagt worden; und die hergebrachte Form dafür ist auf deutschen Universitäten die Verbindung. Für eine Verbindung aber fordern wir ein Princip. Unglücklicher Weise hat man uns das ableugnen wollen und gemeint,

eine unschuldige Verbindung dürfe eben kein Princip haben, also auch unsere nicht. Aber wer eine studentische Verbindung so definirt, daß dieses Concrete des Principes ganz daraus wegfällt, wer ihr ganzes Wesen beschlossen sieht in dem Kreise trinkender, rauchender und sprechender Subjekte, die in einem gewissen gleichen Alter stehen, und sonst auch wohl zu studiren pflegen; der besitzt eben nicht nur Nichts von dem, was bei den Griechen τὸ κοινωνικόν ist, sondern wird überhaupt auch in manchem Andern kein absonderliches judicium beweisen. Nach ihm müßte ja denn doch zuletzt der Tisch, um den die kneipenden Individuen sich versammeln, das gemeinsame Princip sein; er könnte auch eine Kanone nur für ein Loch halten, worum Metall gegossen ist. Eine gesunde Logik aber wird immer von der Würde des Princips auf die Würde der Verbindung und von dieser wieder zurück auf jene einen ungefähren Schluß machen. Und zwar in einem Gedanken oder doch in irgend Etwas, was einem Gedanken wenigstens ähnlich sieht, muß dieses zusammenführende, Leben spendende, immer wieder verjüngende Princip bestehen. Wo das Alles nicht ist, da mag vielleicht persönliche Freundschaft sein, aber da ist Nichts, was den Blick erweitern und auf ein Allgemeines zu sehen gewöhnen könnte, da ist Nichts, was einen regen Austausch der Gedanken und Gemüthsstimmungen oder gar Gegensätze von Ueberzeugungen hervorrufen, und was dann wieder um desselben Princips

willen über das Verschiedene hinaussehen, im Gemeinschaftlichen sich finden, dem Allgemeinen sich unterordnen lehren könnte. Auch das muß uns nothwendig zugegeben werden, und es bleibt uns also nur noch die Apologie dafür zu geben übrig, daß wir als solches Princip dasjenige gewählt haben, was von allen das lebengebendste, was von allen das gemeinschaftbildendste, was von allen das am meisten Verschiedenheiten in sich tragende und duldende, was endlich auch das am meisten durch die Liebe versöhnende und einigende ist.

Wir wünschen also laut unsers Principes, daß das Studententhum möge vom Christenthum durchdrungen werden. Lassen wir etwa hiermit Spaltungen des spätern Lebens unberechtigter Weise unsern jugendlichen Verkehr vergiften? Laßt uns wohl unterscheiden solche Spaltungen, die von den Gegensätzen der Außenwelt herrühren und irriger Weise wohl in die jugendlichen Freundschaften hereingeschleppt werden möchten, und solche Parteiung, die aus dem Innersten meiner eignen Erfahrung, aus dem Herzensleben heraus geboten wird und die sich nicht ignoriren läßt. Daher eben kommt die gemeinschaftbildende Macht des Christenthums, und sie wird auch innerhalb der Sphäre des Studententhums sich selbst nicht verleugnen können. Auch der Student, jemehr er blicken lernt in die heiligen Tiefen seines Glaubens, desto weniger kann er auf die Dauer Gefallen finden an einem Umgange, der gerade davon keine

Notiz nimmt, der eben gerade davon nichts versteht, der das Brausen des neuen Lebenswindes wohl hört, aber nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht. Das ist ein großes Elend, der christliche Student steht in einem solchen Freundeskreise freundlos und einsam; er mag sich sagen, was er will, er kann es auf die Dauer darin nicht aushalten. Es fällt ihm aber darum nicht ein, was man dem Wingolf Schuld giebt, ein Verdammungsurtheil zu hinterlassen wider eine solche Geselligkeit, die ihm nicht mehr genügt; aber die rechte Befriedigung seines Gemeinschaftsinnes kann nie ein Christ, ein christlicher Student anders wo finden, als wieder unter Christen. Nur wo er weiß, daß er gläubige Herzen zu Freunden hat, kann er von vornherein mißtrauenslos sein, kann er über einzelne Mißhelligkeiten sich schnell und leicht hinwegsetzen; nur wo er weiß, daß selbst betende Herzen mit ihm im Bunde sind, kann er auf Nachsicht und Geduld rechnen mit seinen eignen Sünden; nur im Umgange mit Solchen, in denen Christus Gestalt gewinnen will, kann er hoffen, ein wahrhaft ergänzendes Korrektiv für seine eignen Einseitigkeiten und Schwächen zu finden; nur im Bunde mit Solchen, die seine innersten Lebenserfahrungen theilen, kann ihm das Herz aufgehen, nur einen Bund, der in dem Herrn geschlossen ist, kann er für würdig, für Gott wohlgefällig, für ewig halten; nur da kann er singen:

Mit diesen Bundsgesellen
Verlach ich Pein und Noth,
Geh auf den Grund der Höllen
Und breche durch den Tod.

Die Thatsache kann man nicht leugnen; man wird auch ihre Berechtigung schwerlich in Abrede stellen können, da eine solche Vereinigung nicht auf der willkürlichen Souveränetät des Herzens, sondern auf einer objektiven und unwiderstehlichen Macht basirt ist. Und wenn wir nun auch sonst die Bemerkung machen, wie die Jugendverbindungen im spätern Leben sehr locker werden und den Bündnissen Platz machen, die der kämpfende Mann zu Schutz und Trutz schließt; wenn wir namentlich sehen, wie selbst feste Freundschaften unfehlbar und rasch zerreißen, sowie nur die kritische Macht des Wortes Gottes als Eckstein trennend hineinragt: so werden wir uns fürwahr nicht wundern dürfen, wenn das Christenthum wenigstens seine zusammenführende und gemeinschaftstiftende Macht in der Uebergangsperiode, d. h. im Studentenalter zu offenbaren anfängt. Wenn wir bisher hörten, daß wir alle Menschen lieben sollten, so kommt jetzt hinzu: zumeist aber des Glaubens Genossen. Allerdings wird dieses „Zumeist" denen gegenüber, die nicht Glaubensgenossen sind, unvermeidlich zu einem Weniger. Jedenfalls mag es schwer genug sein für den Mann, der das Schwert des Glaubens führt, nie die Liebe, die er seinem Gegner schuldig ist,

zu vergessen. Aber nur für den Mann gilt vielleicht diese Entschuldigung, weil der Kampf seine Sache ist; für den Studenten aber ist eine Veranlassung oder gar eine Verpflichtung zu einem solchen Auftreten gegen Andersgläubige oder Ungläubige um so weniger abzusehen, als das Suchen wohl auch das Finden, aber nie das Streiten um das Gefundene eigentlicher Charakter des akademischen Studiums ist. Daher es auch immer traurig ist, wenn unter den Studentenkreisen, die sich auf einer Universität um religiöse Dinge überhaupt noch bekümmern, der Wingolf unmittelbar zusammenfällt mit der gläubigen Partei jener Kreise; noch trauriger, wenn dann durch eine Reibung beider Parteien auch der Wingolf unwillkürlich auf eine Parteistellung getrieben wird; am traurigsten aber wäre dies, wenn er dann diese Parteistellung nicht mehr vorwurfsfrei verlassen könnte und nicht selbst die Hand zum Frieden geboten hätte.

Von dieser Seite also kann man uns keinen Vorwurf machen. Die Wingolfiten wollen keine Spaltung, die das ernste Leben zerreißt, auch in den Kreis der Studentenwelt herunterziehen, sondern sie wollen eine heilende Kraft, die ihren Segen schon sonst in der Zeit wieder von Neuem zu offenbaren angefangen hat, und die alle Spaltungen und Wunden schließen und aller Fehde ein Ende machen soll, auch herabrufen bis in die Studentenzeit. Und diese heilende Kraft ist das Heil κατ᾽ ἐξοχήν, ihr Spender ist der Heiland

aller Heilande, es ist das Christenthum. Wenn dieser Sauerteig wirklich in unsern Tagen wieder seine Kraft und ernsten Willen, Alles zu durchdringen, die ganze Masse zu säuern, bewiesen hat; ist es dann etwas Unnatürliches oder nicht vielmehr das Allernatürlichste von der Welt, daß die Universitäten von diesem Strahl auch getroffen werden, daß auch sie ein lautes Echo geben den Wächterstimmen, die da seit etlichen Jahrzehnten wieder von Neuem auf des Herrn Geheiß in die Nacht rufen: „Wach auf, du Stadt Jerusalem!"

Man fasse doch nur diese historische Seite ins Auge, man lese doch nur die erste Seite unsrer Berliner Vereinsgeschichte, so wird man damit den Schlüssel gefunden haben, der alle wingolfitischen Erscheinungen der Zeit nicht nur vollkommen erklärt, sondern auch vollkommen rechtfertigt. Können wir viel Vertrauen haben zu warnenden Stimmen, die da im Namen des Christenthums zu uns sprechen und uns unsers zelotischen Beginnens halber strafen wollen, und die doch ganz vergessen, Gott zu danken, daß auch auf den Universitäten dieselben Lebenszeichen, wenn auch in aller Schwachheit und Dürftigkeit gesehen werden, die in großen Strömen und überall zündenden Blitzen das erstorbne Vaterland durchwehen? Dürfen wir uns solchen Stimmen gegenüber nicht auf unser gutes Recht berufen, das wir noch vor allen solchen Warnungen und wohlmeinenden Argumentationen zu unserm Wingolf haben? — Ich

meine nämlich mit diesem Rechte zum Wingolf ein Gefühl, welchem besser, als ich es vermöchte, unser Bruder Coste am 2ten Juni 1847*) Ausdruck verliehen hat: „Wenn überall christliche Institutionen hervortauchen in neuer Form, will man dem Studententhum das Recht verwehren, sich christlich zu gestalten? Die heutige Jugend müßte kein thatkräftiges Herz mehr in der Brust tragen, wenn sie sich nicht getrieben fühlte, das darzustellen, was sie beseelt. Kann man sich wundern, daß Blumen auf den Wiesen sprossen, wenn Gottes Regen sie befeuchtet, und Gottes Sonne sie bescheint; — und die deutsche Jugend, die deutsche Studentenschaft sollte keine Wingolfsblumen tragen, wenn die ewige Geistersonne auf sie niederscheint, und Ströme des lebendigen Wassers von den Männern nach dem Herzen Gottes auf sie herabfließen?" —

Ja, darin liegt die innerste Berechtigung des Wingolf, daß er ein naturwüchsiges Zeichen der Zeit ist, aber einer Zeit, die nicht rückwärts geht, sondern vorwärts, denn so ein solches Feuer nun anbrennen soll, wer will löschen? wer will da mit albernen Phrasen dasselbe für rechtlos erklären? Wer aber wirklich in unserem eignen Interesse so zu uns zu reden meint, und uns aufrichtiger Weise für Störenfriede der Studentenwelt

*) cf. Geschichte des Berl. Wingolf. Berl. 1850. p. 116 bis 117.

hält, die die christliche Fahne nur mißbrauchten, um auch da Streit anzufachen, wo keiner zu sein braucht, der möge bedenken, ob denn ein solcher durchgreifender Gegensatz wirklich die Studentenwelt unberührt lassen könnte und sollte, ob nicht auch er zu denen gehört, die da Friede, Friede! rufen, und ist doch kein Friede! Wir aber halten einstweilen nicht nur nicht dafür, daß unser Wingolf eine friedlose und friedwidrige Erscheinung ist, sondern unsre heiligste und brünstigste Hoffnung, mit der wir für unsern Wingolf zum Herrn aufseufzen, ist eben die, daß auch der Wingolf vielleicht möge zu den Friedensgedanken gehören, die er über sein Volk habe. Wir denken keinesweges durch unser wingolfitisches Studentenleben eine giftige Spaltung hineinzusäen ins spätere Leben, sondern wenn wir einmal sagen sollten, was wir hierüber freilich nicht immer zu denken wagten, und auch nicht immer aussprechen wollten, so ist es dies: der Wingolf hat bald ein nicht mehr ganz unbedeutendes Häuflein in die deutsche Kirche und den deutschen Staat ausgesandt; diese Schaar dienender Wingolfiten wird hoffentlich immer reißender zunehmen. Nun so werden die doch am allerwenigsten einmal todt sein in ihrem Berufe; leben sie aber, so muß man es auch merken im Handeln, in einem wingolfitischen Handeln. Wenn wir insbesondre hinblicken auf die dunkle Zukunft unsrer deutschen evangelischen Kirche, wie sie so zerrissen und zerfahren ist, und es noch viel mehr wer-

den wird und ohne Zweifel werden muß, dann denken und hoffen wir, wenn auch etliche hundert Wingolfiten mit in den Reihen der Kämpfer stehen, wird der Kampf vielleicht mit mehr Liebe geführt und gerade das vermieden werden, was solchen Gährungen und Rissen die Bitterkeit und den Stachel verleiht, die persönliche Anfeindung, die neidische Parteisucht, der oft gradezu ausgesprochne Haß. Durch den Glauben überwinden wir weit; durch die Liebe überdauern wir weit. Es wird sich einst zeigen, ob die wingolfitische Liebe stark genug war, zu überdauern, wo alles Andre fällt; das ist die Zeit, von der wir singen:

Einst wird doch Liebesdank uns noch gezollt
Und unsern Wingolfsfarben Schwarz-Weiß-Gold.

Es ist nicht wingolfitisch, dem Vereine als solchen irgend welche Tendenzen und Reflexionen für die Zukunft in den Mund zu legen. Wenn uns aber von unsern Gegnern so rund heraus erklärt wird, in der Zukunft werde sich das Verkehrte unsres Benehmens erst recht ans Licht stellen, so durften und mußten wir doch diese schließliche Betrachtung machen; denn wie wir Glaube und Liebe haben müssen zu unserm Werke, so brauchen wir auch eine freudige Hoffnung für die Tage, die da kommen sollen: und da wäre es doch ein schlechtes Zeichen für unsre angestrebte Christlichkeit, wenn wir jenes Kriegsprogramm aufstellen wollten, was nur Christus aufstellen konnte, wenn unser Banner erhoben worden wäre,

nicht um Friede, sondern Haß und Spaltung hereinzubringen; — wir vergessen zwar nicht: si vis pacem, para bellum! aber wir bilden uns nicht ein, eine Mission zu haben, sondern können unbeschadet unsers Principes getrost auf unsere Fahne das Wort schreiben, das aus dem Munde der Engel klang, als der Herr, dem wir nachfolgen wollen, geboren wurde: Friede, Friede auf Erden! —

1852 den 10. Juni.

Heinrich Holtzmann.

3.

Guten Morgen!

von

Gottlob Baltzer.

1. August 1844.

Daß der Deutsche nicht weiß, was er in seinem Charakter, in seiner Volkssitte, seiner Sprache für große Vorzüge hat, das ist die Schuld seines Buhlens mit fremden Sitten und Unsitten, mit fremden Worten, die er oft nicht versteht.

So ist es auch mit den schönen deutschen Grußformen. Weil die so oft nicht verstanden werden von denen, die sie gebrauchen, weil sie nicht bedenken, was für

ein tiefer Sinn darin liegt, so werden statt dessen gleich solche Formen gebraucht, in denen es mit ausgedrückt ist, daß sie sinnlos hingesagt werden. Da kommen denn die vielen Complimente vor: „ergebenster Diener" und wer weiß was alles für Diener. Wie ganz anders klingt Einem doch da in's Herz hinein so ein „Grüß dich Gott!" Denn dabei muß man sich doch wohl etwas denken. — Aber es ist ein Gruß, an dem mir vor Allem viel zu liegen scheint; daher es wohl wichtig ist darauf mehr zu merken. Die Philister gebrauchen ihn gleich so, daß sie zeigen, sie verstehen ihn nicht. Der Student macht es anders, aber doch Mancher nur unbewußt, so daß es nicht unpassend sein mag, ihn etwas näher zu betrachten. Ich meine den Gruß: Guten Morgen! Was Morgen ist, das kann nur der wissen, in dem die Nacht vergangen, und der Tag hereingebrochen ist. Zuerst ist's der Morgen der einstigen Auferstehung. Wenn der Auferstehungsmorgen heranbricht mit einem Lichte, dessen Herrlichkeit Niemand zu beschreiben vermag, dann ist es zu spät, da erst noch zu wünschen, daß es ein guter sei. Der Wunsch und das Streben muß unser ganzes Leben schon hindurchgegangen sein, weßhalb man nie einem Menschen genug zurufen kann: Guten Morgen! so daß man, indem man diesen ihm wünscht, zugleich ihn erinnert, selbst zu schaffen, daß er gut werde. Aber es ist noch ein zweiter Morgen, von dem es fast scheint, als kämen schon seine ersten Vorboten, als wehten uns schon

seine frischen Lüfte an, als streckten sich schon die Schläfer empor, ihm entgegen zu eilen. Ich meine den Morgen Deutschlands, wo endlich die klare Sonne des Evangeliums alle Schatten und Nebel, die sich über unser liebes deutsches Vaterland gelagert, verscheuchen wird, und der dann weithin über die ganze Erde seine Lichtstrahlen senden soll. Ja, ich bekenne es, ich weiß einem deutschen Jünglinge nichts Höheres zu wünschen, als diesen guten Morgen, und daß er dann sagen könne: Ich habe nicht gewartet, bis der Tag schon angebrochen, ehe ich mich aufgerafft, sondern habe auch mitgerufen, mitgekämpft, ihn herbei zu führen. Endlich ist es ein Morgen, in dem wir Alle jetzt schon stehen, und der leicht ein trüber werden kann, so daß der ganze Tag ein trauriger wird. Es ist der Morgen unseres Lebens, unsere Jugend. O wehe dem, der da keinen guten Morgen gehabt, der seine Jugendzeit verträumt oder wohl gar durch Sünden sie sich ganz geraubt hat! Zu spät wird ihm die Reue kommen, er kann die Jugendlust nie genießen, kann nie den Segen, den er da hätte erwerben können, erlangen. Wir aber in unserm Kreise wollen recht unsrer Jugend uns freuen, sie recht anwenden und in Begeisterung und frischem freien Aufschwunge des Geistes uns rüsten zu unserm Tagewerke.

4.

Aus „Coste: das Recht des Wingolf.“

2. Juni 1847.

— Wenn also alle Lebensverhältnisse ihre eigenthümliche Gestalt bekommen durch das Urleben des Menschen, durch die Religion, so muß auch das Studententhum als eine bestimmte Erscheinungsform des jugendlichen Lebens nicht bloß berechtigt sein, sich religiös zu gestalten, sondern nothwendig seine Form gewinnen durch die Religion oder bestimmter durch das Christenthum. Die Geschichte des Studententhums selbst bezeugt, wie es je nach der Gestaltung des Christenthums eine eigenthümliche Form angenommen hat. Zur Zeit des Pietismus nimmt das Studententhum eine pietistische Färbung an, zuerst in Leipzig, sodann in Halle. Als der Deismus seine Macht übt, entfremdet das Studententhum sich dem Christenthume und nimmt die unschlachtige Form der Renommage an, gestaltet sich zum Corpsleben. Wer möchte verkennen, daß die deutsche Burschenschaft eine Frucht des neu erwachten Theismus ist, weil der Alte der Zeiten zu gewaltig durch die Geschichte gepredigt hat, als daß man seine Stimme hätte überhören können, und die jugendlichen Gemüther sich sehnten nach kräftigerer Nahrung des Geistes, als nach dem Stroh des Naturalismus? Und jetzo, da jede Zeitung vom Christenthum

redet und jeder politische Tageswisch die Spalten füllt mit Phrasen gegen Christum und seine Kirche, muß doch das Christenthum mehr geworden sein, als der bescheidene Besitz des Einzelnen! Wenn überall christliche Institutionen hervortauchen in neuer Form, will man dem Studententhum das Recht verwehren, sich christlich zu gestalten? Die heutige Jugend müßte kein thatkräftiges Herz mehr in der Brust tragen, wenn sie sich nicht getrieben fühlte, das darzustellen, was sie beseelt. Kann man sich wundern, daß Blumen auf den Wiesen sprossen, wenn Gottes Regen sie befeuchtet und Gottes Sonne sie bescheint, und die deutsche Jugend, die deutsche Studentenschaft sollte keine Wingolfsblumen tragen, wenn die ewige Geistersonne auf sie niederscheint und Ströme des lebendigen Wassers von den Männern nach dem Herzen Gottes auf sie herabfließen?

5.

Aus „Sörensen: Idee und Erscheinung des Wingolf."

Den 11ten August 1846.

Wenden wir uns jetzt von der Idee, die unserm Vereine zu Grunde liegt, zu seiner Erscheinung. Da fällt uns zuerst natürlich der Gegensatz leider ins Auge:

denn je höher die Idee ist, desto weniger kann ihr die Erscheinung entsprechen; je weniger die menschliche Unvollkommenheit der Idee anhaftet, desto mehr muß sie ihrer Erscheinung anhaften. So beginnen wir gleich mit dem Bekenntnisse: Alles was gut ist an unserm Bunde, das ist dein Werk, o Herr; was schlecht ist, ist unser Werk. Und nimmer dürfen wir vergessen, daß alles menschliche Thun Stückwerk ist, sonst werden wir gerecht und doch ungerecht über unsern Bund urtheilen. So wenig wir an unser eigenes Leben die Forderung stellen dürfen, daß während unseres Wandels hier auf Erden der Keim des neuen Lebens sich vollkommen entfalte, so wenig dürfen wir diese Forderung an den Verein stellen; auch er muß noch fort und fort Knechtsgestalt tragen und wir mit ihm. Aber wenngleich wir dieses wissen, dürfen wir weder absehn von der steten Frage, wo denn die Abweichungen der Erscheinung von der Idee begründet liegen, noch von dem steten Kampfe, diese Mängel zu überwinden. Soll auch der Jüngling seiner idealen Welt vor Allem leben und erst später in die Praxis des Lebens eintreten, so ist doch auch ihm schon ein Gebiet gegeben, wo er arbeiten, das er gestalten soll. Es ist dieses zunächst sein eigenes Innere, und mit Recht heißt der ein Phantast, welcher seinen Idealen auch hier keine Wirklichkeit geben will. Sodann hat die Jugend auch ihre eignen Lebenskreise, in welchen das Gestalten ihr nicht minder gebührt; nur wolle sie nicht

über diese hinaus mit jugendlicher Unbesonnenheit ein fremdes Gebiet sich anmaaßen. Wir haben deswegen das Recht, nicht bloß zu schwärmen für die Idee der Wiedergeburt der Menschheit; wir haben nicht nur das Recht, uns selbst diese Wiedergeburt anzueignen: sondern wir haben auch das unbestrittene Recht und Pflicht, zu arbeiten für die Wiedergeburt unseres Lebenskreises. So sind wir denn schon hineingetreten in das Leben mit unserer Idee und haben dieser eine äußerliche Gestalt gegeben, der göttlichen Idee einen menschlichen Leib. Fragen wir uns noch einmal aufrichtig in dieser Stunde, wo denn der Grundmangel unseres Vereines verborgen liegt, so ist er gar tief verborgen in der Wurzel selbst. Es ist, daß die Idee eines Bundes nicht tief und ernst genug aufgefaßt wird, daß wir noch nicht gelernt haben, uns zu fühlen als die Glieder eines Leibes, als Organ eines und desselben Princips. Es hat in diesem Jahre, welches wir mit einander verlebt, so oft an der rechten Hingabe an den Verein und an die einzelnen Brüder gefehlt. Doch was will ich heute hier alte Klagen wiederholen, die, Gott sei es gedankt, in der letzten Zeit mehr und mehr ihren Grund verlieren. Die Feste des Vereins, namentlich der Stiftungstag, sind die Blüthenpunkte des Vereinslebens oder lieber möcht' ich sagen, sind die Fruchtpunkte: denn gleich der Frucht sind sie das gereifte Erzeugniß des jährigen Wachsthums und gleich dieser enthalten sie reichen Saamen für die Zu-

kunft. O! möchte auch der heutige Tag viele Körner fallen lassen in unser Aller Herzen, und möchten diese einen fruchtbaren Boden finden, daß sie fröhlich gedeihen! Jede Feier des Stiftungstages muß eine erneute Stiftung sein. O! meine Brüder, der Boden ist bereitet in den letzten Wochen! O lasset uns heute Ernst machen mit dem Bruderbunde, lasset die Schranken fallen, die noch den Einen von dem Andern trennen, daß wir ein Herz und eine Seele werden! Wir scheiden heut für dies Semester. O lasset die Flamme, die sich heut mit Gottes Hülfe in unsern Herzen entzünden wird, nicht verlöschen, pfleget sie sorgfältig, und kehret wieder mit seliger Liebesglut! Immer näher laßt uns uns zusammenschließen, immer mehr gemeinsame Streiter werden, denn nur so wird der Verein ein Segen für uns und ein Segen für Andere. Wir wissen ja Alle, daß ein Widerstreit stattfindet zwischen dem, was wir sind und dem, was wir sein sollen. Da giebt es einen heißen Kampf, und leichter kämpft es sich in der Gemeinschaft. Meine Brüder, wir haben ja unsern Verein auf Christum gegründet, das heißt doch wohl, daß der Verein von ihm seine Lebenskraft nehmen soll und in seinem Dienste wirken. Seht, da ist viel gefehlt von uns. Ihr wißt es Alle, daß ich fern davon bin, den Verein und seine Zusammenkünfte zu einem collegium pietatis zu machen, daß ich dem Verein als Ganzem seinen Kreis im äußeren Leben anweise: aber Pflichten, die der Ver-

ein als solcher nicht hat und haben kann, hat der Bruder gegen den Bruder und hat sie um des Vereines willen. Ja meine Brüder, wir haben schwer gefehlt, daß wir nicht mehr einander ermahnt, gelehrt, gezüchtiget und getröstet haben in dem Herrn, daß wir kalt und unbekümmert um das Seelenheil unseres Nächsten nebeneinander hergegangen sind. Wenn auch die Einzelnen aus Christo ihre Kraft genommen haben, wissen wir doch Alle, welcher Segen ruht auf der gemeinsamen Erbauung; nur hierauf kann die wahre Bruderschaft, wie unser Verein sie fordert, gegründet werden. Lasset uns hierin dem Beispiel der Hallenser folgen; wenn auf uns Alle ihre brüderliche Liebe einen so tiefen beschämenden Eindruck gemacht hat, so ist es meine feste Ueberzeugung, daß diese Liebe erwachsen ist in dem Erbauungskränzchen. Hier mögen sich die Gleichgesinnten zusammenfinden, und der Segen, welchen die Einzelnen hiervon haben, wird in reichem Maaße auf den Verein überströmen: er wird ihn zum wahren Bruderbund im Namen des Herrn machen, der fähig ist, seine Mission auch nach Außen zu vollziehen. Wohlan, meine Brüder, an die gemeinsame Arbeit, den Grundfeind unseres Vereins, die Isolation, auszurotten. Dann können wir auch hoffen, seine Erscheinung der Idee immer mehr und mehr zu nähern, und wenn auch das Ziel ein unerreichtes bleibt, ist jeder Fortschritt schon unendlichen Werthes und ein Sieg Christi über die Welt. Muthig gestritten und der

Sieg ist unser: denn Christus hat für uns gekämpft und kämpft noch fort und fort für uns. Mag auch die Welt toben und sich empören wider Ihn und uns, wir fürchten uns nicht, denn wir können mit Luther sprechen:

Eine feste Burg ist unser Gott.

6.

Olshausen: „Ueber Freiheit."

Den 3. Februar 1847.

Brüder! Eine ernste Zeit ist es, in der wir leben, und hoch und heilig der Beruf des jetzigen Geschlechts. Was unsere Väter sich in heißem Kampf errangen, wofür sie muthig ihr Leben opferten, was sie zu Heldenthaten begeisterte, die Freiheit, sie droht zur schrankenlosen Willkühr des Einzelnen und alles Schmuckes, aller Zier beraubt zur Krüppelgestalt der Bestimmungslosigkeit herabzusinken, ein Gift gegen alle Liebe zu Gott und den Menschen, der Tod jeglicher Gemeinschaft. Meine Brüder, dieser modernen Afterfreiheit, deren Pesthauch schon die Welt zu vergiften beginnt, der wollen wir den Krieg auf Tod und Leben erklären. Sollte unser deutsches Volk, das von je die Bestimmung hatte, das Göttliche auf Erden zu wahren, dessen größter Sohn

durch Gottes Gnade die wahre evangelische Freiheit der Welt erst gegeben, sollte dieses Volk nun selber jenes heiligste Kleinod verlieren? Wir, die wir in allen deutschen Gauen dermaleinst das Wort vom Kreuz predigen werden, wir sollen auch unser Volk dieses himmlische Gut bewahren lehren. So thut es denn vor Allem Noth, daß wir, deren Herz die Freiheit erfüllt, wie wir so eben gesungen, die wir sie ahnen und ersehnen, sie uns selbst anzueignen trachten. Die Freiheit macht den Menschen erst zum Menschen, aber auch den Christen erst zum Christen. Die Vaterlandsliebe und der Durst nach Freiheit sind die edelsten Empfindungen und Bedürfnisse des Menschen, aber doch nur Spiegelbilder jener ewigen himmlischen Güter. Hütet Euch, dem Menschen diese Bilder zu rauben! Ihr ertödtet in ihm zugleich die Sehnsucht nach jenen höheren Gütern. Nur der freie Mann kann zu der wahren Freiheit, zu dem Freisein von der Knechtschaft der Sünde durchdringen, darum wollet nicht in starren Fesseln, in engen Formen das Heil suchen! Eins ist das Gebot des Herrn, die Liebe: sie wirket alles Andere mit Freiheit. —

7.

Gottlob Balzer: „Ueber Begeisterung."

Den 24. Juli 1845.

Es kann Jemand geistreich sein, ungefähr so, wie wenn in einem Sack eine ganze Masse kleiner Steinchen der verschiedensten Art bunt durcheinander liegen; da sieht es denn komisch darin aus, kein Mensch kann etwas Ordentliches herausfinden, und wenn man einen Bau machen will, und es wird der ganze Sack voll Steinchen hingeworfen, so verkrümeln sich die Steinchen in alle kleinen Winkel, und der Bau wird weiter nicht gefördert. Darum mochte auch wohl Steffens so wild sein auf das Geistreiche, er wollte lieber etwas Geistvolles, wenn nur ein Stein, aber von gehörigem Gewicht und Umfange im Sacke ist; wird der dann eingefügt in's Gebäude, so schafft das besser und giebt etwas Ordentliches. Demnach hätten wir schon zwei Arten von Menschen: unter denen nämlich, die Geist haben, geistreiche und geistvolle. Beide können dabei auch begeistert sein, und zwar dann, wenn der Geist nicht will eingeschlossen bleiben in ihnen, sondern überall hervorsprudelt, überall ins Leben hinausströmt, wenn er zu Wort und That treibt. Wenn da der Geist so zerfahren ist, wird auch die Begeisterung nicht anders sein,

es entsteht ein Schwärmen, wie bei einem Feuerwerke, wo so aus einem Topfe mit einem Male eine Masse Schwärmer heraus fahren, durch einander hinsprühen, daß es spaßhaft anzusehen, bis sie alle verpuffen. Anders aber ist es mit der zweiten Art, wenn der Geist ein Ganzes ist, dann giebt's etwas Ruhiges, Helles und Tüchtiges. Das möchte ich vergleichen mit einer großen Rakete, die mit ungestümer Macht hinauffährt zur Höhe, dort oben sich öffnet, und wo dann eine Leuchtkugel klar hervortritt, die wie ein ruhiger Stern dasteht, und weithin mit lieblichem Lichte strahlt. Das Letztere ist doch gewiß das Bessere, und es thut Noth darnach zu streben, immer mehr Einheit im Geiste zu erlangen, immer entschiedener den ganzen Geist auf ein Ziel zu lenken, so daß das Streben danach alles Andere umfaßt, ihm den wahren Ort anweist und den wahren Werth bestimmt. Um nun so einen Geist aufzufinden, der geeignet ist, das ganze Innere zu erfüllen, muß man einmal die Geister unterscheiden lernen, man muß versuchen, sie zu classificiren. — Nur beiläufig will ich hier die eine Art berühren, die noch viel ὕλη an sich hat. Ich meine den Geist in Getränken, durch den erfüllt Freiligrath in Coblenz sich so übertölpeln ließ, und dann anfing so schöne Verse zu machen. So etwas ist immer gefährlich, es giebt dann oft blaue Strahlen durch Demonstrationen mit Schemmelbeinen, und im Grunde sieht ein so originell geistreiches Gesicht, wie z. B. in dem

Fenster lange eins aushing*), häßlich aus, und wenn denn so ein Motto darunter steht, wie: „Vorwärts, ohne Kampf kein Sieg," da denke ich gar zu leicht an einen Kampf, wo es bloß gilt, den Flaschen den Kopf abzuschlagen.

Doch nun bei dem andern Geiste, wenn ich den mittheilen will, so wißt ihr wohl, das scheint eigentlich etwas sonderbar, aber ich habe euch ja schon meine eigenthümliche Weltanschauung gesagt, und nach der mache ich denn doch auch eine Unterscheidung. Es giebt nämlich Geist, der gar nicht erlöst sein will, sich auflehnt gegen Alles, was auf Erlösung hinweist; das ist der hochmüthige, sich selbst genügende, der, weil es nur einen Geist giebt, der ohne Erlösung sein kann, den göttlichen, Selbstvergötterung herbeiführt. Ja, wer sich von einem solchen Geiste erfüllen läßt, dem möchte ich zurufen: Meinetwegen tappe du auf deinem verkehrten Wege weiter! wenn ich ihn nicht doch bedauerte. Ach es ist eine gar zu große Verkehrtheit, aber das hilft nichts, wenn man es solchen Leuten sagt, sie glauben es Einem doch nicht. Da wende ich mich zu dem andern Geiste, der nach Erlösung sich sehnt, der mit Freuden Alles ergreift, was ihn unterweist in dem Wege, der dazu führt, den demüthigen. Der allein kann mir das Herz warm machen, der allein ruft die rechten Thaten

*) Das Portrait des Pastors König aus Anderbeck.

hervor, weil er denn nicht mehr selbst thun will, sondern von wo anders her sich die Erleuchtung, die Kraft holt. Der Geist kann sich dann nicht mehr selbst überheben, aber er kann auch nicht wanken und weichen von dem, was in ihm Leben geworden, er kann nimmer zugeben, daß etwas die Wahrheit sei, was ihm widerspricht, er kann nicht weichen von dem, daß in Christo allein das Heil, und muß Jedem widersprechen, der es aus sich selbst, aus seiner Tüchtigkeit, seinem Verstande erlangen will; sonst hätte ja eben der Geist noch keine Ueberzeugung, keinen Glauben hervorgerufen, denn Glaube läßt sich nicht etwa so leicht wegdemonstriren oder fortbeweisen. Endlich die dritte Art des Geistes ist der erlösende selbst, der sich nur in die Herzen senken kann, die sich ihm öffnen, in andere nicht, weil er sich nicht aufdrängt, und es ist doch der Mühe werth, nach ihm zu ringen und zu streben, man kann ihn manchmal recht nöthig brauchen. Man soll dadurch neue Kraft kriegen, daß man auffahre mit Flügeln wie Adler, daß man laufe und nicht matt werde, daß man wandle und nicht müde werde. Mir scheint doch, daß ein solch' kühnes freies Dahinfliegen mit unermüdlichem Flügelschlage unserm Verein nichts schaden könnte, und glaube, wir können alle getrost uns mit rechtem Eifer einmal umthun nach der Quelle, daraus wir eine Begeisterung erlangen rechter Art.

8.

Festrede zum Stiftungsfeste des Berliner Wingolf

am 30. Juli 1852

gehalten von

Franz Kasten.

Wingolfiten!

Der Morgen des Festtags ist nun da, dem wir hoffend und bangend entgegen harrten, und herzliches Willkommen rufe ich Euch Allen zu, hier auf diesem Rasenplatze, der unsres Bunds Genossen schon oft vereinigt sah, dem Herrn zu danken, seine Gnade zu loben und zu preisen. Wir bekennen Ihn als unsres Bundes Fürsten, und Er hat sich zu uns bekannt. Wenn wir daher heute die Hände zum ernsten Flehen emporstrecken, so müssen wir zuerst freudigen Dank anstimmen gegen den Herrn, der unsern Bund nicht bloß geschaffen, sondern auch gnädig erhalten und noch erhält. All unser Bangen und Sorgen ist zu Schanden geworden; der Herr hat es herrlich hinausgeführt. Blicken wir zurück auf jene Zeiten unseligen Zwistes, der uns nicht allein des frohen Genusses und der Früchte selbst eines Wartburgfestes ganz berauben zu wollen und der Lebensentwickelung den Todeskeim gelegt zu haben schien, sehen wir auf die Zeiten der Ermattung und ohnmächtiger Erschlaffung, und gedenken wir letzt verflossener dauernd kräftigen und einheitlichen Lebens ermangelnder Tage —

liebe Brüder, wenden wir von solchen Tagen den Blick auf die Gegenwart — wie freuen wir uns des Reichthums der Gnade des Herrn! Ja gnädig ist er, geduldig und von großer Güte! Seine Gerechtigkeit hätte unsern Wingolf vernichten müssen: seine Liebe hat uns verschont, ja seine Gnade hat uns gesegnet. Unsere Treue hat wahrlich seine Treue nicht verdient; aus lauter, reiner Gnade stehen wir da, wo wir stehen, seine Gnade allein hat uns zu allen Zeiten liebliche Lichtblicke des Friedens und der Freude geschenkt; sie allein hat bei allen Störungen und durch alle Trübungen hindurch uns ein inneres Wingolfsleben bewahrt, was sich jetzt freier und schöner offenbart und entfaltet hat. Ja, lasset uns erkennen, was der Herr uns gegeben hat, solcher Erkenntniß müssen alle Verstimmungen weichen. Ja, lasset uns aufrichtig des Herrn uns freuen, seiner gnädigen Bewahrung unseres Bundes vor äußeren Gefahren, vor innerem Verderben. Ihm sei Lob, Preis und Ruhm!

Dem Dank für die gnädige Bewahrung unseres Wingolf schließt sich heute das herzliche Flehen an, daß der Herr doch auch ferner als unseres Bundes Schutz und Hort ihm durchhelfen möge durch alle Trübungen und Verwirrungen. Ja, Er helfe ihm, daß er immermehr durch die mangelhafte Erscheinung zu immer vollkommnerer Darstellung seinem eigentlichen Wesen entgegenringe. Meine Brüder! Der Wingolf ist ein Lie-

besbund, das ist des Wingolfs Wesen. Studentische Lebens- und Liebesgemeinschaft in Christo wollen wir als christliche Studenten darstellen, und darin ein Band knüpfen, das kein Scheiden weder auf Erden, noch von Erden — ja, das ist unseres Glaubens innigste Ueberzeugung und tröstende Hoffnung, auch der Tod nicht löset; ja endlich muß er es sein, der Alle, die treu und wahrhaftig gerungen, mit einander bei ihrem Herrn vereint.

Wer die selige Macht des Wingolfslebens und der Wingolfsliebe in seinem tief innersten Herzen erfahren hat, der wird inbrünstig mit einstimmen in das Flehen, daß der Herr den Geist der Kraft und der Liebe nicht von uns weichen lassen möge, daß unseres Bundes Wesen immer mehr an den Tag trete, und er wird fragen: was soll ich dazu thun? Was kann ich beitragen, daß ein tüchtiger Zustand der Verbindung sei und werde?

„Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" ruft den Jüngern, ruft somit auch uns der Herr mahnend und warnend zu. „Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" Das könnte als eine Art Gegensatz erscheinen, aber es ist doch ein Spruch, der das Siegel jeder christlichen Genossenschaft sein muß. „Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander!" das sind die Grundbedingungen christlicher Gemeinschaft, darinnen die Hoffnung segensvollen Bestandes und Wirkens beruht.

„Habt Salz bei Euch!“ Das Salz ist die Würze, die eine Speise schmackhaft macht, es ist das Gewürz, welches Geschmack verleiht und vor Fäulniß bewahrt. Liebe Brüder! Gott hat uns viele Gaben gegeben, dem Einen diese, dem Andern jene; als reine natürliche Gaben sind sie uns aber ein todtes Capital, wenn nicht gar wir das, was zu unserm Segen gereichen sollte, uns zum Unsegen machen. So ist uns alles natürlich Gegebene nicht nutzbar noch genießbar, weder für uns selbst Segen stiftend, noch für Andere, fehlt die Würze, die es lieblich und angenehm macht. Bei allem unsern Thun und Handeln, Denken und Sinnen sollen wir Salz bei uns haben, unser Wort und Werk soll gewürzt sein, ja unser ganzes Leben und Wesen.

Wingolfiten! Was uns das Würzende ist? Es ist das Christenthum, der christliche Glaube, Christus selbst! Das alles Natürliche durchdringende und durchwürzende Salz, wir wollen es nur vom Christenthum entnehmen, nicht von diesen oder jenen schönen Principien, seien es ästhetische oder philosophische oder patriotische. Der da ist der Weg, die Wahrheit und das Leben, Der und Er allein soll auch unser Weg sein, ist uns die persönlich geoffenbarte Wahrheit, der wir uns hingeben, daß sie uns richte und läutere, Er ist uns das Leben, durch das wir leben, in dem wir leben, und das Ziel unseres Lebens und Strebens. Christus ist das Leben, das uns durchdrin=

gen, unser Leben, unser Wesen erfüllen, in uns das Studententhum neu machen soll. Christo wollen wir unsere Herzen hingeben, daß Er sie neuschaffe, Ihm ganz, wie wir sind, daß unser ganzes natürliches Wesen, unsre ganze Eigenthümlichkeit, aus den Banden der Unlauterkeit und des Egoismus befreit, geläutert und erhoben werde zur wahren Persönlichkeit, zu einem christlichen Charakter, der seines Wesens und Strebens sich bewußt, sich schwach weiß in sich selbst, aber stark in dem Herrn; auf Ihn gründet sich seine Zuversicht, sein Muth. „Wer ist ein Mann?" ruft unser alter Arndt, und wir anworten mit ihm: „der beten kann und Gott dem Herrn vertraut," „der glauben kann inbrünstig, wahr und frei," „der lieben kann von Herzen fromm und warm," „der sterben kann für Ehre, Pflicht und Recht, für Gott und Vaterland!"

Also, meine Brüder! lasset uns ringen, Solche zu werden, die da haben; denn wer da hat, dem wird gegeben, wer aber nicht hat, dem wird auch das genommen werden, was er hat: Solche, die kundig der Güter dieses Lebens in Gesinnung und Werken bei Allem, sei es Freundschaft, sei es Liebe, sei es Wissenschaft, sei es ein Beruf oder Amt, Zeugniß geben, das der Christ bei sich haben soll, auf daß wir christliche Männer werden voll Glaubensmuth und Demuth, Festigkeit und Nachgiebigkeit, Ausdauer und Geduld. So werden wir als Jünger des Herrn selbst wieder das Salz der Erde.

„Und habt Frieden unter einander!“ Das erste Gesetz der Persönlichkeit ist Freiheit, freie Entwickelung und Entfaltung des von Gott Gegebenen. Wir leben in einer Welt der Unvollkommenheit, einer Welt des Strebens und Ringens nach Vollkommenem; strebt daher die Persönlichkeit nach Entwicklung in Freiheit, so wird dies ein fortwährender Krieg gegen alles Hemmende, gegen alle mangelhafte und fehlerhafte Erscheinung sein; sie wird zu recht freier Entfaltung aller Schranken ledig sein wollen. Die Gemeinschaft ist eine Schranke, sie selbst bindet, die in ihr sind, an bestimmte Grenzen und in ihr ist wiederum jede Person Schranke der freien Darstellung des Einzelnen. Ist dann nun freie Selbstdarstellung und Friedensgemeinschaft ein nicht zu vereinigender Widerspruch? Die Freiheit ohne Schranke wird Zügellosigkeit und Ungebundenheit; soll sie geläutert werden zur göttlichen Freiheit, so muß sie stets den Gegensatz erfahren. Die bildende Schranke der Gemeinschaft bewahrt die Entwicklung des einzelnen Gliedes vor der Ausartung und hilft ihm erst, sich recht zur wahren Freiheit durcharbeiten durch und an den Gegensätzen, selbst fördernd und selbst gefördert. Ist es nicht gerade der göttliche Geist der Gemeinschaft, der frei macht und in alle Wahrheit leitet? So ist die Gemeinschaft Grund wahrer, gediegener Persönlichkeit, und ächte Persönlichkeit Bedingung wahrer dauernder Gemeinschaft.

„Und habt Frieden unter einander!" das ist das erste Erforderniß alles Zusammenseins. In dem Frieden unter einander liegt die Hoffnung alles Segens aus demselben. Friede mit einander können Zwei nur haben, wenn Beide ihn selbst haben. Frieden halten kann nur, wer Frieden hat. Der höchste Friede, der dem Menschen verheißen und gegeben wird, das ist der Friede Gottes, d. h. die stille, selige Fassung einer Seele, die in allen Zeiten unter allen Umständen in guten und bösen Tagen getrost und freudig in ihrem Gott ruht. Es ist der Friede des Gewissens vor Gott, der Friede des Herzens mit ihm, des Lebens in ihm.

Aus solchem Frieden geht nothwendig hervor und entspringt in immer neuem Reichthum der Friede unter einander. Wem thäte solche Mahnung zum Frieden mehr Noth, als uns, die wir oft des Friedens so ermangeln und ihn so leicht verlieren? Wir wollen ein Häuflein des Herrn sein, das in der Welt gegen die Welt zu stehen hat, und wenn Frieden haben bei uns nichts Anderes heißt, als dauernd im Herrn stehen, muß, wer da im Herrn stehn und bestehn will gegenüber der Welt, nicht auch stehen im Herrn im Verhältniß zu den Brüdern? Einmüthig und Eines Sinnes sollen wir sein. Einmüthigkeit macht die in Christo Verbundenen stark. Laßt uns diesen Frieden unter einander haben bei unsern Berathungen und Zusammenkünften. Lieben Brüder! oft bedarf es bloß

einer kleinen Meinungsverschiedenheit, die der Satan wohl zu benutzen weiß, um befreundete Herzen zu trennen. Eitelkeit und Eigenwille will oft die andere Meinung des Bruders nicht hören, nur die eigene Meinung geltend machen. Ist der Bruder im Irrthum, so trage in Geduld seine Schwachheit: bist du im Recht, warum verunreinigst du es durch Sünde?

Und wie in wahrer Einmüthigkeit Aller, so giebt der Friede in der Lindigkeit gegen den Bruder sich kund. Wem viel vergeben, sollte der nicht selbst wieder vergeben, gelinde und nachgiebig sein? Wir sollen Sanftmüthigkeit gegen alle Menschen beweisen; um wie viel mehr, wenn ein Bruder von einem Fehl übereilt wird, werden wir ihm zurechthelfen mit sanftmüthigem Geist, ihn tragen mit herzlichem Erbarmen, Freundlichkeit, Demuth, Geduld? Ja, laßt uns nicht ein Aergerniß, noch der Welt eine Freude bereiten durch unsern Unfrieden, sondern der Wingolf sei eine Stätte heiligen Friedens. Und dieser heilige Friede der Glieder des Bundes, wie kann er je ein todter oder ertödtender sein, wenn er dorther seinen Ursprung hat, woher alles wahre Leben kommt? Wirket nicht der eigene Friede im Herzen den Frieden mit dem Bruder? Und die Liebe zum Herrn, treibt sie nicht zu lebendiger Liebe gegen den Nächsten, sei es in der Mitfreude an dessen Wohl, in der Mittrauer bei seinem Weh, sei es tröstend oder strafend, rügend oder ermuthigend? O, es wird ein leben=

diger, segensvoller, reicher Friede sein, wenn jeder Wingolfit Salz bei sich hat und es nicht verbirgt, seine Gaben bereitet zum Dienst der Gesammtheit. Der Apostel mahnt: Eure Rede sei allezeit lieblich und mit Salz gewürzt, daß wir wissen, was wir einem Jeglichen antworten sollen. Fest und wahr sei der Wingolfit, er sage die Wahrheit gegen Jedermann und jederzeit, es sei zur rechten Zeit oder zur Unzeit, nur geschehe es zum Frieden, nicht zum Unfrieden, mit dem Salz der Liebe, nicht mit dem Gift des pharisäischen Dünkels oder eigenen Wohlgefallens.

So sei denn unser Reden wie unser Thun mit dem reinen Salz der Liebe und dem keuschen der Zucht lieblich gewürzet, und das Band wahren Friedens einige uns immerdar und immer mehr zu einem lebensvollen christlichen Bruderbund!

Wingolfiten! Inniger Dank gegen den Herrn, herzlicher Frohsinn und Festjubel bewegt uns heute Alle, und treue Bruderliebe leuchtet heute aus Aller Augen. Lasset uns doch das Gefühl bewahren, uns heute Herz und Sinn offen halten, daß wir des Herrn Gnade schmecken! Wingolfiten! Ich habe nicht über die Freude gesprochen, an einem solchen Zeitabschnitt in solchem Segen zu stehen, wir fühlen sie Alle. Ein Wort der Ermahnung habe ich heute gewagt, o merket es doch und nehmet es an! Wingolf, Wingolf! der Herr ist nahe, und der Herr weiß deine Werke. Nicht ich, nicht

ein Mensch, der Herr ruft Euch zu: Habt Salz bei Euch und habt Frieden unter einander! O Wingolf, sei treu, stehe fest, bleibe wach, werde stark! Des Herrn Segen und Schutz über Dir!

9.

Festrede,

gehalten bei der Eröffnung der Versammlung des Gesammtwingolf auf der Wartburg am Pfingstfreitag 1850

von

Ernst Stähelin

aus Basel.

Liebe Brüder! Willkommen hier, willkommen ihr Alle, die ihr hier zusammentretet mit Herzen voll Liebe und Freude, die ihr kommet, neue Kraft der Liebe und des Glaubens zu empfangen, mit einander euch zu entzünden, mit einander zu beten! Willkommen ihr Alle, die ihr zu unserm Bund gehört und daran hängt mit ganzer Seele und ganzem Gemüthe, und einer Liebe, die hinausreicht über jede Gränze des Ortes und jedes Zeitmaaß! Willkommen, Du Wingolfsschaar, Gott grüße Dich, wie Du als ganzer, großer Bund vor ihn trittst! — Ich soll zu Dir reden an der Stelle eines Andern, Bessern, dem es die Verhältnisse unmöglich machen. Nun so lege denn der Herr Kraft auf dies

schwache Wort, und nehmt Ihr es auf als solche, die selber das Beste mitbringen zur Erbauung und Stärkung und Freudigkeit! Möge es denn zu Herzen gehen, was von Herzen kommt!

Es ist je und je in den einzelnen Herzen, wie in den größeren Verbanden, in die wir uns zusammengeschlossen haben, die Frage aufgetaucht nach dem Woher? und dem Wie? und Wohin? Woher sind wir? Wie sollen wir sein? Wohin zielen wir? Meine Freunde! Wie oft diese Frage auch gestellt, wie oft sie auch beantwortet wurde — wir dürfen sie uns doch noch ein Mal und noch mehr als ein Mal vorlegen; denn wie kann der Mensch sich je zu oft prüfen und zu oft sich das Ziel vor Augen halten, nach dem er strebt, den Weg, auf dem er dahin zu laufen hat? Und wie wir nun in unserer Gesammtheit hier bei einander sind, da haben wir den doppelten Beruf uns zu fragen: Wer sind sie, diese Alle, die sich hier zusammenfanden, und Deine Freunde werden sollen und Brüder? Wer sind sie, und wer bist Du selber? Wohin geht ihr Weg und der Deine?

Meine Freunde! Ein Wort der Schrift giebt Antwort darauf. Es stehet geschrieben im 36. Verse des 11ten Kapitels des Römerbriefes, und heißt: Denn aus ihm, und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge.

O meine Brüder, welch' ein Wort! Was kein Verstand der Weisen erdenkt und keine Forschung der

Gelehrten ergründet, das Geheimniß der Welt in ihrem Dasein und Fortbestehen, die Geschichte Aller, die seit dem ersten Menschen bis auf uns kamen und wieder gingen, und die Geschichte Aller, die noch kommen werden nach uns, sie ist eingeschlossen in dies Wort, welches uns ein Licht ist, in dessen Schein das Unerforschte uns offenbar wird, und das Unverstandene klar. Denn sie mögen sich zerplagen und zersinnen, wie sie wollen, woher die Welt kam und das All, und wodurch es sei und erhalten werde: sie werden nie zu einem andern Resultate kommen, das wirklich besteht, und als Wahrheit sich zu erweisen vermag, als zu dem, das unser Text uns giebt, das die Einfalt erkennt und glaubt: „Alles ist aus ihm und durch ihn.“ Und sie mögen wiederum Gesetze suchen und Normen aufstellen für die Entwicklung der Menschheit und die Geschichte der Völker, wie der Einzelnen: ein anderes Entwicklungs- und Führungsgesetz, als das „zu ihm“ werden sie nicht auffinden können. Da liegt es verborgen das große Geheimniß der Weltregierung. Zu ihm und in ihn hinein soll Alles, sollen die Auserwählten, und damit diese nicht nur Berufene seien, sondern in der That und Wahrheit Auserwählte werden: darauf hin geschieht Alles, was geschieht. So sagt es unser Text.

Und so sagt er es der Welt nicht nur im Ganzen, noch auch nur jedem Einzelnen unter uns, sondern unserer Gesammtheit und unserm Bunde ebenso; er macht

ihm seine Geschichte klar von seiner Schöpfung an bis auf den heutigen Tag und zeigt ihm den Weg, den er in Zukunft zu wandeln hat, und giebt ihm das Licht, das seines Fußes Leuchte bleiben soll.

„Aus ihm," sagt unser Text, „aus ihm sind wir." In der That, meine Freunde, auch wenn wir unsere Entstehungsgeschichte bloß äußerlich betrachten und die sichtbaren Wurzeln ansehen, aus denen der Baum hervorgegangen ist, so bewährt sich die Wahrheit dieses Wortes. Erbauungskränzchen waren ja mehrfach die Wiegen unserer Vereine; Kreise, die zusammentraten, um dieses „aus ihm" immer mehr in ihren Herzen zur Wahrheit und zur That zu machen, die sich sehnten zurückzukehren zu ihrem Ausgangspunkte, zurückzukehren auf dem Wege, der uns geöffnet ist durch Kreuz und Auferstehung.

Aber fassen wir die Sache innerlich, so stellt sich uns die Nothwendigkeit des „aus ihm" noch viel klarer dar. Denn was hätte uns sonst zusammenzuführen vermocht, uns Alle, die wir hier versammelt sind, und die, welche schon hinaustraten aus unserm engern Kreise in den weitern des Lebens, wenn auch immer noch als die Unsrigen — was hätte diese Alle sonst zusammengeführt? Das Bedürfniß nach Geselligkeit etwa? War es nöthig einen Wingolf zu bauen, um dieses zu befriedigen? Wie viele andere Häuser und Häuschen stehen nicht schon da, die dieses Wort auf ihrem Schil-

de führen und in der That seinen Anforderungen genügen?

Oder war es gemeinsames wissenschaftliches Streben? Auch dieses ist auf andere Weise zu bethätigen, und zwar vielleicht rascher, erfolgreicher, als dies bei uns geschieht und geschehen kann. Oder erbauten wir uns ein Rettungshaus in unserm Bunde, bloß um den Gefahren der Unsittlichkeit und Verwilderung, die da draußen drohen, zu entgehen? Allerdings wollen wir dem Versucher ausweichen und danken es unserm Bunde von ganzem Herzen, daß er eine feurige Mauer ist, die dem Verderben den Zutritt erschwert. Aber wodurch ist er denn eben eine solche Mauer geworden, und wodurch hat er die Kraft, es noch immer auszumerzen und nach außen es abzuhalten, das Verderben, das gerade in unsere Verhältnisse sich so sehr hineindrängt? — O! meine Freunde! nicht nur unser Text, sondern auch unsere Geschichte, und vor Allem die Erlebnisse und Ereignisse der letzten Zeit sagen es uns: „von ihm." — Und was Liebliches und Wohllautendes besteht und gethan wird in der menschlichen Welt: woher kommt es denn anders als aus ihm und seinem Geiste? — Er muß nicht nur das Vollbringen geben, sondern auch das Wollen, und wenn wir also wollen, wenn wir zusammengetreten sind, um zu wollen: von wem kann uns das gegeben sein, als „von ihm?" Ja, meine Brüder, die Schrift sagt es uns, sagt es uns zugleich als Mah-

nung und Verheißung, als Warnung und Trost: der Herr ist unser Erbauer und Gründer und Stifter, unser Bund hat keinen andern Ursprung, denn das Eine Wort „aus ihm."

Und was er geschaffen hat mit dem Hauche seines Geistes, das will er auch erhalten, wenn es sich nur erhalten läßt und nicht das Band zerreißt, welches den Schöpfer mit dem Geschöpf verbindet. Darum sagt das zweite Wort unseres Textes, das auch je und je von dem einen oder andern Vereine unter uns in seiner Beziehung auf uns erkannt und angewandt wurde: *δι' αὐτοῦ τὰ πάντα*. Durch ihn ist Alles und durch ihn sind auch wir.

O wie schlecht stünde es um uns, wenn das zweite Wort nicht zu dem ersten hinzuträte! Denn fragt Euch selber, und fragt die Geschichte unserer Vereine: Können wir uns selber fortbauen auf dem Grund, der uns vom Herrn gelegt ist? — Er hat uns wohl auf seinen Weg geführt, und wir stehen nun darauf; aber können wir weiter darauf fotrschreiten, wenn uns nicht seine Hand nun auch weiter führt?

O seht sie an, alle die Schwächen und Mängel und Verkehrtheiten in uns! erwäget alle die Thorheiten und Verirrungen und Abweichungen nach links und nach rechts, welche die Geschichte unserer Vereine aufzählen mußte — und wir werden uns selbst verwundern, daß wir noch bestehen und bei einander sein können, Hand in Hand legend,

und Herz an Herz fügend, und uns freuen dürfen, daß das Gebäude noch dasteht und täglich neue Steine darauf gebaut werden.

Wodurch geschah denn dies Wunder? Wodurch geschah es und geschieht es noch alltäglich, daß die Gewitter uns wohl aufrütteln und schrecken, aber nicht zerschmettern, und die Trübsal wohl über uns kommt, aber nicht bei uns bleibt, daß das wieder gut gemacht wird, was wir böse machten? „Durch ihn" geschieht das, so lautet die Antwort unseres Textes, wie die unserer Erfahrung und unseres Glaubens.

Da brauchen wir denn freilich nicht mehr zu zagen und zu bangen und ängstlich zu sein. Wenn wir durch ihn bestehen, wer ist denn der Stärkere, durch den wir zerstört werden könnten? Mit unserer Macht ist nichts gethan, nein, wir sind bald verloren; aber wer erhalten wird durch den Gottesnamen, und durch den Gottesgeist, der darf des Feindes spotten, und der Gefahren lachen, und es freudig hinausrufen in die Welt, sein untrügliches Feld- und Siegsgeschrei: „durch ihn! durch ihn!"

Aber wer dieses Wort so im Herzen tragen und im Munde führen will, als ein festes, zuversichtliches und verheißungsvolles, der muß mit seinem Fuße auch auf den Weg gehen, den das dritte Wort unserer Schriftsteller uns anweiset: „zu ihm!" Denn was „aus ihm" ist und „durch ihn" erhalten und geführet wird: welch

anderes Ziel und welche andere Bestimmung könnte das haben, als eben auch hinzukommen zu dem Schöpfer und Erhalter? Das Leben aus Gott und durch Gott ist ja immer ein Leben zu Gott hin; es läßt sich nicht hinausreißen aus diesem Hinstreben zu seinem Ausgangspunkte, es läßt sich nicht hineinsetzen in eine fremde Welt, etwa als ein schönes Element oder eine Veredlung der Menschlichkeit, oder als eine neue erfreuliche Erfahrung von der Offenbarung Gottes im Menschen, wie man sie wohl in manchen andern lichten Elementen des menschlichen Wesens zu sehen gewöhnt ist. Nein, so läßt sich das Leben aus und in Gott nicht gebrauchen, zur Einpfropfung in ein menschliches Element und Streben, heiße es nun Wissenschaft, oder Kunst, oder Geselligkeit im weitesten Sinne, so daß sie Staat, Familie, Freundschaft umfaßt; sondern es kennt kein anderes Ziel als den, der in ihm ist und wirkt, und das Princip, die Bedingung dieses Lebens ist zugleich der Zweck desselben. Nehmt den letzteren weg, und das Erste sinkt mit ihm in Nichts zurück.

Und so müßte es auch unserm Bunde ergehen, wenn er Christum blos zum Mittel, und nicht auch zum Zweck haben wollte; wenn er nur dieses oder jenes schöne Element im menschlichen Wesen und Leben dadurch erhöhen und verklären, wenn er christlich sein wollte, nur um sittlich, fleißig, wissenschaftlich, um freundlich und in edler Weise gesellig sein zu können. — Nein, meine

Freunde, einen andern Zweck, ein andres Ziel kann unser Bund nun und nimmermehr haben, als diesen, den uns unser Text zuruft: „zu ihm hin.“

Ja, es ist so: an diesem letzten Worte hanget auch das erste und zweite. Lassen wir jenes, so werden uns diese und ihre Verheißungen unter den Händen weggezogen. Wir können vielleicht meinen — die letzte Zeit beweiset uns das — sie noch zu haben, und noch die Alten zu sein; und doch sind wir dann plötzlich Neue geworden, die Nichts mehr das Ihrige nennen dürfen von dem Ursprung des Bundes, noch von seiner Leitung bis hierher. — Und die Alten wollen wir doch bleiben, meine Brüder? Auf dem alten Fundamente, das jenem ersten Erbauungskränzchen zu Grunde lag, wollen wir doch fort und fort stehen und fortbauen, wie wir auch immer Neue werden müssen, in der Liebe, im Eifer, in dem Auferbauen und gegenseitigen Arbeiten.

Und wie werden wir nun solche Neue? und auf welche Weise müssen wir überhaupt dieses Wort: „Wir sind aus ihm, und durch ihn und zu ihm“ bethätigen, und in unserm Bunde zur Wahrheit werden lassen?

Unsere Vereine sind theilweise aus Erbauungskränzchen erwachsen, aber sie sind keine Erbauungskränzchen mehr. Das enge Kämmerlein hat sich zum geräumigen Hause erweitert, und wo früher nur die Bibel lag, da

ist nun auch noch Manches zu ihr hinzugekommen. Die Feder und der Schläger, das Liederbuch und das Band, und auch das volle Glas. Denn wir sind nicht außer der Welt, und am wenigsten außer unsrer, der jugendlichen, der studentischen Welt; sondern wir wohnen mitten darin, und gehören ihr an mit Freude und Liebe. — Und als nun das Wort unsers Textes feste Gestalt, und Fleisch und Blut werden sollte in uns, da mußte es eben in uns, den Jünglingen, den Studenten Gestalt gewinnen, und das, was es vorfand, nicht zerstören, sondern verzieren, durchdringen und ausfüllen. Das zeitweilige Miteinander-Beten im Erbauungskränzchen mußte zu einem festen Miteinander-Leben im Vereine werden, und das Leben besteht nicht im fortwährenden Händefalten. Der, welcher zweien oder dreien, die sich zum Gebet versammeln, versprochen hat, mitten unter ihnen zu sein, der sollte nun mitten im Leben sein, ohne damit das Leben und seine mannichfache Thätigkeit aufzuheben, wohl aber Alles daraus auszumerzen, was sich mit seiner Gegenwart nicht verträgt. So stehen nun die Vereine da, und bekennen und sagen: „Wir wollen sein und sind christliche Studentenvereine.“

Aber der Verein besteht aus Einzelnen, und zwar wiederum aus solchen, die schon in seiner Mitte weilen, und aus solchen, die eintreten wollen in seine Mitte. Und in ihnen, in jedem Einzelnen soll dies „Aus ihm, und durch ihn und zu ihm“ Gestalt haben, und soll sein

Leben und Wesen umwandeln und regeln, nicht nach äußern Gesetzen, sondern eben aus diesem Lebensprincipe heraus, das im Innern wohnt. Keine Norm werd' an uns angelegt, so daß wir etwa darnach gerichtet würden, und unser Gang darnach von außenher bestimmt: sondern das, was wir thun sollen, damit das Leben ein umgewandeltes werde und ein geregeltes, das ist Gebet und Fürbitte, und Ringen und Zusammenbeten, und Warnen und Aufmuntern, und Strafen und Trösten in uns und untereinander zur Kräftigung des inwendigen Menschen. Und wo dieser gar noch nicht geboren, noch nicht einmal gezeugt ist in einem Herzen, da werde nur um so dringender unser Fürbitten und Mahnen.

Es fragt vielleicht Mancher: Ja, sollen wir überhaupt solche Herzen in den Bund der Unsrigen aufnehmen? Wir sind selber oft so lau, wie können wir den Kalten erwärmen? Werden wir nicht vielmehr selber an ihnen erkalten? — Aber, meine Brüder, seht doch einmal unsern Text an! da heißt es: „Alles ist aus ihm und durch ihn und zu ihm hin." Also „aus ihm" ist unser Bund; und er, der den Verein gestiftet hat, sollte nicht auch dafür sorgen, ihn als den seinigen zu erhalten? Und sein Wort „aus ihm" sollte an dem Einzelnen weniger in Erfüllung gehen, als an unserm Vereine im Großen und Ganzen? Und wenn wir kleingläubig sind und muthlos, und wissen nicht, wie wir in diesen fremden Herzen das „zu ihm" zur Wahrheit

machen sollen, so weiset er uns auf das andere Wort unseres Textes, und spricht: „durch mich." Er thut es, er will es thun, aber durch uns; oder vielmehr: wir sollen, wir müssen es thun, aber durch ihn.

Wohl giebt es Leute, die wir auch nicht grüßen sollen, viel weniger aufnehmen in den Bund unserer Gemeinschaft; wohl giebt es auch Herzen, die mit sich selber zufrieden sind, und nichts wissen wollen von dem „aus ihm und zu ihm." Aber, meine Freunde, wer dies Wort hört, und wenn er's hört, so regt es sich in seinem Herzen, er weiß nicht wie? und weiß nicht was? und er tritt zu uns heran, um weiter zu hören und zu fragen: „Was soll ich thun, daß es so werde in mir?" Dann müssen unsere Arme offen stehen, und unsere Herzen und wir müssen, so schwach und kleinmüthig und befleckt wir auch selber sein mögen, den Engeln nachahmen, die sich mehr freuen über den Einen, der hinzugethan wird zum Himmelreich, als über die Neun und neunzig, die schon darin sind.

So gilt es denn, das Wort der Verheißung, das in unserm Texte liegt, glauben und ausbeuten; aber dabei auch nicht übersehen, welche Warnung uns darin zugerufen wird: „Von ihm ist alles, und durch ihn und zu ihm hin." Und doch giebt es Dinge, die wohl von ihm gemacht sind, aber nicht mehr ihm angehören, nicht mehr zu ihm hinstreben. Meine Freunde, es sind deren viele;

die breite Straße zählt mehr Wandrer, als der schmale Pfad; die Welt hat mehr Freuden, die nicht aus ihm sind und nicht durch ihn, als solche, die uns begleiten dürfen auf dem Wege zu ihm hin. — Hüten wir uns vor diesen: sie sind nicht schwer zu erkennen, denn ein Gericht sitzt in uns, das da richtet und unterscheidet zwischen dem, was aus ihm ist. und dem, was dem Fürsten der Welt angehört. — Meine Freunde, keine Kapitulationen! kein Hineinziehen äußerer widerstrebender Elemente! Wir sind aus ihm, so soll auch all' das Unsrige aus ihm sein! dann tritt jener Zustand ein des fortwährenden Fröhlichseins mit dem Beten ohne Unterlaß. Fürwahr, meine Brüder, dann wird uns auch das Wort unseres Textes zum festen prophetischen Wort, dessen überschwängliche Kraft und Herrlichkeit uns emporhebt über alles Zagen und Bangen und alle Trübsal. Er giebt uns dann jene Verheißung: „die Pforten der Hölle sollen dich nicht überwältigen," und nicht nur die Pforten der Hölle nicht, sondern auch du selbst sollst nicht Meister werden über dich, noch die Welt, noch Alles, was da genannt werden möge.

O du Bund, du köstliches Saamenkorn, ausgegangen von ihm, ins Land gesenkt durch ihn, du wirst die Aehren und Früchte treiben je und je zu ihm hin, dreißig- und 60- und 100fältig, und je und je dich erneuen und dem Senfkorn gleichen, das zu einem Baum wird,

darunter die Vögel des Himmels sich sammeln und Schatten finden und Schutz. —

Meine Brüder! die Meisten unter uns blicken sich in diesen Tagen zum ersten Male ins Auge und drücken sich zum ersten Male die Hand, vielleicht Viele auch zum letzten Male in dieser Welt, denn das Leben führt auch die Liebsten weit auseinander. Aber zum letzten Male überhaupt wollen wir uns nicht gesehen haben, wenn wir von einander scheiden. Keiner soll fehlen bei jenem Wiedersehen, da die, die aus ihm sind, auch wieder zu ihm hinkommen; Keiner von uns, die da Glieder unsers Bundes sind und waren und sein werden! O meine Freunde, Keiner soll fehlen, und Keiner wird es, wenn wir nur das Wort unsers Textes als das Banner in die Hand nehmen, das uns Keiner entreißen soll und mit hinstürmen siegesgewiß ohne Furcht; und es hoch fliegen lassen, daß Jedweder es sehen und ihm nachfolgen könne. Wir haben das Pfingstfest gefeiert in dieser Woche. Dreitausend that der Herr damals hinzu an einem Tage. Meine Brüder! Wenn wir uns wiedersehen bei ihm, wenn der Wingolf sich bei ihm wiedersieht, aus dem und durch den er ist, dann mögen wir auch sagen dürfen: Sieh HErr Diesen und Jenen hast du durch unsern Bund hinzugethan zu den Deinen. Da sind die Garben, die du ihm zu schneiden befohlen hast, als du ihn aussandtest in die Ernte; da sind sie o HErr! Ihm hast du durchgeholfen, und uns und man-

chem Andern durch ihn, so laß dir unsern Dank gefallen für deine überschwängliche Gnade und Kraft und Herrlichkeit.

Ja, laß es so geschehen du unser Herr, und weiche nicht vom Wingolf! Amen!

II. Poetisches.

1.

Der 18. März 1848.

(von Hermann Tauscher, weiland [1847—1848] Unteroffizier im Kaiser-Franz-Grenadier-Regiment. Am 3. Februar 1849.)

Zum Kampf gerüstet, harrend, daß die Stunde
Nur schlage, sei's zum Sterben, sei's zum Siegen,
Sah einen Streiter ich im Staube liegen
Und hörte das Gebet aus seinem Munde.
Vor ihm die Welt mit allen ihren Freuden,
Mit Allem, was sie lieb und theuer heißen,
Sah er, sich ihm entschließen — und entreißen
Soll er sich ihr, für immer von ihr scheiden!

In's ferne Thal entfliegen die Gedanken,
Wo Herzen schlagen ihm in Lieb' und Treue;
Da faßt mit Macht die Sehnsucht ihn, auf's Neue
Sie zu umklammern, fester zu umranken.
Ich sah sein Auge sich mit Thränen füllen
Und hörte lauter seiner Lippe Flehen,
Den heißen Kampf im Herzen zu bestehen,
Zu fügen sich in Gottes heil'gen Willen.

Und wie ein Adler, der zur Sonne flieget —
Tief unter ihm in ungemeßnen Weiten
Mit Thal und Hügeln sich die Länder breiten,
Bis fernen Sternen gleich die Erd' ihm lieget —
So rang die Seele sich zu jenen Höhen
Empor, wo Sturmgeheul nicht mehr zu hören,
Das auf der Erde kann den Frieden stören,
Weil Alles sich m u ß beugen seinem Wehen.

Nun lag die Erde tief zu seinen Füßen,
Und um ihn herrschte heil'ge Sabbathsstille;
Denn droben waltet nur ein ein'ger Wille,
Den Jeder will ohn' unfreiwillig Müssen.
Nun sah ich ihn nicht mehr die Hände ringen,
Nicht bittre Thränen mehr im Aug' ihm funkeln,
Ob Todesnacht und Grauen ihn umdunkeln,
Nur Freudenpsalmen hörte ich ihn singen.

„Auf, fort zum Streit! Die Stunde hat geschlagen!
Die Glocken tönen rings von allen Thürmen,
Des Pöbels wilde Horden, horch, sie stürmen!
Herbei zum Kampf! noch gilt's ein gräßlich Wagen!"
„„Wohlan, ich bin bereit! Ich will ihn halten,
Den großen heil'gen Doppeleid der Treue,
Dem König dort und hier, ich schwör's auf's Neue:
So wahr mir Gott hilft! ja, ich will ihn halten!""

Und fort gings nun in Todesnacht und Grauen.
Doch wächst der Muth mit wachsenden Gefahren,
Ob Tücke und Verwegenheit sich paaren.
Getrost kann der dem Tod in's Auge schauen,
Der in der Brust den Tod schon überwunden.
Durch's Sturmgeheul im wilden Schlachtgedränge
Hört er von ferne leise Himmelsklänge,
Fühlt Ruhe, Frieden, wie er nie empfunden.

Ob Andern Grabgesang die Glocken läuten,
Ob Angst sie packt, wenn Tod sie rings umblitzet,
Ihm, der da weiß, daß ihn Sein Vater schützet,
Ihm ist es Festgesang, ist's Hochzeitläuten. —
Da endlich rufet der allmächt'ge Wille
Sein: Halt! ins Schlachtgetümmel, und — es weichen
Die Meutrer furchtsam; die Geschütze schweigen,
Der Sieg ist Sein! — Da endlich wird es stille!

Ein Jahr gar reich an Bosheit, reich an Sünden,
An Aufruhr reich ist seitdem fast vergangen,
Und schwarze Ungewitter — Wolken hangen
Am Himmel bang und schwer, und drohend künden
Mit fernem Wetterleuchten sie das Zürnen
Des Heil'gen an, der durch die Länder schreitet
Und schon ein schrecklich Strafgericht bereitet
All denen, die gezeichnet an den Stirnen.

Doch unter seinem Fuß entquillt der Segen,
Nur muß er erst die Dornen niedertreten,
Und dafür sollen auch wir kämpfen, beten,
Bis einst wir ihm das Schwert zu Füßen legen.
Dann wird er einen schönern Tempel bauen,
Gegründet fest auf Glaub' und Lieb' vor Allen,
Daß Friede wohne in den neuen Hallen,
Und dazu soll'n auch wir ihm Steine hauen.

Doch eh der lichte Morgen uns wird tagen,
Kommt noch die Nacht erst schwarz heraufgezogen,
Und heulend kommt der Sturm vorangeflogen
Und führt zum Streit des Höchsten Siegeswagen.
Und wie der Sturm die Wolken vor sich jaget,
So wird die Völker er zu Paaren treiben,
Und wer vermag vor seinem Grimm zu bleiben,
Wenn des Gerichtes Morgen blutig taget?

Drum, Brüder, laßt uns wachen, laßt uns flehen,
Laßt Treue uns zum Kampfe Ihm geloben,
Mag dann die Hölle lauter wüthen, toben,
„Mit Gott zum Sieg!" so müssen wir bestehen!
Ja, ernst und feierlich mahnt uns die Stunde,
Zu schwören Ihm mit Herz und Hand auf's Neue,
Ihm unserm Bundesfürsten ew'ge Treue,
Dem Vaterlande Treu' und unserm Bunde!

2.

Drei Sonette

von

A. Krummacher,
Cand. d. Theol.

Das Wort Gottes.

Es steht ein Fels, von dessen hoher Spitze,
Wer sie erstieg, ob Anfangs auch erschrocken,
Hinunterschaut mit seligem Frohlocken
In's Nebelreich der eiteln Menschenwitze.

Zu Füßen rollt der Donner, glüh'n die Blitze,
Hoch über Wolken tönt's wie Friedensglocken,
Das Herz wird ruhig und das Auge trocken, —
O sel'ger Flug nach solchem Adlersitze!

Der Felsen ist das alte Bibelwort:
Wer einmal von der Höhe niederschaute,
Den dünkt die Erde klein und arm hinfort;

Und wenn ihn rings umrauscht die Welt, die laute,
So sucht er wieder Ruh' und Einklang dort,
Wo ihm so tief in's Herz der Himmel blaute.

Waldleben.

O Morgendämmerung! O tiefes Sinnen
Im Wald! Noch steh'n gehüllt in mächtig Grau
Die Bäume rings, und kühlend fällt der Thau
Den Blumen auf's Gesicht, den Träumerinnen.

Da röthen sich der höchsten Berge Zinnen;
Nun blitzt es hell; und jetzt — o prächt'ge Schau! —
Steigt auf der Sonnenball; die Luft wird blau,
Die Erde grün, die Nebel sie zerrinnen.

So wird der Tag geboren aus der Nacht; —
Und so auch wird's im Menschen, wenn die Gnade
Den Geist erleuchtet und lebendig macht!

Dann taucht das Herz sich unter in dem Bade
Des Trostes und des Segens, und es lacht
Der Himmel sonnig über'm Lebenspfade.

Bist du einmal zu kühler Abendzeit,
Wenn schon ihr letztes Lied die Vögel sangen,
In dich gekehrt durch einen Wald gegangen,
Der einz'ge Mensch im Dickicht weit und breit?

Da kam's dich an wie Lust und halb wie Leid:
Es war ein tiefes, heimathvolles Bangen,
Es war ein stilles, seliges Verlangen,
Das dich beschlich in dieser Einsamkeit.

Du fühltest dich verlassen auf der Welt; —
Und doch, du wünschtest nicht, daß sich ein Zweiter,
Auch nicht dein liebster Freund, zu dir gesellt'.

Da ahntest du den heimlichen Begleiter,
Der treu und sanft uns bei der Rechten hält; —
Und ruhig zogst du deine Straße weiter.

Bonnenser Wingolf.

1.

An des Rheines kühlem Strande
Steht ein Wingolf stolz und kühn.
In den starken Säulenhallen
Wandeln Burschen, und es schallen
Deutsche Lieder durch sie hin.

Wollte Deutsche Treue suchen:
Wingolfiten bleiben treu!
Fühl' ich doch das Herz erwarmen
In der treuen Freunde Armen,
Alter Bund wird wieder neu.

Wollte Liebe mir erwerben;
Lieben heißt Gott ähnlich sein.
Brüder, die ihr euch gefunden,
Was hält ewig euch verbunden?
Ist's die Liebe nicht allein?

Hatte reden viel gehöret
Von der Freundschaft Seligkeit:
Unter Wingolfgeistsgenossen
Ist die Freundschaft mir entsprossen,
Die getreu mir auch im Leid.

An des Rheines kühlem Strande
Steht ein Wingolf stolz und kühn,
Und so lang der Rhein noch fließet,
Wingolfs Hallen er begrüßet,
Wingolfs Sproß wird ewig blühn!

1842. Schöler.

2.

Wir haben uns so schön gefunden
Zu ächter Deutscher Jünglingslust;
Wir haben uns so treu verbunden,
Ein Sinn durchwehet jede Brust.
Wenn in das Bruderaug' wir schauen,
Dann wird die Brust uns wohl und weit,
Sie tauscht im liebendsten Vertrauen
Ihr höchstes Glück, ihr herbstes Leid.

Den schönsten Schmuck, die Männerehre,
Die freie That, das freie Wort,
Dies suchen wir mit bester Wehre
In goldner Sitten starkem Hort.
Und wie das reine Licht der Sonnen
Die Gotteswelt erleuchtet klar,
So spricht, was jedes Herz ersonnen,
Die Rede offen, frei und wahr.

In Einem Kampfe Alle ringen;
Die rüstig junge Geisteskraft
Strebt auf mit nimmermüden Schwingen
Zum schönsten Sieg der Wissenschaft.
Wo Tugendsinn und Wahrheit walten,
Gedeiht die Schönheit rein und mild,
Erglüht in lieblichstem Entfalten
Zu heil'gem, idealen Bild.

In deinen alten hohen Ehren,
Du heil'ges Deutsches Vaterland,
Daß wir dir ächte Söhne wären,
Schließt Brust an Brust so treu dies Band.
Und wohl ist unser Haus bestellet
Und bietet allem Bösen Spott:
Der Fels, den wir uns auserwählet,
Es ist der große Christengott.

1842. Schöler.

Erlanger Wingolf.

I. Prosaisches.

1.

Ueber die Aufgabe des Wingolf.

Laßt mich ein Wort über die Aufgabe des Wingolf an Euch richten. Es ist zwar verderblich, wenn man viel in die Zukunft schaut und darüber die Gegenwart vergißt. Es ist nicht gut, wenn man sich hohe Ziele steckt und dann nur mit Bedauern sehen darf, wie weit man noch von ihrer Erreichung entfernt ist. Aber wenn der Wingolf mit klarem Blick seine Gegenwart erfaßt, und dann die durch sein Wesen und seine Verhältnisse ihm gegebene Aufgabe sich vor Augen stellt, so ist das seine Pflicht, die er nicht oft genug erfüllen kann.

Der Wingolf als eine christliche Studentenverbindung hat der vielfachen Entartung des heutigen Studentenlebens gegenüber eine doppelte Aufgabe, von der aber keine ohne die andere erfüllt werden kann. Der Wingolf hat erkannt, daß, wie überhaupt kein Heil ist außer in Christo, so auch die studentischen Verhältnisse sowohl, wie die des späteren Lebens, nicht anders als

durch den Glauben an diesen einigen Heiland erneuert und neu entwickelt werden können. Er ist daher eine christliche Studentenverbindung. Ich brauche nicht weiter zu entwickeln, was unter „christlich" und „studentisch" zu verstehen sei. Wir sind ja Christen sowohl als Studenten: und wer nur beides von rechtem Herzen ist, der weiß auch, was er damit ist. Aber darauf kommt es eben an, beides von ganzem Herzen und mit wahrer Liebe zu sein. Das Christenthum verlangt uns ganz. Es verlangt eine Hingabe unseres innersten Wesens, unserer ganzen Persönlichkeit mit allen ihren Organen und Thätigkeiten. Es gilt nicht, christlich zu denken, zu fühlen oder zu handeln, sondern Christ zu sein, weil der innerste Drang des Herzens nicht anders will und kann, als sich ganz Dem hingeben, der es durchdringen und heiligen will. Ebenso ist es auch mit dem Studententhum. Das ist ja kein Institut, wo man bald oxt und bald kneipt, bald wissenschaftlichen Arbeiten obliegt, bald geselliger Freuden genießt. Es ist ein Ganzes, eine Bildungsstätte für den ganzen Menschen, für Kopf und Herz, für Seele und Leib, wo das Geringste eben so wenig vergessen werden darf, als das Wichtigere, es umfaßt den ganzen Menschen mit allen seinen Kräften, und verlangt eine völlige Hingabe des ganzen Wesens und Willens, wie es als Ganzes seinen Zweck erfüllen und nicht halbe Menschen schaffen soll, die wohl viel im Kopfe, aber wenig im Herzen,

oder auch ein weiches gefühlvolles Herz, aber keine Männerkraft haben für den Kampf der Zeit. Beide, Christenthum und Studententhum, verlangen also den ganzen Menschen, nicht jedes eine Hälfte, daß sie ihn zerreißen müßten. Zum Nebeneinander ist für beide in dem engen Raume einer Persönlichkeit keine Möglichkeit gegeben. Ineinander müssen beide stehen: das Christenthum als der innerste Kern unseres ganzen Lebens, Denkens und Wollens; das Studententhum als die zeitliche Erscheinung und Bethätigung dieses Lebens, als eine Uebungsstätte für alle Kräfte des Geistes, damit er allmählig alle in diesem tiefsten Lebensgrunde seiner Persönlichkeit zusammenfassen und nach Herzenslust gebrauchen könne. Zu einer solchen völligen Durchdringung des Christenthums und Studententhums kommt es aber nicht, wenn man sich von jedem einen bestimmten Begriff entwirft, selbst wenn er noch so richtig wäre, und nun diese Begriffe in seinem Leben zu verwirklichen sucht. Denn ein Begriff ist nie im Stande, eine Erregung und Richtung aller Kräfte auf ein Ziel zu bewirken; er kann nur vereinzelte Bemühung schaffen. Um ein ganzer Wingolfit zu sein, muß man sich dem Leben des Wingolf mit aller Liebe hingeben; denn nur das Leben kann wieder Leben erzeugen. Dieses Leben, das eigentliche Wesen des Wingolf, ist aber nie außerhalb der zur Zeit bestehenden Verbindung zu finden, wenn diese nicht etwa in allen ihren Gliedern untreu geworden wäre.

Dieses Leben besteht in der treuen lebendigen Hingabe an den Wingolf, wie er da ist, als ein Ganzes, in der Hingabe an alle einzelnen Glieder, sowie an alle Gemeinschaftsbethätigungen. Wer um sein Herz eine Mauer gezogen hat, sei es von bestimmten Ansichten und Begriffen, sei es von einzelnen ausschließlichen Freunden, den kann die Wärme, die das Ganze durchdringt, nicht beleben, der kann nicht mit seinem ganzen Leben und Wesen im Wingolf stehen. Da ist nun nichts häufiger als der Einwurf, daß das unmögliche Forderungen seien, schöne Redensarten, die sich nicht ausführen ließen, man könne eben nicht mit Allen gleich befreundet sein, nicht an Allem sich gleich lebhaft betheiligen. Freilich wenn man im Wingolf außer dem Namen eines Wingolfiten nichts weiter sucht als die oder die Freunde, mit denen man gern umgeht, als ein paar Abende, an denen man sich beliebig gut oder schlecht amüsirt; so hat man freilich keine Lust sich mit seinem Leben und Wesen dem Wingolf hinzugeben, dann fühlt man sich eben nicht im Wingolf als solchem recht wohl, sondern in den einzelnen Kreisen, die man sich auserwählt hat. Dann zeigt sich aber auch nur in solchen Einwürfen die Selbstliebe, die das Ihre sucht, die am meisten auf ihre Annehmlichkeit bedacht ist, wozu sich dann freilich der Irrthum gesellt, als ob nicht das Leben mit Allen, die mit uns denselben Glauben bekennen und in derselben Liebesgemeinschaft mit uns verbunden sind, zur Aus-

bildung und Entwickelung der Persönlichkeit mehr beitrage, als gerade dasjenige, was man sich der eigenen Neigung gemäß gewählt hat. Aber, sagt man, die Persönlichkeiten sind eben verschieden und man kann nicht Allen gleich nahe treten. Gewiß nicht; aber gerade die Verschiedenheit der einzelnen Persönlichkeiten ist das wichtigste Mittel zur Ausbildung der eigenen Persönlichkeit; und wer in der Gemeinschaft mit Brüdern, die auch in Christi Tod ihre einzige Erlösung gefunden haben, sich nicht so weit hingeben kann, daß eine wirkliche Verbindung der Herzen durch gegenseitige aus dem Innersten kommende Liebe stattfindet, der sollte den Grund davon doch zunächst in sich selbst suchen. Das idem velle, idem nolle ist dazu nicht nöthig, aber gemeinsame Berührungspunkte des Herzens, an die sich ein inniger Verkehr knüpfen kann, können doch im Wingolf gewiß nicht fehlen. Und was soll denn aus der Verbindung im Ganzen werden, der doch Jeder durch seinen Eintritt vor allem angehört? Doch genug hiervon. Wer sich nur einmal recht frei gemacht hat von seinem Eigenwillen, wer sich selbst überwunden hat, allen seinen Wingolfsbrüdern, wie es sich ziemt, nicht bloß mit Freundschaft, sondern mit Liebe entgegenzutreten, der wird bald fühlen, daß er nicht in ein Leben voll von Entbehrungen, voll langweiliger Stunden mit äußerlichem, kalten Umgange eingetreten ist, sondern daß er sich einem Wingolf hingegeben hat, der das Herz

erwärmt und den ganzen Menschen trägt in dem Geiste, der das Ganze durchweht. Wenn wir doch von jener gesetzlichen Betrachtungsweise frei wären, jedes Ding und jeden Menschen erst von Außen anzusehen, ob er zu brauchen ist, bei jedem Einzelnen immer erst nach unseren Grundsätzen zu fragen, ob es zu thun oder zu lassen ist. Wenn wir uns doch Alle ganz hingeben könnten an das volle frische Leben, um all die herrlichen Güter, die uns geschenkt sind, nicht in selbstischer Abgeschlossenheit als einen Raub zu besitzen, den die schwächste Hand uns entreißen kann, sondern um sie in der vollen und ganzen Gemeinschaft zu genießen, der sie gegeben sind. Wenn nur erst einmal das volle, frische Leben der Gemeinschaft seinen gewaltigen Zug auf Alle ausgeübt hätte, wenn eine gemeinsame Freude und Begeisterung Alle erfüllt, dann schweigen alle selbstischen Gedanken still, freudig staunend vor der Gewalt, die das Feuer, das Alle wärmend durchdringt, auch auf den Kältesten ausübt. Da fühlt man sich so recht hineingezogen in den Wingolf und möchte um Alles in der Welt nichts Anderes sein als Wingolfit. Und wenn denn auch die besondere Freude vorüber ist, so bleibt im Herzen eine stille Sehnsucht zurück, daß es immer so still und freudig in uns sein möge, und diese stille Sehnsucht wird zum gewaltigen Drange, die neues frisches Wingolfsleben schafft. Ja, nichts Anderes möchten,

nichts Anderes wollen wir sein als rechte Wingolfiten von ganzem Herzen.

Aber der Wingolf schaut mit seiner Aufgabe nicht bloß auf sich selbst und Jeder in sein Herz hinein, er hat auch für die Zukunft eine Bestimmung, und es gilt auch diese nicht aus dem Auge zu verlieren. Der Wingolf soll dem Vaterlande Männer geben, die ihm helfen, die in der Verwirrung und Schwäche der Zeit einen Grund legen können, auf dem mit Gottes Hülfe noch Jahrhunderte lang sein königlicher Bau stehen kann, wie er vor Jahrhunderten stand. Dazu aber gehört vor Allem das, was der Zeit am meisten fehlt, ein frischer, kräftiger Glaubensmuth, dem an der Stirne geschrieben steht das Wort: Unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat! Alles, was kommen mag, und drohte selbst Alles zusammenzustürzen, es ist überwunden durch den Glauben, den Nichts überwinden kann. „Und wenn die Welt voll Teufel wär' und wollt' uns gar verschlingen, so fürchten wir uns nicht so sehr, es muß uns doch gelingen! Und wo wäre dieser Glaubensmuth wohl besser zu erreichen, als in der jugendlichen Frische eines rechten Wingolflebens? Was fehlt uns denn zu diesem Glauben? Wir haben ja den Herrn, der Tod und Teufel überwunden hat; wir haben ja die freudige Jugendkraft, die unsere Adern durchströmt und zu frischer kühner That drängt, die nicht ängstlich die Folgen zuvor erwägt. Ja, es kann, es muß dieser freudige

Glaubensmuth, diese jubelnde Siegesstimmung noch mehr unsere Herzen erfüllen, unbeschadet der Trauer, die uns ein Blick in uns und um uns verursacht; gerade in dieser Trauer schallt das „dennoch!“ des Glaubens am lautesten.

Und wenn denn so der christliche Glaube wieder zu seinem Rechte und zu seiner festen Gestaltung kommt, so soll auch das deutsche Wesen nicht zurückbleiben. Wir singen ja:

„Und wie sich auch gestalten
Im Leben mag die Zeit,
Du sollst mir nicht veralten,
Du Traum der Herrlichkeit!“

Und wenn es jetzt auch ein Traum ist, ein Ideal, das nicht verwirklicht ist, es soll, es kann uns nicht veralten, es steht uns auf ewig im Herzen geschrieben, so lange noch die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt. Zwar die Tage der Ottonen und Hohenstaufen sind vergangen mit all' ihrer Herrlichkeit; die Freiheitskriege sind das letzte große Denkmal deutscher Herrlichkeit: aber was mit den Waffen errungen, das gab der Geist wieder hin an französische Ideen Ludwigs XIV., wie der französischen Revolution. So sind nun auch die Feuer des Dankes auf den Bergen erloschen, und aus den Herzen ist die lebendige Erinnerung an jene Tage des Sieges geschwunden, und deutsches Wesen sucht man oft vergebens in Deutschland, man findet fast nur geknickte Blüthen. Aber soll es

deshalb aus sein mit deutscher Treue, und deutschem Glauben, mit deutscher Freiheit und Vaterlandsliebe? sind das auch leere Namen geworden, Schalen, mit denen die Krebse des Zeitgeistes ihre Blöße verhüllen? Leider genug und mehr als zuviel. Aber es ist gerade des Wingolfs herrlichste Aufgabe, alles Edle und Herrliche, alles Tiefe und Zarte, was dem deutschen Geiste entsproßt, in sich zu pflegen und zu entfalten. Denn wo könnten wir anders unsern Bau errichten wollen, als auf dem Grunde deutscher Bildung und deutscher Geschichte? Soll dann aber dieser Grund aller Entstellung und Zerrüttung des Zeitgeistes Preis gegeben sein? Das können wir nicht leiden! So laßt uns denn dem deutschen Geiste mit aller seiner Herrlichkeit unser Herz öffnen. Laßt uns die Erinnerung an jene großen Tage oft beleben durch den Gesang der herrlichen Lieder, die sie uns geschenkt haben; laßt deutsche Treue unter uns nicht kalt werden, sondern unter einander und gegen Jedermann ein Zeugniß ablegen, daß, wer noch nie die Herrlichkeit und Größe des deutschen Volkes ins Herz gefaßt hätte, bei uns durchdrungen würde von dem Geist, der aus jenen alten Zeiten, und aus den neuesten auch auf uns sich ergossen hat: ja Deutsche wollen wir sein und bleiben, so lange noch ein Athemzug unsre Brust bewegt! —

Den 11. Juli 1851. H. Franck, stud. phil.

2.

Etwas über Freundschaft und Liebe im Verbindungsleben.

Unter den Ursachen, wodurch jene ärgerlichen Kämpfe in der vorigen Uttenruthia herbeigeführt worden sind, war nicht die unbedeutendste die, daß so Viele, angesteckt von der Lust, Parlament zu spielen, die Verbindung wie einen Staat betrachteten, wo es nichts Nöthigeres und Edleres zu thun gebe, als Parteien zu organisiren, Ministerien d. h. Vorstände einzusetzen und wieder zur Abdankung zu bewegen, — und wo überhaupt die Generalversammlung den eigentlichen Schauplatz des Wirkens bilde. Dieser Verschrobenheit und Unnatur gegenüber hatte Freund Braun allerdings Recht, wenn er das große Wort gelassen aussprach: „die Verbindung ist eine Frundschaft." Er wollte damit erinnern, daß hier nicht von Abgeordneten die Rede sein könne, die durch officielle Wahl und Berufung, sondern von Studenten, die durch Gleichheit des Geistes und Strebens zusammengeführt seien, — nicht, um Gesetze zu berathen, sondern um ein hohes inneres Gesetz zum Leben und zur gemeinsamen That werden zu lassen. Und in diesem Gegensatze hatte er Recht, wiewohl sein Ausdruck nicht ganz der rechte war. Denn wollte man ohne Einschränkung aussagen und mit allen Consequenzen

durchsetzen, daß der Wingolf eine Freundschaft sei, so hätte dann des Wingolfs Todesstunde geschlagen!

Es sind die dreißig Mitglieder, die jetzt den Wingolf bilden, offenbar nicht zu einer Verbindung zusammengetreten, weil sie zuvor Freunde gewesen wären. Dieser und Jener hat sich zur Aufnahme gemeldet, weil das Princip und der Wille der Verbindung, also weil die Sache ihm gefiel; von den Personen aber kannte er damals nur erst wenige. Man dürfte also schon nicht sagen: „der Wingolf ist eine Freundschaft;“ sondern höchstens: „im Wingolf sucht man Freundschaft. Ein guter Wingolfit strebt mit allen Andern gut Freund zu werden.“

Aber wirklich mit allen Andern? daß ein Mensch neun und zwanzig oder dreißig Freunde habe, denen er gleich nahe stünde, das ist widersinnig an sich selbst: nur ein entsetzlich falsches Gemüth würde es zu einer solchen Freundschaft bringen, und eine solche wäre dann eben keine! Freundschaft ist Wahlverwandtschaft der Seelen, gegenseitige Anziehung der Individualitäten; Freundschaft ruht immer auf einer natürlich und unwillkürlich gegebenen Basis, zu der die freie Selbstbestimmung dann erst hinzutritt. Freunde finden sich; sie sind dazu prädestinirt durch eine glückliche Mischung solcher Eigenschaften, worin sie sich gleichen, mit solchen, worin sie sich ergänzen. Freundschaft findet also im höheren Grade nur Statt mit einigen Weni=

gen. Wo jene Verbindungen fehlen, da kann an die Stelle von Sympathie sogar ein gewisser Grad von unwillkürlicher Antipathie treten, mit welchem zwar nicht die Liebe, wohl aber die Freundschaft unverträglich ist.

Nachdem nun Einer eingetreten ist in den Wingolf um der Sache willen, so wird er unter den Personen jedenfalls Einige finden, die ihn anziehen: aber Andere werden ihn kälter lassen, wieder Andere vielleicht abstoßen. Wohin käme es nun, wenn der Wingolf nichts Anderes wäre, als Freundschaft? Kein Einziger würde das Wesen des Wingolf gegenüber der Gesammtheit der Uebrigen zu verwirklichen im Stande sein. Einen Wingolf, der eine Freundschaft wäre, würde es nun überhaupt nicht geben, sondern eine äußerliche Gemeinschaft, in welcher mehrere Freundschaftklubbs, also mehrere kleine Wingolfe bestünden! Die Sphäre, wo Wingolfitisches Wesen seine eigentliche Verwirklichung fände, wäre dann zwar nicht die General-Versammlung, aber auch nicht die Kneipe, sondern die Bude. Es würde sich Jeder mit seinen Freunden auf seine Bude zurückziehen und sich da wohl fühlen; mit den andern Klubbs auf der Kneipe zusammenzusein wäre nichts als eine lästige Verpflichtung, auferlegt durch ein inadäquates Gesetz, das die Wingolfsgrenze weiter zöge, als die Freundschaft reicht! —

Trauriges Bild! Wie schade um den armen Win-

golf, wenn er nichts Besseres ist, als eine Freundschaft! Er ist aber etwas Besseres: er ist eine Verbindung.

Der Wingolf ist nicht das zufällige Resultat individueller Neigung und Liebhaberei, sondern er steht als Sache mit seinem Princip über den Personen, ebendarum aber verwirklicht er sich in den Personen. Die Personen sollen mit ihren persönlichen Neigungen sich seinem Geiste unterwerfen und ihre Sympathieen und Antipathieen ihm opfern. Sein Geist ist christliches Studentenleben; und von diesem Geiste sollen sich seine Mitglieder regieren lassen, soweit sie Studenten sind, d. h. überall — zu Hause ebenso als auf der Kneipe. Das Resultat dieses Geistes ist aber Verleiblichung. Der Wingolf tritt als Verbindung in sichtbare Erscheinung da, wo seine Mitglieder gemeinsam mit einander leben. Das geschieht in der Kneipe und Exkneipe. Da ist der Ort, wo jene Selbstverläugnung, jene Unterordnung, jenes Aufopfern des Egoismus thatsächlich geübt werden soll. Und darum verhält sich die Kneipe zur Bude nicht etwa, wie der studentische Pol zum christlichen, sondern gerade in der Hingabe an die Verbindung als solche, gerade auf der Kneipe also hat der christliche Geist des Wingolf sich seine Erscheinung, seinen Leib zu geben.

Der Wingolf ist eine Verbindung, und darum ruht er nicht auf Freundschaft, sondern auf Liebe.

Liebe ist so sehr etwas Anderes, als Freundschaft, daß der Herr, der unser Fürst ist, hat sagen können: wer nur seine Freunde liebe, habe seinen Lohn dahin. Freundschaft ruht auf natürlicher Sympathie; Liebe überwindet die natürliche Antipathie. Ein hoher Grad wahrer, ja aufopfernder Freundschaft ist auch ohne Christenthum möglich; für seinen Freund läßt wohl Einer sein Leben. Liebe ist eine Tugend; Freundschaft ist blos ein Genuß. Mit der Freundschaft kann der feinste Egoismus Hand in Hand gehen; auch wenn sie Opfer bringt, bringt sie sie nur, weil sie ihr süß sind. Die Liebe dagegen geht aus ihrer Bude heraus, und giebt sich hin; sie will nicht genießen, sondern wirken; nicht nehmen, sondern geben. Die Liebe ist die Gesinnung, die den Wingolfsgeist pflegt, weil sie mit diesem Geiste identisch ist. Weil sie den Geist pflegt, pflegt sie aber auch den Leib des Wingolf, nämlich das wirkliche Zusammensein und Zusammenleben auf der Kneipe. Sie betrachtet dies nicht als das Studentische im Gegensatze zum Christlichen; sie hat diesen vorwingolfitischen Dualismus überwunden. Sie betrachtet das wirkliche Zusammenleben der ganzen Verbindung auf der Kneipe vielmehr gerade als die Sphäre, wo sie als Liebe, als Ueberwindung des Egoismus sich zeigen kann und soll. Und wer zu dieser Ueberwindung keine Lust hat, dem muß allen Ernstes klar gemacht werden, daß er besser gethan haben würde, nicht eher einzutreten, als bis er das We-

sen des Wingolf begriffen hätte. Wer meinem Leibe wehe thut, der hat auch die Seele nicht lieb.

Man fürchte doch ja nicht, daß jene Himmelsblume der Freundschaft durch jene Liebe, die dem Ganzen sich hingiebt, erdrückt und verkümmert werde. Sie wird aus einer egoistischen zu einer christlichen Freundschaft. Die Freundschaft zwischen Christus und Johannes hat nicht Noth gelitten dadurch, daß der Herr sein Leben für das Heil der ganzen Welt hingab. Möge die Freundschaft immerhin unter Euch blühen; sie wird aber am Höchsten blühen, wenn sie gepflegt ist in einem Garten hingebender Liebe. Und dann wird man auch nicht umsonst nach Fröhlichkeit und Jugendlichkeit sich umschauen. Wo ich gezwungen und nur aus Pflicht bin und den Augenblick herbeisehne, der mir wieder hinauszugehn erlaubt, da werde ich nicht Heiterkeit, sondern Zwang in meinen Mienen zeigen und gezwungenes Wesen auch um mich her verbreiten. Es wird ein reizbarer Zustand eintreten, wo man einander schnell allerhand übel nimmt, und wo man auch wirklich einander unfreundlich und aufreizend begegnet. Man nennt das bei uns zu Lande sauertöpfisches Wesen. Da kommen dann die kritischen Geister aus der Tiefe; setzen sich unmittelbar zwischen die Biergläser auf die Tische, und — was noch schlimmer ist — sie setzen sich dem Einen oder dem Andern als düstere, schwarze Brille auf die Nase, durch die er die Dinge und Menschen in einem gar seltsamen und

gestrengen Lichte sieht. Herunter damit! — und stoßt einmal tüchtig mit den Gläsern aneinander, daß den kritischen Geistern Mark und Bein zerquetscht wird, und dann singt einmal ein fröhlich Lied und fürchtet Euch nicht, hier und da einen Scherz aufzuführen! Man kann recht herzlich heiter sein bei frommem, kindlichen Herzen; und in ein sauerblickendes Gemüth hält der Teufel viel leichter seinen Einzug, als in ein fröhliches. —

Erlanger Anonymus, Wintersemester 51/52.

3.

Rede am Anfang eines neuen Semesters.

Liebe Freunde!

Es ist mir neulich einmal zufällig ein Verslein zu Gesicht gekommen, das mir vor Jahren ein lieber Freund aus dem Schweizerlande bei seinem Abgange von hier in's Stammbuch geschrieben, welches ich nicht umhin kann, meiner heutigen Ansprache an Euch an die Spitze zu stellen und gewissermaßen zum Texte zu wählen. Es ist aber der Vers, den ich meine, so bekannt, als es sein Verfasser ist:

Wer lebt in unserm Kreise,
Und lebt nicht fröhlich drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt,
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Von der Seligkeit des Lebens, resp. des Studentenlebens wird da geredet. Das ist nun so recht eine Pilatusfrage, meint man, bei deren Beantwortung es eben nur auf subjective Ansichten und Gedanken ankommen könne, die aber jeder objectiven Festigkeit und Sicherheit baar und ledig gehn. So denke sich denn der Eine Dieses, und der Andere Anderes unter dieser Seligkeit, wie ja auch der Begriff Wahrheit ein ebenso vieldeutiger sei, als sich Köpfe mit seiner Definition befaßten. Und daher kommt es nun, daß die Einen Das ihre studentische Seligkeit nennen, daß sie etwa den lieben langen Tag über der Wissenschaft sitzen und brüten, wie Hennen über ihren Eiern, ob sie vielleicht eine lebendige Frucht ans Tageslicht fördern möchten, sich darüber zu freuen. Unselig nennen sie es, sich hineinzuwerfen in den Strom der Welt. Doch daß ich nicht übermüthig werde — Viele sagen, unselig sei es, ein Leben zu führen in der Gemeinschaft, im Kreise, wie es oben heißt. „Ich bin am liebsten für mich daheim, bin selig, wenn ich recht studiren kann, und weiter brau=

che ich nichts." Wollen wir uns die Sache etwas näher betrachten! — Diese Seligkeit, das wollen wir nicht leugnen, mag ihre Wahrheit haben, denn es ist wahr, es ist keine größere Freude, als die man sich selbst erarbeitet hat, und Segen ist der Mühe Preis auch in der Wissenschaft. Aber erlaubt mir, sie ist einseitig, extrem und wird so zur Häresie; ja ich gehe weiter und sage: sie ruht auf unsittlicher Basis. Wenn Ihr mir's nicht übel nehmt, will ich Euch das beweisen durch einige Züge aus meinem eignen Leben und zwar offen: Ich bin, wie Ihr zum Theil wisset, auch einmal Obskurant gewesen — und das ist ja die Sorte Leute, die ich meine — und da habe ich denn nicht undeutlich in mir Wurzel schlagen sehen groben und feinen Egoismus, der sich in verschiedener Weise geltend machte, sei es in der Intoleranz anderer Ansichten und Persönlichkeiten, sei es in Empfindelei und Weichheit, kurz in Abgeneigtheit gegen Alles, was nicht Ich war und nicht mit mir stimmte. Und so Etwas ist auch unsittlich und das kräftigste Gegenmittel ist das Gemeinschaftsleben; es bleibt bei dem, was der Dichter sagt:

> Es bildet ein Talent sich in der Stille,
> Sich ein Charakter in dem Strom der Welt.

Und Charaktere sollen wir ja werden für das Leben, das wird man nicht für sich, sondern mit Andern. Drum hinein in diesen Strom der Welt und diese einseitige und so falsche Seligkeit über Bord!

Andre suchen im graden Gegentheil hievon ihre Seligkeit, solche, die Alles studiren, nur nicht ihre Wissenschaft, die zu wenig für sich allein auf ihrem Studirzimmer sitzen und warten ihres Berufes, den sie als Studenten haben, zu wenig in der Stille, zu viel im Strome der Welt und zwar im eigentlichen Sinne im Strom der Welt, *κατὰ τὸν αἰῶνα τοῦ κόσμου τούτου*. Wen ich da im Sinne habe, das wisset Ihr wohl, ihre nähere Schilderung erlaßt mir, da sie mir doch wohl nicht gelingen würde. Ihr höchstes studentisches Seligkeitsgefühl spricht sich aus in dem Wort: „Uns ist so kannibalisch wohl ꝛc.“

Nun will ich Euch eine dritte Classe von Studenten vorführen nebst ihrer Definition der studentischen Seligkeit. Diese haben etwa zu ihrem Grundsatze den: „Ora et labora!“ Für's Erste wissen sie, daß die Zeit, die sie als Studenten zu verleben haben, als eine von Gott geschenkte Gnadenzeit anzusehen, vom HErrn geschenkt und bei Ihm zu verantworten ist. Sie sehen ihren Beruf darin, daß sie studiren für's Leben. So schämen sie sich denn nicht, im Aufschauen zu dem HErrn, dem Geber solcher Zeit sich auch den rechten Ernst für den Gebrauch derselben zu holen; so beten sie und arbeiten als vor dem HErrn in rechter Treue und mit tüchtigem Fleiße. „Nun das sind halt die Pietisten, Mucker, Kopfhänger unter den Studenten, jenes genus abominabile, unheimlich und schwer ver-

träglich! Es ist doch ein Jammer, daß sich junge Leute ihren Spaß so gar verderben! Jüngling, freue Dich doch in Deiner Jugend! Was hängst Du doch den Kopf!" — So habe ich am vorigen Eröffnungsabende gegen diese Art Leute einwerfen lassen; erlaubt mir, daß ich es auch jetzt thue. — Doch siehe diese Pietisten näher an! Bei ihnen heißt's vielleicht: „Nach der Arbeit ist gut ruhen und fröhlich sein," nur nicht vor der Arbeit, oder ohne Arbeit, sintemal es wahr ist, was das Sprüchwort sagt: Müßiggang ist aller Laster Anfang. Sie freuen sich wohl und sind fröhlich im Leben der Gemeinschaft, eine Fröhlichkeit, bei der man ein gut Gewissen hat — eine wohlthuende Erscheinung für den Beschauer. Fröhlichkeit im Ernst und Ernst in der Fröhlichkeit, Gebet in der Arbeit und Arbeit im Gebet! Malet Euch solch ein Bild noch etwas aus und fragt Euch, wie sich ein solches Bild zur studentischen Seligkeit verhalte, — ist's Wahrheit, oder ist's Lüge? Kann man da sagen:

Wer lebt in solchem Kreise
Und lebt nicht selig drin — ?

Das, meine Freunde, sind Pietisten und Mucker, wie ich sie mir lobe und ein solcher will ich gern gescholten werden. Das sind wir, oder besser: wären wir's! Wir wollen's aber werden — drum einen guten Rath für's Semester: für's Erste: Anhalte im Gebet ora! für's Zweite: Anhalte in der Arbeit, labora!

Das sind die Faktoren, die unser Verbindungsleben zum rechten machen: daraus wird resultiren eine Freiheit, die Niemanden verdreußt — Freiheit, aber nicht Frechheit!

Genießt die freie Weise,
Den treuen Brudersinn.

Freiheit, die ich meine, die unser Herz begehrt, woraus resultiren wird eine Liebe:

Da bleibt zu allen Zeiten
Herz Herzen zugekehrt;

eine Einigkeit, die fest ist, daß es heißt:

Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört.

Mögen besonders diese letzten Worte uns eine Mahnung sein für dieses Semester: nomina — omina, verba — verbera!

Wer lebt in unserm Kreise
Und lebt nicht selig drin?
Genießt die freie Weise
Und treuen Brudersinn!
So bleibt durch alle Zeiten
Herz Herzen zugekehrt,
Von keinen Kleinigkeiten
Wird unser Bund gestört! —

Eine Verbindung, von der man Solches sagen kann, verdient ein Hoch!

Sie lebe hoch!

Gesprochen am Eröffnungsabend des Sommersemesters 1852
am 4ten Mai von Summa.

4.

Antwort
auf einen Vorwurf christlicher Erschlaffung.

Es hat am vergangenen Kneipabend eine Stimme sich hören lassen, die unserm gegenwärtigen Verbindungsleben schwere Vorwürfe machte. Hätte sie Recht, wir dürften von Grund unsers Herzens Buße thun für das, was wir versäumten. Nichts sollen wir gelernt haben von den vergangenen Jahren, denselben Weg des Verderbens, den die Uttenruthia gegangen ist, sollen wir von Neuem unsern Wingolf geführt haben! Wahrlich, das sind schwere Beschuldigungen und mit allem Ernste müssen wir sie prüfen, wenn uns das Heil unsrer Verbindung am Herzen liegt. Ich weiß es wohl, daß der Verfasser jenes Aufsatzes geschrieben hat aus redlichem Drang seines Herzens, aus liebender Sorge für das wahre Wohl unsrer Verbindung; ich weiß ebenso, daß Diejenigen, die die Gesinnung des Verfaßers theilen, nur unser Heil im Auge haben; aber sehr leid hat es mir gethan, daß Solche, die zum Theil erst kurze Zeit in der Verbindung sind, zum Theil, wenn sie redlich sind, sich selbst das Zeugniß geben müssen, daß sie, weniger als sie sollten, sich bisher am Verbindungsleben betheiligt haben, daß diese, sage ich, das, was wir durch

so manche Erfahrung gerade in dieser Beziehung geläutert und gekräftigt erstrebten, so gänzlich, wie es mir wenigstens vorkommt, verkennen und entstellen, daß sie uns in die gleiche Kategorie werfen mit denen, die wir in der Uttenruthia so hartnäckig bekämpften. Wir haben doch so Manches schon erlitten um unsers christlichen Bekenntnisses willen, sollten wir nun durch die Ruhe matt und lau geworden, derselben Sünden uns theilhaftig gemacht haben, die wir unsern Gegnern früher vorgeworfen hatten? Uns Älteren ist diese Frage ja keine neue, sondern längst schon in der Uttenruthia durchgesprochen. Da können denn auch wir Stifter noch unsre Meinung darüber aussprechen und spätern Geschlechtern vielleicht manche Kämpfe darüber ersparen oder wenigstens erleichtern.

Es ist ein alter Vorwurf, der jetzt nur im Wingolf erneuert wird, daß die christliche Seite unsers Gemeinschaftslebens zu sehr hinter der studentischen zurücktrete. Man verlangt mehr christliches Gemeinschaftsleben. Worin setzt man aber dies? Vertausche ich das Wort christlich mit kirchlich, so werde ich wohl den Sinn meiner Gegner errathen haben: denn das werden sie doch nicht sagen wollen, daß wir Andern Wider- oder Unchristliches in unsrer Mitte duldeten, oder je bisher wahrhaft christlichem Streben und christlichem Leben uns widersetzten? Sie werden uns zugestehen, daß auch wir Ernst machen wollen mit dem, was wir als Prin-

cip unsers Wingolf an die Spitze gestellt haben. Sie werden uns auch die Anerkennung nicht versagen, daß wir, wenn auch in Schwachheit und mangelhaft, doch uns angelegen sein ließen, christliche Liebe zu üben gegen unsre Brüder, und mit christlichem Geiste unser ganzes Verbindungsleben zu durchdringen. Das Alles werden sie zugeben, diese Ueberzeugung habe ich von ihnen — aber noch mehr werden sie verlangen. Ja gerade die christliche Liebe unter uns recht zu fördern und zu pflegen hat jener Anonymus einen Vorschlag gemacht: er erwartet das Beste für unsre Verbindung davon, wenn wir gemeinsam vor den Herrn träten in gemeinsamem Gebet und vor ihm unsern Bund befestigten und erneuerten. Er hält allgemeine Erbauungskränzchen unter uns nicht bloß für wünschenswerth, sogar für nöthig, wenn wir Ernst machen wollen mit einer christlichen Verbindung.

Schon dagegen muß ich mich aber erklären, daß er den Zustand der Verbindung mißt nach dem Besuch der Missionskränzchen und in dem schlechten Besuch derselben ein schlechtes Zeichen unsers Lebens überhaupt findet. So äußerlich darf man doch nicht zu Werke gehen! Ich selbst kann es denen nicht so sehr verdenken, die nicht dabei erscheinen, denn die Missionsvorträge sind vielfach so ermüdend, dasselbe wiederholt sich so oft, daß ich keineswegs Einem erlauben kann, daraus inen Schluß auf den christlichen Zustand der Verbin=

dung zu machen. Tadeln ist auch hier freilich leichter als Bessermachen, aber ich verwahre mich nur gegen falsche Schlüsse. Dieselben falschen Schlüsse würden aber jedenfalls dann gezogen, wenn wir ein Erbauungskränzchen einrichteten. Man würde auch dessen Besuch zum Kriterium des christlichen Lebens unter uns machen, man würde, wenn man es auch nicht laut ausspräche, doch in Gedanken dessen Christenthum beargwöhnen, der davon sich ausschlösse. So muß ich mich denn entschieden erklären gegen die Nothwendigkeit von Erbauungskränzchen der Verbindung, selbst solcher, deren Besuch dem Einzelnen freigestellt wird, geschweige denn solcher, deren Besuch dem Einzelnen zur Pflicht gemacht würde, wie Niemand im Ernste verlangen kann, auch Niemand bisher verlangt hat. Die Verbindung soll selbst den Schein vermeiden einer solchen geistlichen Bevormundung oder kirchlichen Thätigkeit. Ich sprach es schon einmal aus, das Christenthum ist keine Treibhauspflanze, es läßt sich auch nicht durch Vereinsbeschlüsse machen. Man wolle doch nicht Einen nach dem Andern ummodeln, man verlange doch nicht in solchen Sachen Uniformität. Das, was dem einen wesentlich zur Förderung seines christlichen Lebens gereichen mag, kann einem Andern nicht nur nichts helfen, sondern sogar schaden. Darum weg mit allem Erzwungenen! Freiheit, volle Freiheit nehme ich darin in Anspruch. Unsre Individualitäten, unsre Neigungen sind nicht die

gleichen; wovon ich erbaut werde, das kann einen Andern vielleicht abstoßen, die Salbung des Einen kann dem Andern zur größten Versuchung werden. Hütet Euch daher vor dem Versuche, Alle unter Einen Hut bringen zu wollen in solchen unwesentlichen Dingen. Und Gewissenszwang ist es, ich wiederhole es, auch wo die Verbindung den Besuch dem Einzelnen freistellt. Ihr seid theuer erkauft, werdet nicht der Menschen Knechte!

Doch man weist auf Halle, dort bestehe schon lange mit Segen die Einrichtung, das Semester mit einer gemeinsamen Andacht zu eröffnen und zu schließen; wenigstens dieses sollten wir von Halle herübernehmen. Doch man verzeihe mir das Bedenken, das ich trage, ein Institut zu uns zu verpflanzen, über dessen Segen die Hallenser selbst noch getheilter Meinung sind, dessen Früchte daher doch nicht so offenbar sind, als man sie gern machen möchte. Jedenfalls ist unsre Art eine verschiedene. Wir beginnen und schließen das Semester mit einem Kneipabend, und ich wenigstens fühle mich mehr gekräftigt und erbaut durch einen Kneipabend, der fröhlich und heiter ist in der rechten Weise, als durch manches Andre. Das nehme ich aber in Anspruch, daß meiner Art auch Berechtigung zuerkannt werde in der Verbindung, Freiheit nehme ich in Anspruch für mich, wie für die Andern. Freiheit habt daher auch ihr, die ihr Erbauungskränzchen wollt, daß ihr welche einrichtet, aber nicht von Verbindungswegen, sondern auf

eigne Hand. Stellt Jedem frei, der daran Antheil nehmen will, zu kommen, und zwar zu kommen, so oft er will, ohne daß er sich für immer verbindlich machen müßte. Wir wollen euch den Segen hiervon nicht ausreden, im Gegentheil uns freuen, wenn ihr rechten Fortgang mit eurer Sache gewinnt. Aber verdenkt es auch mir und denen, die mit mir sind, nicht, wenn wir für uns dieses Bedürfniß nicht fühlen. Ich wenigstens habe noch nie verlangt, neben der kirchlichen Erbauung noch eine mit Andern gemeinsame zu haben: ich weiß aus Erfahrung, daß die Stunden die segensreichsten für mich waren und sind, die ich in einsamer Betrachtung des göttlichen Wortes zubringe. Andere mögen mehr Segen von gemeinsamer Erbauung haben, ich nicht; darum bleibe Jeder bei dem, was ihm am heilsamsten ist. Aber Eins muß ich noch sagen: Ist es Einem Bedürfniß, sich mit Andern zu erbauen, der thue sich vor allem mit seinem Freunde zusammen; meine geistlichen Erfahrungen theile ich nicht Jedermann gerne mit, und so sehr ich immer auf Freundschaft bei uns dringe, daß Jeder im Andern den Bruder sehe und liebe, ebensosehr verlange ich auch, daß Jeder einen besondern Winkel seines Herzens bewahre für seinen Freund, in den nur der hineinschauen darf; ich muß sagen, ich habe eine geringe Meinung von Solchen, die ihre geistlichen Erfahrungen immer auf der Zunge tragen, und Jedem, den sie nur ein wenig kennen, damit dienen wollen. Es ist auch

hier schweigen besser, denn reden, besonders bei uns, die doch wohl alle erst Anfänger sind im Christenthum. Wir müssen erst lernen, dann aber werden wir zu reden vermögen, wo die Pflicht es fordert. Doch sagt man mir vielleicht: „Du verkennst ganz die Erhebung und Förderung unseres Gemeinschaftslebens, die daraus hervorginge: noch viel mehr würden wir als Brüder uns lieben lernen, wenn wir in Einem Geiste vor den Herrn treten würden in gemeinsamem Gebet!" Liebe Brüder, hierin liegt eine Wahrheit, die wir Alle wohl bedenken dürfen, und die ich uns Allen recht dringend ans Herz legen muß. Es würde allerdings christlicher unter uns zugehen, wir würden mehr Liebe hegen gegen unsere Brüder, wenn wir uns Alle mehr, als es vielleicht bis jetzt geschehen ist, auf unserm Herzen trügen, auch vor dem Herrn einander täglich gedächten im Gebet. Es ist die Kraft der Fürbitte, auf die ich Euch aufmerksam mache; die pfleget recht, darin zeigt eure Liebe zu euern Brüdern, und ihr werdet empfangen, was ihr bittet: ihr werdet neue Liebe in's Herz bekommen, zum Wingolf und zu den Brüdern, und neue Kraft, eure Liebe zu beweisen in täglicher Handreichung gegen einander. Würde dies bei uns erreicht durch jenen Anonymus, dann würde ich ihm von ganzem Herzen Dank sagen dafür, daß er unsre Blicke darauf gerichtet hat. Thut er das und seine Gesinnungsgenossen, wie sie es ohne Zweifel schon bisher gethan haben, und bekommt er

auch von uns die Zusicherung einer ferneren brüderlichen Fürbitte, dann werden auch sie zufrieden sein, und nicht weiter in uns dringen mit etwas, was, wie ich ihnen gezeigt zu haben glaube, wir nicht gewähren können, was aber sie für sich nur in's Leben treten lassen sollen.

Ich glaube euch Alle überzeugt zu haben von der Unmöglichkeit von Verbindungswegen Conventikel zu halten; schon unsre Thesen sprachen sie aus und ich gebe mit dem, was ich gesagt, nur einen Commentar dazu. Wir sind eben, und wollen kein kirchlicher Verein sein, sonst müßten wir freilich nothwendig dergleichen haben Ich bitte nur unsre Grenzen nicht zu verrücken nach beiden Seiten hin; wir würden auf denselben Irrthum kommen bei beiden Extremen, in Aeußerliches unser Verbindungsleben zu setzen: in äußere geistliche Uebungen die Einen, in äußere studentische Formen die Andern. Mitten durch geht unser Weg! Unser Leben in der Gemeinschaft, christliches Leben in den studentischen Formen — ob die Formen überliefert sind oder neu geschaffen, ist zunächst gleichgültig — das ist unser Ziel, darauf müssen wir sehen. Nicht der Besuch der Missionskränzchen, so wenig wie der des Fechtbodens giebt mir den Maßstab zur Beurtheilung unsrer Zustände, sondern unser Verhalten gegen einander, im Umgang der Einzelnen, wie in der Verbindung, das ist und bleibt mir das Kriterium dafür, ob ich mich freuen darf über unser inneres Leben, oder nicht. Und das meinte

ich auch immer, wenn ich solchen Nachdruck auf unser Kneipleben legte. Auch das viele Stubensitzen gefällt mir daher nicht, denn da bleibt man nicht, daß ich so sage, in dem Fluß mit den Uebrigen, es tritt Entfremdung und Kälte ein, und das Verbindungsleben überhaupt leidet darunter. In jenem dagegen erreicht unser Verbindungsleben seine Spitze, denn in ihm faßt sich Alles zusammen, was sonst in der Einzelheit der Erscheinung auseinandertritt. Scherz und Ernst, Fröhlichkeit neben der geistlichen und geistigen Erbauung finden hier ihre Stätte für den, der sie in der rechten Weise sucht. Ich wenigstens kann versichern, daß ich für mein inneres Leben auf einem Kneipabend oft schon mehr gelernt habe, als in mancher Predigt. Da gehört eben Achtsamkeit dazu, und vor allem Nüchternheit des Geistes, daß man nicht zur Unzeit redend das, was für Einen oder Zwei bestimmt ist, vor Allen auskrame, und die Andern damit belästige. Eine Erquickung und Erholung für den ganzen Menschen will und soll ja unser Kneipabend sein. Dort gilt auch nicht Fuchs oder altes Haus, nicht Amt noch Würde, sondern Jeder kann und soll sich hier dem Andern ganz geben, wie er ist. Da ist denn die rechte Gemüthlichkeit, wo Keiner dem Andern sein Gemüthsleben vorenthält, und offen und ungetheilt seinen Freunden sich hingiebt und hervorholt Altes und Neues, Freudiges und Trauriges und was sonst sein Herz gerade erfüllt. Das wäre ein rechtes

Kneipen und so ein alter Kneiper, wie ich, hat auch schon manchmal solche Stunden genossen, ja nicht selten die schönsten, wenn die Mitternacht bereits vorbei und alte traute Freunde sich in allen Ehren noch zu einem Glas zusammensetzten, da Einer nach dem Andern warm wurde, und den Freundschaftsbund erneuerte für Zeit und Ewigkeit. Wir Baiern sind eben besonders solche Naturen, daß wir erst warm werden müssen, um recht herzlich zu sein, und Einem sagen zu können, was wir in unserm gewöhnlich so verschlossenen Herzen fühlen und hegen. Darum wiederhole ich noch, was ich neulich gesagt habe: „Ist unser Kneipleben recht frisch und lebendig, freilich in der rechten Weise — denn Lärm und Geschrei ist kein Zeichen des Lebens! — dann steht es gut mit unserm Wingolf. Darum ist und bleibt das Kneipleben die Krone unsers Verbindungslebens." Wer das nicht mitsagen kann, der muß, glaube ich, dasselbe nur in seiner Entartung kennen: der soll uns nur mithelfen, ein rechtes Kneipen herzustellen. Freilich ist da Entartung leicht möglich; aber wird das beherzigt, was ich oben von der gegenseitigen Fürbitte sagte, dann fürchte ich mich nicht. Davon wird unser ganzes Verbindungsleben getragen und geheiligt sein.

Und nun noch einige Worte: Draußen sind wir alle zusammen als Pietisten verschrieen, und in unsrer Mitte selbst sind Manche, die vor nichts mehr sich fürchten, als vor dem Popanz des Pietismus. Aber fürch-

tet Euch vor ihm nicht, wenn er ja unter uns auftauchen sollte; gar oft, und nicht bloß von Ungläubigen, wird als Pietismus bezeichnet und bei Seite geworfen, was nur auf ernstes Bekenntniß durch christlichen Wandel dringt. Wir wollen uns nie scheuen vor ernster Prüfung, damit wir nicht auch mit äußerem Flitter den verborgenen Edelstein wegwerfen. Jeder ernste Christ weiß, daß er an den Klippen des Pietismus vorbei muß, und so kann möglicher Weise auch eine Zeit kommen, wo der Wingolf an diesen Klippen zu stranden Gefahr läuft. Aber die Gefahr ist nicht so groß, so lange der Meister noch auf dem Schiff ist, wenn er auch wider seine Gewohnheit schlafen sollte, den wir als den Herrn auch unsers Wingolf angerufen haben. Ihn zu bekennen durch Wort und That laßt uns nie zögern, aber laßt uns nie unser Licht Andern aufdrängen, noch weniger das Christenthum Andrer nach den Erfahrungen beurtheilen, durch welche Gott gerade uns geführt hat und führen wird. Laßt uns nicht den Neigungen und Empfindungen unsres Glaubens nachhängen, denn sie sind öfter ein Betrug unsers Fleisches und Blutes, und haben die Vergänglichkeit dessen mit dem Grase und den Blumen des Feldes gemein, wie Hamann sagt. Frisch und fröhlich sei unser Wingolf in dem Herrn, nicht bauend auf eigne Kraft, auf eignes Fühlen oder Meinen; das ist der beste Schutz gegen allen Pietismus. Gott hat uns nicht Alle dieselben Wege geführt, er hat auch seine

Gaben mannigfaltig unter uns vertheilt. Sollten wir darüber unzufrieden sein? Nein, diene Jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, unsrer Gemeinschaft. Laßt uns helfen und uns brüderlich ergänzen mit den besondern Erfahrungen, die wir gemacht haben. Das giebt dann die rechte Harmonie, die sich gründet auf gegenseitige Liebe. Da ist dann auch die rechte Freiheit für die mannigfaltigste Entwicklung gewahrt; und diese Freiheit wollen wir uns nicht nehmen lassen, diese Freiheit behaupten wir gegen alle die, die unserer Verbindung ein confessionelles Gepräge aufdrücken wollen. Weder reformirt noch lutherisch ist unser Wingolf, aber Reformirte und Lutheraner sollen in ihm in vollster Freiheit sich entfalten, sofern Keiner sich ausschließend verhält gegen den Andern. Diese Freiheit ist es, die kein anderes Gesetz kennt, als die Liebe; dieses edelste Gut des Wingolf wahrt Alle würdiglich, wie sich's gebührt. Auf diese Freiheit denn stoßt mit mir an; der Freiheit ein Hoch! —

Den 15. Juli 1851.

Rudolf Brendel.

II. Poetisches.

1.

Der alte Anonymus
an
den jungen Wingolf.

Sei mir gegrüßt in alten Treuen,
Du fromm' und frohe Wingolfsschaar!
Ich seh' im Lichte sich erneuen,
Was Finsterniß und Flitter war.
Aus tiefgeborst'nem Mutterschooße
Ringt sich ein junges Leben los;
Dem Dornenbusch entkeimt die Rose,
Wie Jesse's Stamm der Friedensschoß.

Doch wie mit Jubeln, Beten, Hoffen
Ich in die neue Zukunft schau',
Steht auch dem Schmerz die Brust noch offen:
Zerrüttet ist ein alter Bau,
Ein Bau, der Allen lieb gewesen;
Die Lüge schlug in Trümmer ihn.
Um von dem Tode zu genesen,
Gabt ihr die Hüll' dem Tode hin.

Ihr seid vereint im alten Bunde
Im neuen schwarz-weiß-gold'nen Band.
Gesegnet sei die gute Stunde,
Die Euch mit diesem Band umwand!
Gleich neuem Tag ist aufgegangen
Der Lilienfarbe Strahlenschein —
O wahrt das Band mit heil'gem Bangen,
Die Lilienfarbe haltet rein!

Ihr seid vereint in frohem Kreise,
Da, wie ein Geist aus alter Zeit,
Kommt hergeschlichen leise, leise
Ein Freund aus der Vergangenheit.
Ihr habt ihn dort zurückgelassen,
Wo nichts ertönt als Schwanensang;
Da wollte Jammer ihn erfassen,
Dem alten Freund ward weh' und bang.

So ist er denn euch nachgezogen;
Verzeiht! Er thut nur, was er muß.
O nehmt ihn auf, seid ihm gewogen,
Dem ehrlichen — Anonymus!
Er kommt im festlichen Gewande,
Um euer Fest zu feiern mit.
Ihr seht's an seinem weißen Rande:
Er ist ein ächter Wingolfit.

Zwar arm ist er euch nachgegangen,
Gleich euch ließ er sein Gut zurück.
Doch will er drum nicht muthlos bangen,
Es blüht bei euch ihm doch sein Glück.
Füllt ihr ihm nur die leeren Seiten
Mit Wort und Lied, mit Ernst und Scherz!
Nur füllt sie nicht mit Kampf und Streiten,
Dem alten Freunde macht das Schmerz.

Seid einig! steht in Gott verbunden,
Um euer Banner festgeschaart!
Seid treu dem Herrn zu allen Stunden,
Der euer Banner hält und wahrt!
Seid froh in ihm, mit jener Wonne,
Mit jener Jugendmorgenluft,
Die in des Mittags heißer Sonne
Noch sehnend schwellt des Mannes Brust.

Gott segne den Wingolf!

Prof. Ebrard, den 6. Decbr. 1850.

2.

Der Glückwunsch
der
ältern Brüder an das neugeborne Wingolfskind.

(Bei dem Taufschmause dargebracht.)

Es klopft das Herz, man sieht die Glut
Aus jedem Auge dringen;
Ein königlicher Siegesmuth
Rauscht aus dem Becherklingen.
Blinkt auch in manchem Auge noch
Die Thräne wohl, die bange,
So öffnen sich die Lippen doch
Zum hellen Lobgesange.

O Siegesfest, o Freudenmahl,
Wer mag genug dich loben!
Die Ketten weg mit einem Mal,
Und Lug und Trug zerstoben!
Und sieht man auf dem Schlachtgefild
Auch manches Herzblut rinnen:
Wo's unsers Herren Ehre gilt,
Wer will sich da besinnen?

O wunderbarer Freudentag,
Aus Thränen aufgegangen,
Wie wardst du doch so manchen Tag
Erharrt in Leid und Bangen!
Da hat der treue Herr herab
Auf Eure Noth gesehen —
O welch' ein Blick, der aus dem Grab
Das Leben ließ erstehen!

Wohl hat dabei der alte Grund
Sich mitten durch gespalten,
Doch aus der Zwietracht seht den Bund
Sich wunderbar entfalten!
Die Eintracht sproßt aus Zwist hervor,
Die Liebe kommt aus Hassen,
Die Treue wölbt ihr golden Thor
Ob Trennen und Verlassen.

Und doch — das eigne Vaterhaus
Hingeben einem Andern,
Und in die weite Welt hinaus —
Das ist ein traurig Wandern.
Und doch, Ihr thatet's fest und frei,
Ob auch mit tausend Schmerzen,
Drum stehen wir so froh dabei
Und freuen uns von Herzen.

Es riß der Zweig vom Baum sich los
Dem abgestorbnen, alten.
Gott pflanze Dich, Du edles Schoß,
Und wolle Dich erhalten!
Wachs' auf, ein Baum in grüner Au',
Und streite mit den Stürmen,
Die Sonne grüße Dich, der Thau,
Und Gott mög' Dich beschirmen!

O Freudenkind, o Thränenkind,
Bei Dir als Pathe stehen,
Das weht durch's Herz so froh und lind
Wie leises Frühlingswehen.
O Freude, in Dein fromm Gemüth
Recht tief hineinzuschauen,
Das hell Dir aus den Augen glüht,
Den klaren, himmelblauen!

In Leid gezeugt, in Freud' gesäugt.
Das giebt Dir Heldensöhne,
Die herrlich stehen, ungebeugt
In jugendlicher Schöne.
Und wo die Hand gefaltet ward
Bei dem Geborenwerden,
Da giebt's die allerbeste Art
Wohl auf der ganzen Erden.

O Freudensohn, o Thränensohn
Aus frommem Heldenstamme,
So hang' trotz Feindschaft, Haß und Hohn
Getreu an Deiner Amme!
Sie heißet Glauben, heißt Gebet —
Wo ist ein Königskinde,
Dem an der goldnen Wiege steht
Ein reicher Angebinde?

Ihr schmückt's mit schwarz-weiß-goldnem Band
Das Kind aus solchem Samen;
Und Wingolf habt ihr es genannt
Nach seiner Brüder Namen.
So grüße Gott Dich, Brüderlein,
Wir reichen Dir die Hände
Und bitten still: „Gedenke sein,
Und führ' es bis an's Ende!"

Und all den Brüdern möchte hoch
Das Herz vor Freuden springen.
Hört wie sie ihm ihr lautes „Hoch"
Und ihren Glückwunsch bringen:
„O Kind, daß Gott Dich hüten woll'
„Und Dir Gedeihen geben!"
Wir schenken unsre Glaser voll:
„Das Wingolfskind soll leben!"

Ernst Stähelin
aus Halle den 6. Decbr. 1850.

3.

Bundeslied.

Brüder auf zur Bundesweihe,
Stimmet an den Feiersang!
Jubelnd durch die volle Reihe
Rausche hin der Becher Klang!
Himmelaufwärts Aug' und Hände,
Ist die Nacht auch wolkenschwer,
Daß uns seinen Segen sende,
Der des Bundes Haupt und Herr!
Wingolfsleben, Wingolfslust,
Jünglingsdrang zum heil'gen Kriege,
Manneskraft zu freud'gem Siege
Pocht uns in der vollen Brust.

Schließt die festlich frohe Runde,
Füllt die Becher bis zum Rand!
Fest und treu dem alten Bunde
Schwören wir mit Herz und Hand:
Mag der Zeiten Strom erbrausen,
Ob des Lebens Schiff zerschellt;
Ewig Eins durch Todesgrausen
Blicken wir in jene Welt.
Wingolfsleben, ꝛc.

Eines Geistes heilig Feuer,
Eines Glaubens Felsengrund
Knüpfe fester stets und treuer
Unsrer Freundschaft Seelenbund!
Gleiches Hoffen, gleiche Triebe,
Gleiche That und gleicher Muth,
Eins in Haß und eins in Liebe
Brechen wir des Feindes Wuth.
Wingolfsleben ꝛc.

Gott mit uns! so laßt uns ringen
In der alten Glaubensmacht
Und der Wahrheit Fackel schwingen
In des Wahnes düstrer Nacht!
Heißer laßt uns stets entbrennen
In der Liebe Feuerdrang,
Kühn und frei Ihn zu bekennen,
Der für uns am Kreuze rang!
Wingolsleben ꝛc.

Weiht denn die beschwornen Bande
In der Freiheit Flammenglut!
Gegen Willkühr, Zwang und Schande
Stehn wir mit vereintem Muth!
Auf der Ahnen Grabesstätten

Kämpfen wir für ew'ges Recht,
Tragen nie Tyrannenketten,
Werden nie der Menschen Knecht.
Wingolfsleben ꝛc.

Sieh hier Deine Streiter wallen,
Mann für Mann und Hand in Hand
Hin durch Deine Eichenhallen,
Schönes deutsches Vaterland.
Wider Feindes Dräun und Dringen,
Hohn und Lug und Tyrannei
Wollen wir die Schwerter schwingen,
Bis du wieder stark und frei.
Wingolfsleben ꝛc.

Und wenn wild die Stürme toben,
Und der schwache Arm erschlafft:
Schauen wir getrost nach Oben,
Stählen uns in Gottes Kraft!
Ob die Feinde listig klügeln,
Ob die Hölle flucht und grollt:
Fliege hoch auf Adlersflügeln,
Hehres Banner Schwarz-Weiß-Gold!
Wingolfsleben ꝛc.

Darum auf, zur Bundesweihe
Stimmet an den Feiersang!
Jubelnd rausche durch die Reihe
Noch einmal der Becher Klang.
Himmelauf den Blick gewendet,
Drückt die Noth auch noch so schwer:
Der uns seinen Sohn gesendet,
Ist uns selber Hort und Wehr.
Wingolfsleben ꝛc.

Ernst Holm.

Am 28. Mai 1852.

4.

Wingolfsgarten.

Wer will in den Wingolfsgarten,
In den frühlingshellen treten?
Will des Gartens sinnig warten,
Bei den Blumen stehn und beten?

Wer will in dem Blüthenhaine,
Der uns schattend überdacht,
In dem hellen Sonnenscheine
Weilen, den uns Gott gemacht?

Wer will aus dem Waldesgrauen,
Das den Garten rings umgrenzet,
In den Garten sich getrauen,
Wo ein neues Leben glänzet?

Keiner nahe, der nicht Amen,
Ja und Amen freudig sagt,
Und bekennt des Einen Namen,
Der ob unserm Garten wacht,

Der mit seinem reichen Segen
Ueber ihm wird immer walten,
Um durch Sonnenschein und Regen
Grün und blühend ihn zu halten.

Er ist's, der den Segen spendet
Unsrer Arbeit, unsrer Treu.
Wenn Er nur das Auge wendet,
Ist's mit unserm Ruhm vorbei.

Wollet denn an Ihn Euch halten,
Und, wenn's Blümlein matt sich senket,
Laßt den rechten Gärtner walten,
Der den Wingolfsgarten tränket

Aus dem Quell, der nie versieget,
Der aus Felsen klar entspringt.
Und, wenn alle Hoffnung trüget,
Kraft und Leben wiederbringt.

Hermann Steinmetz.
17. Januar 1851.

5.

Frühlingsgruß.

Heitrer blauer Frühlingshimmel
Sei gegrüßt!
Milde laue Lenzeslüfte,
Seid gegrüßt!
Nach dem todten kalten Winter
Labt sich die befreite Brust,
Lebensfröhlich, wonneselig
Lobt sie Gott mit neuer Lust.

Sei gegrüßt! du wonnevoller
Sonnenschein,
Bald entlockst du Laub und Lieder
Auch dem Hain.
Nach dem Himmel, schwer verhangen
Mit der Wolken trüben Flor,
Drängt sich Ahnung neuen Lebens
Aus bewegter Brust hervor.

Frühlingsgruß sei euch, ihr Brüder,
Dargebracht,
Neue Lieb' ist mit dem Lenze
Aufgewacht.
Noch ist Frühling unserm Bunde,
Mög' er glänzen farbig grün
Und auf reich getränktem Grunde
Gottgesegnet auferblühen!

Hermann Steinmetz.
März 1851.

6.

Waldconcert.

Herr Lenz giebt heut ein frei Concert,
Im Saal „zum grünen Wald,"
Er fühlet sich gar sehr geehrt,
Besucht ihn Jung und Alt.

Zuerst da Fräulein Lerche singt
Ein Lied im höhern Chor;
Ihr Ton in alle Herzen dringt
Und schwebt zu Gott empor.

Dann folgt ein hübsches Solostück,
Das man noch nie gehört,
Herr Kukuk trägt es vor mit Glück,
Der Refrain wiederkehrt.

Rothkehlchen wird zu Aller Lust,
Soviel es nur vermag,
Ergießen sich aus voller Brust
In lautem Trillerschlag.

Drauf folgt ein scherzhaft Quodlibet
Betitelt „Lieb' und Mai" —
Und Alle singen um die Wett',
Herr Fink ist auch dabei.

Die Dame Drossel singt auch mit,
Freund Amsel und Herr Staar,
Und gern kömmt auf der Hörer Bitt'
Noch eine ganze Schaar.

Ein Lied dann noch von süßer Ruh
Singt Fräulein Nachtigall,
Das Accompagnement dazu
Ist vom Herrn Wiederhall.

Und naht heran die Zeit zum Bett
Und wird's allmählig still,
Folgt dann zum Schluß noch ein Terzett
Von Frosch, Cicad' und Grill'.

Auch bleibt zu melden, daß der Saal
Ganz neu ward decorirt,
Daß man vom ersten Sonnenstrahl
Bis Abend musicirt.

Drum komme nur, wer sich erfreut
An Sang und Klang und Scherz,
Das Eintrittsgeld ist jederzeit
Ein freies, frohes Herz!

Bernoulli.

7.

Aus dem Schauspiel:

„Leers von Wasserbrunnen“

oder:

„Philister und Kneipgenie.“

Dritter Aufzug.

(Schauplatz: die Kneipe)

Dritter Auftritt.

Voran, Simmel (alte Häuser), Schweizer (Leers Leibbursch), der Kneipwart, Ritter Görg (Präses). Alle in altdeutscher Tracht um einen runden mit dunkelrother Decke überhangenem Tisch. Leers (tritt als Angeklagter mit der Pfeife ein, die ihm der Gerichtsdiener abnimmt, und nimmt dann stehend seinen Platz ein).

Ritter Görg.

Ihr Richter unsers heiligen Gerichts,
Genossen des geweihten Vehmebundes,
Ihr Rächer alles unstudentischen
Philisterhaften Wesens, seid gegrüßt!

Versammelt seid ihr hier in ernster Sache:
So wartet recht denn eures schweren Amts!
Dort steht der Kläger, der Beklagte dort,
So hebe deine Hand auf, Kläger, sprich,
Was klagest Du?

Kneipwart.

Ich klag', ich klag', ich klage!
Ich klage an Leer-Leers von Wasserbrunnen,
Daß er durch ungebührlich Thun und Treiben,
Höchst ungeziemend jedem Studio,
Hat unsern Kreis auf's Gröblichste entweiht,
Hat unsre Ehre tief gekränket und befleckt.
Ich klage wider Leers, daß er allhier
Ein grauenvoller Ketzer und Sectirer ist,
Feindselig unserem rechtgläub'gen Bund.
Wir alle rühmen Kinder Israels uns zu sein,
Die im gelobten Lande hier sich festgesetzt,
Allwo in Strömen fließt der edle Bier;
Da kommt ein Fremdling an aus fernem Land,
„Grad von Aegyptens Fleischtöpfen her"
Sagt er — und meldet sich zum Bürger unsers Reichs.
Wir glaubten ihm und nahmen in Gutmüthigkeit
Ihn auf mit offnem Arm — doch bald, o Jammer!
Enthüllet sich der Wolf im Schaafsgewand,
Und alle Welt erkennt entsetzensvoll,
Daß es ein Philistäer ist, der Erbfeind
Der rechten Söhne Jakobs, der hier so

Sich hinterlistig eingeschlichen unter uns.
O ein Philister! — überläuft mich doch
Ein kalter Fieberschauer bei dem Wort!
Philister! soll ich zeichnen euch sein graunvoll Bild?
Die Male sagen jener Nation?
Les't die Gesetze unsers Bundes nach!
Dort heißt der hundertelfte Paragraph —
Oft las ich ihn für mich, und merkt ihn wohl:

„Wer traurig zu der Kneipe geht,
Viel lieber bleibt zurück,
Und auf der Kneipe nach der Uhr
Schaut jeden Augenblick,

Und wenn der Zeiger Zehne weis't,
Schnell nach der Klinke greift,
Weil ach! sein Geist gar sehnsuchtsvoll
Schon längst zum Bette schweift;

Wer seinen Wein mit Wasser mischt,
Und wo ein Lied ertönt
Aus Herzen voller Jugendlust,
Gesichter zieht und stöhnt;

Wer immer nur zu hinterst ist,
Und im Schlafrock zumeist
Behutsam wie auf Eiern schleicht,
Ein ewig finstrer Geist:

Der, Freunde, ist schwarz, vor dem hütet euch sehr,
Das ist ein Ketzer, ein Philistär."

So spricht der Kneipe hehre Pythia:
Und Alles darin, sag' ich, passet, wie

Die Faust auf's Auge, leider auf Leer-Leers.
Das Wesen hat sich lang schon offenbart
Zu unser aller Aerger und Entrüstung,
Nun aber hat es doch den Gipfelpunkt erreicht.
Am letztverfloss'nen Kneipabende,
Da — denket an! — begeht euch dieser Leers
Das ganz abscheuliche Verbrechen,
Heimlich — nicht etwa aus Vergeßlichkeit —
O nein! mit bösem Vorbedacht und List
Zu schwänzen unsern Kneipabend.
Man kommt ihm auf die Spur, Voran
Mit zweien Füchsen macht sich auf den Weg,
Mit vieler Mühe und mit Drohungen
Eröffnen sie zum Fuchsbau sich die Thür.
Sie finden ihn, da wir beim Bier uns freun,
Auf seiner Bude, denkt, sie finden ihn —
Bei einer Tasse — Thee!

(Allgemeiner Unwille.)

Voran:

Ich hab's gesehn!

Simmel, Schweizer:

O pfui, pfui! solche Schändung des Kneipabends!

Kneipwart:

Voran red't ihm zuerst im Guten zu;
Da das nicht hilft, läßt er ihn mit Gewalt
Von den zwei Füchsen auf die Kneipe schleifen.
Mit finsterem Gesichte sitzt er da,

Und wie das Bierglas vor ihm hingestellt,
Das Kneipbuch aufgeschlagen wird zum Singen:
Da fährt er los mit frecher Zunge,
Besudelnd Alles, was uns werth und theuer;
Er lästert auf das Kneipen, lästert
Auf den Gesang, aufs Bier —

Simmel, Schweizer, Boran:

O! o! das fordert harte Ahndung!

Kneipwart:

Ja es zerriß mir fast das Herz, wie ich
Es hören mußte, seine Lästerung,
Wie er mein einzig Labsal auf der Welt,
Den einz'gen Trost, darinnen ich so oft
Die schweren Sorgen meines Amts versenkt,
Mit so urfrecher Red' antastete,
Bis ihm mein Donnerwort das Maul gestopft.
Als er nun sah, nichts kann er machen, warf
Er Seidel, Kneipbuch, alles an die Wand
Und stürmt wie rasend zu der Thür hinaus.

Genug, genug, nicht länger laßt mich weilen
Bei diesem Bilde menschlicher Verirrung!
Zu lang schon haben wir's mit angesehn,
Doch endlich reißt auch Engeln die Geduld.
Ich fordere, gestützt auf alles Recht,
Daß dieser Ketzer, wie zu guter alter Zeit,
Zur Warnung Jedermann und Lehr', insonderheit
Den Füchsen, exemplarisch werd' bestraft.

Ritter Görg:

Nun Leers, schwer lasten die Anklagen hier,
Selbst fühlst Du's wohl, doch willst Du zur Vertheidigung
Noch irgend etwas sprechen, nun so sei's!
Doch spinne nicht zu lang der Rede Faden.

Leers (für sich):

O ihr paraplusischen Götter*), steht mir bei! Verleiht mir Vömel's oder wenigstens Fromm's Beredtsamkeit, und Baltzer's Weisheit, sonst bin ich verloren.

Ritter Görg:

Was stößest Du für Seufzer aus? — Fang an!

Leers:

Vertheidigen soll ich mich? Ja ich will mich vertheidigen, denn mir geschieht Unrecht, schreiendes Unrecht! Ich bin kein Philister, nein ich bin kein Philister; weiß ich doch gar nicht einmal, was so ein Ding ist.

Kneipwart (für sich):

Da liegt eben der Hund begraben!

Leers:

Nein, so wenig Beefsteak Karbonade ist, so wenig bin ich ein Philister. Sr. Excellenz der Kneipwart haben die Statuten angeführt, wo eine Beschreibung von einem Philister gemacht wird, darin kann ich aber nimmermehr mein Bild erkennen. Sagt selbst, wann habt ihr je gesehn, daß ich Wasser in meinen Wein gemischt?

---

*) *οἱ θεοὶ οἱ Φοιμήλου τοῦ Παραπλουσίου.*

Das ist ja schon deshalb unmöglich, weil wir niemals Wein trinken, und beim Bier überflüssig, da wir es schon getauft bekommen. Und wenn da so viel gesprochen wird von Stöhnen und Sauerausſehen und finſterm Geist, so müßt ihr nur den wissenschaftlichen Ernst nicht mißverstehn, den ich in meinem Gesichte mich immer bemühe auszudrücken. Und wenn's endlich heißt: „ein Philister sei überall hintenan," so freut's mich, den Kneipwart da mit seinen eignen Worten schlagen zu können, die er in seinem neuesten gastronomischen Werk ausgesprochen hat, allwo er eine Parallele zieht zwischen den Suppen und den Philistern, und sagt: „beide sind dünn, langweilig, und überall voran." „Langweilig?" das will ich dahingestellt sein lassen, das ist subjective Anschauung. „Dünn?" hm! bin ich etwa dünn? wie der lange Sachsenfuchs mit der Lorgnette? Als ich noch in Wasserbrunn war und nachher auf dem Gymnasium zu Pumpenheim, freuten sich alle Leute über mein gesundes Aussehn, und seit ich hier in Altdorf bin, sind mir schon drei Röcke auf dem Leibe zu eng geworden. Und nun endlich, „ein Philister ist überall voran," und der Kneipwart sagt, ich sei überall hintennach; so bin ich kein Philister. Nein auf mich paßt euer Bild eines Philisters nicht.

Ritter Görg:

Hm! das ist allerdings ein Widerspruch:
Der Kneipwart mag darüber sich erklären!

Kneipwart:

Ja — nein — ja! das ist ein Widerspruch. Aber — aber das Eine ist Gesetz, durch die Verbindung sanctionirt, das Andre ist nur meine Privatmeinung, eine Hypothese —

Leers:

Also herrschen doch noch verschiedene Ansichten und Hypothesen darüber, was ein Philister ist, und die größten Gelehrten in diesem Fache sind darüber noch uneinig, wie man auch streitet, ob die sächsischen oder die bairischen Klöße schlechter sind. Wie kann man denn von mir sagen, daß ich ein Philister sei, wenn man noch gar nicht weiß, wie ein Philister aussieht? Weiß ich doch selber nicht, was ich mir darunter denken soll nach Allem, was ich sonst und heute von ihm gehört habe, ob einen Menschen oder einen Spukgeist oder gar ein wildes Thier. Am meisten scheint mir noch, daß es ein Spukgeist aus dem vergangenen Jahrhundert ist, der finster umherschleicht, denn er soll ja einen Zopf oder Haarbeutel tragen. Auch soll er auf Eiern gehen, in Schlafrock und Pantoffeln — auf Eiern! wann habt ihr mich jemals auf Eiern gehen sehn? Ich bin kein Zauberer, kein Seiltänzer, ich verstehe nichts von dergleichen Künsten. Ich esse die Eier ja lieber, und sollten's auch drei Dutzend sein. Nein, so wenig Katzenbraten jemals Hasenbraten wird — Herculanum! ich sollte ein Geist sein? (sich betastend.) Ich habe doch Fleisch und

Bein an mir, und die drei Brote und die acht Pfund Rindfleisch, die ich täglich zu mir nehme —

Ritter Jörg:

Halt! keine Abschweifungen!

Leers:

Rindfleisch ist keine Abschweifung, das gehört sehr wohl zum menschlichen Leben!

Ritter Jörg:

Silentium! sag' ich. Kläger, was Sprichst du dagegen? Laß uns hören!

Kneipwart:

Wenn Leers sagt, er wisse gar nicht, was ein Philister sei, so ist das ja eben ein Beweis, daß er wirklich einer ist. Wenn er wüßte, was das für ein abscheulich Thier ist, so würd' er sich wohl davor hüten.

Leers:

Da müßte man sehr vieles sein, wenn man alles das wäre, was man nicht kennt.

Kneipwart:

Du — Du — bist doch ein Philister! Ein Philister zeigt sich vor allem daran, daß er überall hintennach ist, auf der Kneipe, auf Spaziergängen, überall —

Leers:

Das ist nicht wahr! ich bin nicht immer hintennach, bei Tisch bin ich immer der Erste. Nein, ich bin kein Philister, ich verwahre mich ganz entschieden dagegen;

ich will mich in Gras und Sauerkraut zu Tode fressen, wenn ich ein Philister und nicht ein ehrlicher Studio bin!

Kneipwart (für sich):

Hol's der Kukuk! der Kerl bringt mich ganz aus dem Context mit seiner verwünschten Zungenfertigkeit!

Ritter Görg:

Auf dem Weg kommen wir mit ihm nicht weiter. Kneipwart, der Angeklagte übertrifft Dich an Beredsamkeit!

Boran:

Kneipwat! Kneipwart! Hab ich Dich jemals so herunter gesehn! Du hast ein Fäßchen nöthig, Theodor!

Kneipwart:

Ja das hab ich längst gefühlt, daß mein Geist daher so dürr ist, ich muß ihn befeuchten. He! Japhet, ein Maaß! — Nein, sollte ich hier das erste Mal mit meiner Klage abfallen, da ich doch so oft als öffentlicher Ankläger gesprochen und den Sieg davon getragen habe? (Der Kellner mit einem Maaß Bier, das der Kneipwart mit einem Zuge leert.) O! o! das ist Göttertrank, das rinnt durch alle Glieder wie ein erfrischender Quell!

Simmel:

Ich schlage dem Kläger vor, um dem Angeklagten den Faden seiner Sophistereien abzuschneiden und möglichst schnell der Sache auf den Grund zu kommen, mit

ihm ein Examen anzustellen, um zu erforschen, ob der Verklagte im Uebrigen vernünftige Ansichten hat, und dadurch die Anklage entweder zu stützen oder zu widerlegen.

Kneipwart:

Ein guter Gedanke! Ich bin bereit dazu, und werde sogleich anfangen. Zittre, Leers, jetzt werde ich Dich fassen; ich fühle Armeen in meiner Faust. Merk auf, und verfehlst du eine Frage, weh dir!

Leers:

Ich fürchte mich nicht, nur her damit!

Kneipwart:

Also höre, und gieb Antwort! (für sich) Eine recht entlegene Frage! — Warum wird der Türk auch Morgenländer genannt?

Leers:

Weil er erst um zehn Uhr Kaffee trinkt.

Kneipwart:

Wie viel Tassen nimmt er denn zu sich?

Leers:

Für gewöhnlich sechs, an Geburtstagen zwölf.

Boran:

Viel zu wenig, viel zu wenig!

Simmel (zu Boran):

Der Angeklagte scheint sehr bewandert in der türkischen Naturgeschichte.

Boran:

Kein Wunder! hat er doch bisher schon drei Tür-

ken kennen gelernt: einen Sultan*), einen Paschah von 7 Roßschweifen, will sagen Semestern, und einen ganz gemeinen Türken.

Kneipwart:

Was würdest du zu einem Fuchse sagen, der mit einem rothen Bart auf die Akademie kommt?**)

Leers:

Ich würde ihm meine Verwunderung darüber ausdrücken, daß er seinen Fuchsschwanz am Kinne trage.

Boran:

Ja wohl! Fort mit der kleinen Eitelkeit!

Schweizer:

In der That, mein Leibfuchs hat doch zuweilen eine ganz vernünftige Ansicht.

Kneipwart:

Weiter, Leers! Wie würdest Du Dir helfen, wenn Dir einmal zum Salat der Essig fehlte?

Leers:

Ich würde Krügern bitten, mal ein wenig herbeizukommen und den Salat fünf Minuten lang mit gewohnter Freundlichkeit anzuschauen.

Simmel:

Viel zu lange! Ein freundlicher Blick reicht hin!

Kneipwart:

Aber nun faß' ich Dich an Deiner Achillesferse! Was

*) Soldan aus Marburg.
**) Voigt aus Sachsen.

hast Du für eine Ansicht vom Fechten? — Japhet, ein Seidel! — Nun?

Leers:

Ach das ist höchst lästig. Die Polizei sollte wahrhaftig mehr Sorge dafür tragen, daß man auf seinen philosophischen Spaziergängen nicht fortwährende Anfechtungen zu erdulden hat.

Kneipwart:

Leers, wo schweifen Deine Gedanken? Ich meine das Fechten, nicht auf der Landstraße, sondern auf dem Fechtboden, nicht von Knoten, sondern von Studenten, nicht mit der hohlen Hand, sondern mit dem Rappier.

Leers (erschrocken):

Mit dem Ra — Barbier? Ich protestire gegen alle Rappiere!

Kneipwart (auffahrend):

Protest? wer? wie? wo? was? wogegen?

Leers:

Es steht geschrieben, wer das Schwert anfaßt, soll durch's Schwert umkommen.

Kneipwart:

So?! — o Leers, deine Theologie!

Boran (für sich):

Ha! jetzt entpuppt sich der Pudel! Eben sah ich Mephisto's Pferdefuß, bald wird er ganz aus dem Nebel treten.

Kneipwart:

Leers, Du bist ein Philister; hast Du noch nie ge-

lesen, wo Burschen sich versammeln zur guten Stunde, da fehle nie das Schwert beim Becherklang?

Leers:

Gelesen schon oft, gesehen aber noch nie, darum glaub' ich's nicht.

Kneipwart:

Und am Stiftungstag*)?

Leers:

Ja, da waren Schläger und Schärpe da, aber sie hingen an der Wand.

Boran (für sich):

Leider wahr!

Kneipwart:

Leers, Du bist ein Philister! Du bist ein reiner Prosaiker, Dir fehlt ganz und gar die kühne Phantasie, durch welche sich der Bursch in unsern Tagen alle diese Dinge in Gedanken vor die Augen zaubert.

Simmel:

Ja, ja, im höchsten Grade des Verdachts verdächtig ein Philister zu sein!

Kneipwart:

Das war eins! nun weiter im Text! — Japhet, ein Horn! — zu welcher Eintheilung bekennst Du Dich, zur Dichotomie oder zur Trichotomie?

Leers:

Immer Trichotomie! erst Suppe, dann Fleisch und dann Braten. Als ich durch die fränkische Schweiz —

*) Den 3ten Decbr. 1851.

Ritter Görg:

Silentium, nicht abgeschweift!

Kneipwart (der sich inzwischen aus dem Horn erfrischt hat):

Leers, Leers! Was hast Du für Collegia gehört, daß Du so absonderliche Begriffe hast?

Simmel (das Horn nehmend und es nagelprobend):

Den Kukuk auch! Hat der Kerl das ganze Horn ausgezecht, kein Tropfen mehr drin!

Leers:

Collegia? soll ich Dir alle aufzählen? Mein liebstes, das ich nie schwänzte, war „Symbolik bei Spiegel."

Boran (lacht):

Haha! Symbolon heißt auch Mahlzeit, das glaub' ich Dir!

Leers:

Nun ja, Symbolik bei Spiegel; er las sein Colleg alle Tage von zwölf bis ein Uhr Mittags, und wenn mir auch sonst seine Praxis in vielen Stücken nicht zusagte, so hat mir doch der Grund, auf dem sein System ruhte, sehr gefallen, und das war die Trichotomie, die Dreitheilung.

Kneipwart:

Nun, da wir einmal auf das Gebiet gekommen sind, was meinst Du zu den Knödeln?

Leers:

Knödel? ach für die Kerls bin ich begeistert. Als ich das letzte Mal in München war, saß im „Oberpollinger" ein Mann mir gegenüber, der verzehrte gerade

Kartoffelklöße und benahm sich dabei, als wäre es die letzte und schönste Handlung seines Lebens, nämlich voll Glorie und Verzückung. Ich bewunderte seine Capacität, er aber sprach: „Nächst meinem Beruf giebt es nichts Schöneres auf Erden als Kartoffelklöße."

Kneipwart:

Und was soll die ganze Salbaderei sagen?

Leers:

Die ganze Salbaderei?! nun ich wollte euch nur erklären und begreiflich machen, wie ich dazu gekommen, diesen Mann zu verehren, zu bewundern —

Kneipwart:

Und Dir zum Vorbilde zu nehmen!

Leers:

Allerdings! konnte ich anders bei diesem Manne mit so ungeheurer Capacität, bei diesem Heroen der Gastronomie?

Kneipwart:

Es thut mir leid, Leers, Du hast Dich verfangen, in Deiner eignen Begeisterung hast Du Dich verrathen. Weißt Du, woher der Philister seinen Namen erhalten hat? Merk's! von dem Materialismus, der ihn durchsäuert. Worin zeigt sich aber am deutlichsten der Materialismus? Im vielen Essen! Darum heißt er eben Philister (Vielißter) d. h. ein Mann, der viel isset. Als einen solchen hast Du Dich aber so eben in Deinem ganzen Streben und Studium bekannt. Sieh, das ist ja eben der Unterschied

zwischen dem Burschen und dem Philister, daß jener viel trinkt und dieser viel ißt!

Simmel:

Ja es ist klar, er ist ein Philister.

Kneipwart:

Leers, Du bist ein Philister, oder zeige durch die That das Gegentheil: komm mir das Horn nach, das ich Dir vorgetrunken!

Leers:

Um Gotteswillen verschont mich mit dem Horn, ich bin heute nicht aufgelegt zum Trinken!

Kneipwart (das Horn verächtlich fortlegend):

Noch eine Frage, Leers, über das Centrum unsers Kneiplebens, den edlen Gerstensaft. Wie wird er zubereitet?

Leers:

Ach, das weiß ich nicht!

Kneipwart:

Leers, Du bist ein Philister.

Leers:

Ja, ich weiß es doch, Gerstenstoppeln werden abgekocht und Hopfenstangen drin umgerührt.

Kneipwart:

Diese Unwissenheit ist haarsträubend und der deutlichste Beweis seines Philisterthums. Was verlangen wir mehr? Nur ein Philister kann so etwas sagen! Leers! gestehe, du bist ein Philister, ein gräulicher, bodenloser Philister, oder trinke dies Horn mir nach!

Leers:

Ach, bloß mit dem entsetzlichen Horn weg! Ich will ja Alles gestehn, was ihr verlangt, nur nicht das Horn, das Horn!

Ritter Görg:

Also gestehe, daß Du ein Philister bist.

Leers (das Horn mit ängstlichen Blicken verfolgend):

Ach ja! ich bin es, ich bin es!

Ritter Görg:

So ist denn endlich das Geständniß da.
Verklagter, tritt denn ab, daß wir
Das Urtheil fassen über Dich!

(Leers ab.)

Den 5. August 1852.

A. Heintze.

Gießener Wingolf.

10

1.

Mein Hoffen ist auf Dich gebaut.

Mein Hoffen ist auf Dich gebaut
In allen schlimmen Zeiten.
Auf Dich, mein Gott, hab ich vertraut
In allen Traurigkeiten,
Und Du hast mich verlassen nicht,
Du gabst zur Finsterniß Dein Licht.

Der Freuden unermeß'ne Zahl
Hast Du mir hier geschenket,
Daß Dank mein Herz und Gram zumal
Erfüllet, wenn's gedenket
An all' das unverdiente Glück,
Das mir verlieh Dein Vaterblick.

Ach Herr, und mit dem Leben nicht
Hast Du Dein Werk geendet.
Wenn mir im Tod das Auge bricht,
Noch höh're Gnade spendet
Der Seele Deine Vaterhuld
Trotz aller meiner schweren Schuld.

Auf daß ich lebe in dem Tod,
Hast Du den Sohn gegeben,
Geflossen ist sein Blut so roth
Am Kreuze für mein Leben.
Der Du für mich gekreuzigt bist,
Du bitt'st für mich, Herr Jesu Christ!

Der aus dem Grabe auferstand,
Er ist der große Zeuge,
Daß, wenn des Leibes irdisch Band
Zerreißet, wenn zur Neige
Das Oel der Lebenslampe sinkt,
Mir dort die Himmelsfackel winkt.

Wer Dir sich hat in Lieb' geweiht,
Herr Christ, den willst Du retten,
Den wirst Du nach der Erde Leid
Und Freud' zur Ruhe betten
In's Grab. Drum fürcht' ich länger nicht
Den Tod, in dem mein Auge bricht.

Was ist die kurze Spanne Zeit,
Was sind der Trennung Leiden,
Da Du sobald die Seligkeit
Der Liebe wirst bereiten?
Die trauernd an dem Grabe steh'n,
Wir werden froh sie wiederseh'n.

Du, Gott, bist meine Zuversicht,
Daß ewig bleibt verbunden,
Was sich in frommer Liebe Licht
Auf Erden hat gefunden.
Was auf der Erde ich geliebt,
Auch dort mir Deine Güte giebt.

Drum fürcht' ich nicht die Grabesnacht,
Denn Sünde ist vergeben
Durch Dich, Herr Christ, und Liebe lacht
Auch dort im beß'ren Leben.
Gehöre ich, Herr Christ, nur Dein,
So wird der Tod mein Leben sein.

Weil ich auf Dich, mein Gott, gebaut
Mag ich in Ruhe leben,
Zu Dir aus tiefem Herzen laut
Ein dankend Lied erheben:
Auf dem und jenem Grabesrand
Steh' ich, mein Gott, in Deiner Hand.

Otto Schlapp.

2.

Maibild.

Ueber'm wogendgrünen, über'm Blüthenfeld
Steigt die Lerche singend, in der Bläue hält
Sie, ein ruhend Pünktchen, und vom Himmelszelt
Ruft's in Silbertönen: „O wie schön die Welt!"

In dem Blüthenbusche summt das Bienenheer,
Steiget wonnetrunken aus dem Blüthenmeer,
Kehrt zurück, und summend schwebend hin und her
Fragen sich die Kleinen: „Was begehrst Du mehr?"

Bunt ein Falter leeret in dem Sonnenschein
Duft'ge Honigkelche. Maienkäferlein
Schwirrt ihm nach und brummet: „Schönes Brüderlein,
Sage an, wer machte Dir das Kleidchen Dein?"

Hört's die Lerche schwimmend aus dem Himmelsblau
In den Sonnenstrahlen zu der Blüthenau,
Und sie singt, umwoget von Zephyren lau,
Als zersprengte singend sie den eignen Bau.

Spricht zum dunklen Bruder, der in Farbenzier:
„Wer die Blumen weckte, wer den Honig hier
Eingegossen; weißt Du das zu sagen mir:
Sag' ich, Bruder, wer mich so gekleidet, Dir."

„Der die Sonne machte und den Erdenball,
Der die Blitze sendet und der Stürme Schwall,
Meine Sterne machte und den Donnerhall,
Schmückt die Thale alle, schmückt die Berge all'."

Maienkäfer brummte, und der Falter flog,
Wie im Tanz sich Blüthe zu der Blüthe bog,
Bienchen summte, Lerche singend niederflog:
Wie ein Lobgesang es durch die Lüfte zog.

Otto Schlapp.

3.

Farbenlied.

Beim Jubelton der vollen Becher,
Bei froher Lieder hellem Klang
Ertön', ihr Brüder, wackre Zecher,
Auch unsrem Farbenschmuck ein Sang;
Bem Band, das unsre Brust umschlingt,
Ein ernst und kräftig Lied nun singt!

Kein Jammerthal ist diese Erde,
Doch bringt das Leben manche Plag';
Doch keine größere Beschwerde,
Ihr Brüder, als die Sündenschmach.
Gedenkt des Schwarz in Eurem Band,
So wird die Erd' ein Freudenland!

Wie eines Kindes Herz, Ihr Brüder,
Soll unser ganzes Leben sein;
Der hat das höchste aller Güter,
Der sich das Herz bewahret rein.
Was in der tiefsten Brust erglüht,
Sei wie das Weiß, das sie umzieht.

Und golden, wie die Morgensonne,
Wenn sie im Osten leuchtend schwebt,
Erwacht uns dann die Himmelswonne,
Nach der das Herz des Christen bebt.
Schaut an in unsrem Band das Gold
Und sprecht, ob Ihr's verdienen wollt!

Der unsrer Farben Sinn erkannte,
Ihr Brüder, darauf stimmet ein,
Daß er dem schwarz-weiß-goldnen Bande
Soll ewig treu ergeben sein!
Der Herr der Himmel steh uns bei,
Daß Schwarz-Weiß-Gold in Ehren sei!

1852. Otto Schlapp.

4.

Schneeglöckchens Erwachen.

Der Frühling ist kommen,
Die Lerche schon ruft,
Der Vogelsang
Und Liederklang
Erfüllet die Luft.

Das Schneeglöckchen luget
Hervor aus dem Grün.
Vom Wintereis
Wie Schnee so weiß
Muß Schneeglöckchen blühn.

Es recket sein Köpfchen
Und schauet umher;

Es sauget ein
Den Sonnenschein
Und freuet sich sehr.

Doch wie es nicht findet
Ringsum auf den Plan
Ein Schwesterlein,
Ein Thränlein klein
Der Blüthe entrann.

Es trauert und senket
Sein Köpfchen herab
Und schläfet hinein
Und träumet hinein
Sich wieder ins Grab.

Otto Schlapp.

2.

Wanderlied.

Durch Länder und Städte und über das Meer,
Durch Thäler und Berge ich ziehe einher:
Mein Bündel ist leicht und die Straßen sind gut,
Und ich bin ein junges, ein lustiges Blut.
Ich geh' mit der Sonne, wenn auch nicht so schnell,
Was bin ich für'n herrlicher Wandergesell!

Ich trage nicht Krone, nicht güldenen Stern,
Nicht silberne Kreuz', wie die fürnehmen Herrn,
Kein Gold in der Tasche, und Silber nicht schwer.
Möcht' allweil nicht tauschen, ich gäb' es nicht her
Mein Lied in der Kehle, mein Stecken und Hut,
So gefällt mir das wandernde Leben so gut.

Heut hoch auf dem Berge und morgen im Thal,
Heut sing ich der Hütte und morgen dem Saal,
Und gestern, da haben die Waldvögelein
Im Kühlen der Eichen gesungen mich ein,
Da hab' ich geträumet, sie singen so schön
Von Lieben und Wandern und Wiedersehn.

Mit Singen und Scherzen in's Leben hinaus,
Mit fröhlichem Muthe dann wieder nach Haus!
Die Vöglein, sie wandern und kommen zurück,
Die Vöglein, sie suchen und finden ihr Glück.
Sind immer ein Pärchen, 's ist keines allein,
Ist's Wandern zu End', werd ich's auch nimmer sein.

Otto Schlapp.

6.

Sonnenaufgang.

Die Wolke ruft's der Wolke zu:
Wach auf, die Sonne naht!
Das Vöglein singt: Erwache Du,
Frisch auf zu neuer That!

Und Eines sagt's dem Andern an,
Und überall erschallt
Das Feld, der Busch: Heran, heran!
Die Sonne strahlet bald.

Die Wälder rauschen feierlich,
Und Eich' und Tanne beugt
Das Haupt zum Ost und freuet sich
Daß bald die Sonne steigt.

Und Blüth' und Knospe schauet hin,
Vom klaren Thau umstrahlt,
Wo lieblich roth die Himmel glühn
Vom Sonnenstrahl bemalt.

Die Sonne steigt, die Sonn' ist da
Und Liebe strahlt ihr Blick;
Die Erde jauchzet fern und nah
Im Sonnenstrahlenglück.

Wie ist so froh dies Wiedersehn
Nach einer einz'gen Nacht,
Wie mag es tief mein Herz durchwehn
Mit seiner Liebesmacht!

O Sonnenstrahl, o Morgenpracht,
Des Auferstehens Bild,
Wie hast Du froh mein Herz gemacht,
Mit Hoffnung mich erfüllt!

Otto Schlapp.

7.

Der Kleinen Christliedlein.

Steig herab, lieb' Christkindlein,
Aus dem Himmel nieder,
Komm mit Deinen Engelein
Zu den Kindern wieder!

Liebst Du mich doch gar so sehr,
Daß zu meiner Freude
Du vom lieben Gotte her
Steigest zu mir heute.

Zuckerbaum und Lichter viel
Aus dem Himmelsgarten,
Bunte Bilder, lustig Spiel,
Darf ich's wohl erwarten?

War ich nicht, wie ich versprach,
Gut und fromm, verzeihe!
Wenn ich mein Versprechen brach,
Ich gelob's auf's Neue.

Steig herab, lieb' Christkindlein,
Aus dem Himmel nieder,
Komm mit Deinen Engelein
Zu dem Kinde wieder!

Otto Schlapp.

8.

Christgebet.

Zieh' ein, Herr Christ, in mein Gemüth,
Die Stätte drin bereite
Dem Licht des Vaters, daß sein Fried'
Mich aller Wegen leite!

Dich, Christ, begehrt mein Herz zu schau'n,
Es rufet Dich mein Flehen,
Daß Du mir hilfst den Tempel bau'n,
Da Gott hinein mag gehen.

Wie mag ich doch dies Werk allein
Ohn' Deine Hülfe wenden?
Drum zieh, Herr Christus, bei mir ein,
So werd' ich's wohl vollenden.

O hilf, daß ich die Finsterniß
Aus meiner Seele treibe,
Damit nicht Kampf noch Kümmerniß
Darinnen ewig bleibe.

Den Namen Dein hab' ich geführt
Ohn' all Verdienst und Würde;
Doch nun Dich meine Seele kennt,
O Du, mein Hort und Hirte!

Verwirf mich nicht ob meiner Schuld,
O Gott, vor Deinem Throne,
Dem schwachen Kind nach Deiner Huld
Gieb Licht in Deinem Sohne!

Zieh' ein, Herr Christ, in mein Gemüth,
Die Stätte drin bereite
Dem Licht des Vaters, daß sein Fried'
Mich aller Wegen leite.

Otto Schlapp.

9.

An den Freund.

Hast Du im Sturm auf Meeres wilden Wellen,
Hast Du auf schäumend schnellen Wogenbergen
Ja schon getanzt auf steuerlosem Schiffe,
Willenlos schwankend?

Hast Du die stille Fluth mit schnellem Kiele
Ja schon durchfurcht, daß nicht ein Mann das Steuer
Sichern Blicks nach rechter Weise lenkte
Sicher zum Ziele?

Sieh! wann der Fährmann kranket, mag die Fähre
Leicht in der Tiefe rettungslos versinken,
Führet sie Keiner, der an seiner Stelle
Lenke das Steuer.

Du aber wisse, der den Freund entbehret,
Gleichest dem Schiffe, das nur einen Führer
Trägt auf den Wellen, und es mag vergehen
Leicht in den Wogen.

Doch dem im Herzen Gott der Herr nicht wohnet,
Siehe, er gleicht der steuerlosen Fähre;
Denn er zerbricht, wenn wilde Stürme wüthen,
Fault in der Stille.

Otto Schlapp.

Sieh! wenn der Fährmann krankt, mag die Fähre
Leicht in der Tiefe rettungslos versinken,
Führt sie Keiner, der an seiner Stelle
Ruder und Steuer.

Du aber wisse, der dein Freund entsendet,
Weichest dem Schiffe, das mit einem Führer
Trägt auf den Wellen, und es mag vergehen
Leicht in den Wogen.

Doch dem im Herzen Gott der Herr nicht wohnet,
Siehe, er gleicht der steuerlosen Fähre,
Denn er zerbricht, wenn wilde Stürme walten,
Sinkt in der Stille.

Otto Schlapp.

Hallenser Wingolf.

I. Prosaisches.

1.

Rede

gehalten zur Eröffnungsfeier des Hallenser Wingolf

am 5. Juli 1844.

von

Rügge.

Theure Brüder und Freunde!

Das Leben in und mit der Gemeinschaft ist einer der springenden Pulse des akademischen Lebens. Und wie in allen organischen Wesen eine innere Wechselbeziehung und Wechselwirkung stattfindet, so auch zwischen den Hochschulen und der Zeit, worin sie bestehen. Der Geist der Zeit war in dem letzten Jahrzehend mit Macht ein anderer geworden. Dem principiellen Abfall und Unglauben trat mit desto stärkerem Ton und desto größerer Gewalt die Wahrheit entgegen und weckte selbst die Gleichgültigkeit und Unentschiedenheit aus ihrem Schlummer. Wie hätte diese Veränderung nicht auch den Hochschulen, die ja gewissermaßen ihre ersten und hauptsächlichsten Gefäße sein mußten, ihre Spuren ein-

prägen sollen! In unserer Nähe war es zunächst Jena, wo eine Anzahl von Studenten zusammentrat, um dem wüsten und unwürdigen Wesen um sie her gegenüber auf der Grundlage einer ernsten und entschiedenen Sittlichkeit eine neue Gestalt des studentischen Wesens heraufzuführen. Sie haben unerschütterlich fest zusammengestanden und männlich gekämpft gegen den unwissenden, sich selbst richtenden Hohn der Menge. Aber ihre Umgebung schien dennoch nicht reif zu sein für eine bessere Ordnung der Dinge. Die Stifter entfernten sich von der Universität und mit ihnen scheiterte das Unternehmen. Aber was sie gewollt hatten sollte nicht untergehn. Mehrere von ihnen kamen hierher nach Halle und fanden für eine Wiederholung, aber eine tiefere und gründliche Wiederholung des in Jena zu Grabe Gegangenen Zündstoff in Menge. Ein Fremder, den sein Weg hieher führte, warf die ersten Funken in einige Herzen, und bald loderte eine helle Flamme der Eintracht und Liebe zu dem Ewigen und Höchsten, und darauf gegründet eine aufrichtige warme Liebe zu einander empor. Sie fühlten sich stark in solchem Feuer der Liebe und wagten damit herauszutreten in die Welt und stifteten einen Verein, der sich zur Aufgabe setzte, das akademische Leben mit dem Geiste des evangelischen Christenthums durchdringen und läutern zu lassen. Und dieser Verein, vor drei Jahren gestiftet, ist für eine große Anzahl von Studenten aus den verschiedensten Gegen-

den unseres gemeinsamen Vaterlandes, wie sie selbst dankbar gestehen, die Geburtsstätte eines höheren Lebens geworden; er ist ein Band geworden, das eine sehr große Anzahl auf ewig verbrüderte zum gemeinsamen Streben nach dem höchsten Lebensziel. Auf welche Weise nun allmählig innere Entfremdung sich einschlich unter die Mitglieder dieses Bundes, wie dadurch eine förmliche Spaltung in zwei Theile herbeigeführt wurde, das laßt mich mit Stillschweigen übergehen; dieser Abend fordert uns nicht zu schmerzlichen, sondern zu fröhlich erhebenden Stimmungen und Gefühlen auf. Denn eben der kleinere Theil jener Getrennten, denen der alte Verein doch auch an's Herz gewachsen war, und die glaubten, sein Wollen und Wirken nicht mißverstanden, sondern herzlich getheilt und mitgepflegt zu haben, der aber trotzdem verkümmern zu müssen schien: er hat durch die Einigkeit anderer Hochschulen, wo ein gleich frischer Geist sich aufgemacht hat, neuen Impuls, neue Triebkraft empfangen, und dieser Abend ist der erste, der alte und neue Mitglieder desselben einen großen Bundes zu fröhlicher, feierlicher Zusammenkunft führt. Ja das laßt uns vor Allem festhalten, daß diese Vereinigung in ihrer äußern Form zwar neu, aber in ihrem Grund und Inhalt alt ist. Denn wir wollen dasselbe, was der alte Verein gewollt hat. Wir glauben: daß in dem lebendigen von Oben gewirkten Glauben an die geschichtlich bestimmte Person des Erlösers, in dem der ewige Logos Mensch gewor-

den, sowohl für die gesammte Menschheit, als für jeden Einzelnen alles Heil beschlossen ist; daß des einzelnen Menschen Wissen, Wollen und Thun nur soweit ein wahres und ächtes ist, als es der von diesem persönlichen Logos ausgegangene und ausgehende Geist durchdrungen hat; daß in allen menschlichen Formen und Gemeinschaften, den engsten und weitesten, nur so viel Probehaltiges und in dem Strom der Zeit in die Ewigkeit Hineinragendes gefunden und gewirkt wird, als sie dem verklärenden und reinigenden Einflusse des christlichen Geistes sich hingegeben haben. Das akademische Leben, diese schönste, hoffnungsvollste, aber auch verhängnißvollste Blüthe in dem Leben jedes wissenschaftlich Gebildeten — wir können nicht anders urtheilen — ist von dem dreifachen Wurme der Eitelkeit, der Genußsucht und des blinden Hängens an alten verjährten Vorurtheilen angenagt und grausam zerfressen. Diesem unwürdigen Wesen wollen wir gegenübertreten, an die Heraufführung eines neuen schönern Tages, dessen Morgenröthe jetzt auf vier deutschen Hochschulen in wesentlich gleicher Weise hervorzubrechen begonnen hat, wollen wir unsere ungetheilte Kraft setzen. O wir wissen es wohl, daß dies Ziel hoch ist, daß es das vollendete Ideal des akademischen Lebens ist, nach dessen Realisirung wir trachten wollen, indem wir es uns zur Aufgabe setzen, dasselbe vom rechten Geiste des positiven Christenthums durchdringen und läutern zu lassen.

Ob es aber nicht zu hoch ist, wenigstens für die Gegenwart zu früh kommt, und darum unsere Arbeit umsonst bleibt? Umsonst ist nun aber einmal Nichts, was im Geiste und für die Zwecke des Christenthums geschieht, sondern in unzertrennlicher, wenngleich oft unsichtbarer Kette hängt Alles, was für das Reich der ewigen Wahrheit geschieht, zusammen. Wenn es auch oft heißen muß: „Auf Hoffnung wieder Hoffnung," so heißt es doch auch: „Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden." Und daß wir nicht zu früh und voreilig auftreten mit unserm Streben, davon mag uns das Ausschauen auf die andern Universitäten überzeugen, wo es auch eingeschlagen hat, wie bei uns, wo ebenfalls eine große Menge im hoffnungsvollen Hinblick auf den Tag, der da kommen soll und kommen will, von gleichem Eifer durchdrungen ist, gleichwie wir. Und daß wir die Hoheit und Erhabenheit unseres Zweckes wohl zu würdigen verstehen, dafür mag uns selbst die Art und Weise, wie wir für ihn arbeiten wollen, die beste Gewährleistung geben. Wir wissen wohl, daß alles Wirken für geistige, ewige Zwecke, wenn es auf Erfolg soll hoffen können, von Innen nach Außen gehen muß, und darum setzt unser Verein es sich zur nächsten und Hauptaufgabe, in seinem eigenen Kreise, seiner eignen Sphäre sich zu kräftigen und geistig zu wirken. Vor Allem will und wünscht er, um mit dem Innerlichsten und Geistigsten zu beginnen, daß die sich verwandten Gemüther über das Zar-

teste und Heiligste, das am tiefsten Eingreifende im menschlichen Leben, das unmittelbare Verhalten des Einzelnen zu seinem Gott, durch den freien Austausch ihrer Gedanken und Erfahrungen sich recht gegenseitig fördern und unterstützen mögen, daß eine rückhaltlose Offenheit und gegenseitige Zurechtweisung über Mängel und Fehler, und dies Alles in der Liebe, die einzelnen Mitglieder immer weiter führe in der Geschichte ihres innern Lebens.

Und was nun ferner das eigentliche Lebenselement des Studenten betrifft, die Wissenschaft, so ist es unser heiliger Entschluß, sie vor Allem zu ihrem unbeschränkten, heiligen Rechte kommen zu lassen und sie dem christlichen Geiste gemäß in unsrer Mitte warm zu pflegen. Wir halten Alle das Erkennen der ewigen Ideen, die gleichsam wie leuchtende Fixsterne an den Himmel des Geistes gestellt sind, um der Menschheit, die unter ihm der Ewigkeit zuwandelt, die unwandelbar richtige Bahn zu zeigen, für unsern Stolz und unsern Ruhm. Zugleich sehen wir, wie von allen einzelnen Ideen helle Radien alle nach einer Richtung sich verbreiten und in einem großen Mittelpunkt sich einen, in dem persönlichen Gott, der sie alle gedacht und gesetzt hat, der der Urgrund und darum das Endziel aller ist, daß daher die Erkenntniß Gottes der Weisheit Krone ist. Sind aber die Ideen ewige Gedanken des persönlichen Gottes, so werden wir ihr eigentliches Wesen, ihren innern Zusammenhang und gemeinsames Hineilen zu einem Zweck nicht klar durchschauen, nicht richtig zu

würdigen verstehen, wenn wir nicht in das göttliche Wesen selbst tiefe Blicke gethan, wenn wir nicht Gott selbst erkannt haben. Um aber Gott, wie alles Ueberirdische, Ewige erkennen zu können, muß man sich Ihm ganz hingeben in der Liebe, und zwar durch eine That des ganzen Menschen. Die Gottesliebe ist der klare lautere Bach, in dem das Auge der Gotteserkenntniß sich stets und immer von Neuem rein und hell waschen muß, um so ungetrübten Blickes weit und scharf vor sich her schauen und auch alles wahrhaftig Göttliche und Ewige in menschlichen Gedanken und menschlichen Verhältnissen blicken zu können. Mit solch klarem Auge wollen auch wir in unsrem Kreise je mehr und mehr suchen Alles, was von göttlichen Ideen getragen wird, aufzunehmen, mit der umfassendsten Freiheit zum Gegenstande unsrer Forschung zu machen, aber auch mit der bestimmtesten Entschiedenheit und mit sorgfältigem ausdauernden Fleiße zu prüfen, was daran wahrhaft göttlich und ewig ist und was menschliche Zuthat.

Und wenn der Geist müde geworden ist von seinen höhern Bestrebungen, zu erneuerter Thätigkeit der Erholung bedarf; dann wollen wir einem heitern gewürzten Frohsinn gern die Thüre öffnen, wie es sich für lebensfrohe deutsche Jünglinge geziemt und wer dann gemüthliche Lust und erquickliche Heiterkeit am meisten und am besten um sich her verbreiten kann, soll uns am willkommensten sein. Alles dies aber — laßt es mich noch

einmal sagen — will unser Verein auf vollkommen freie Weise nach dem Gesetz der Liebe, der Liebe, die da stark macht, weil sie den Eigennutz und die Selbstsucht tödtet, die die rechte Einsicht und Umsicht in die Verhältnisse und Beziehungen des Vereins verschafft, und wo Mängel sich zeigen zu ihrer Abhülfe, auf ein Zweites, auf ein Drittes denkt, wenn das Erste nicht hat gelingen wollen. Halten wir so fest zusammen in der Liebe, die von Oben kommt, sollen wir da fürchten, ob wir Anklang finden? O laßt uns nicht zweifeln, meine Freunde, wir finden in manchem Herzen einen geheimen Bundesgenossen, der da treibt, gemeinsame Sache mit uns zu machen! Zeigen wir uns nur, wo wir gehen und stehen als Männer, die von einem heiligen festen Willen für das Höchste erfüllt sind und darum getrost und muthig Jedem in's Antlitz schauen dürfen, die die Aufgabe ihres akademischen Lebens richtig erfaßt haben und von einem lebendigen und treibenden Verlangen nach der Erkenntniß des Göttlichen beseelt sind; zeigen wir uns als Männer, die ächt deutsche Gesinnung durchdringt, denen Treue und Worthalten heilige Pflicht ist, die mit gutem Gewissen froh und heiter, aber auch mit fester Haltung um sich her blicken können! Da laßt uns getrost hoffen, daß Manche schon aufmerksam auf uns werden und uns fragen müssen, woher uns doch solche Gesinnung und solche Kraft komme. Und richtet Einer solche Frage an uns und merken wir, daß es ihm

Ernst ist mit solcher Frage, daß er wirklich nach Wahrheit verlangt, nach einer Wahrheit, die sein ganzes Wesen durchdringen und wie ein leuchtender Stern am Himmel seine Seele, seinem ganzen Leben die rechte Bahn weisen soll: ja den laßt uns freudig begrüßen als Einen, der für unsere Sache empfänglich ist, laßt ihn uns hinführen zu unsrer gemeinsamen Quelle und ja nicht vorher lang und breit über seine Farbe uns berathen! Ich meine: mag er in seinem Wesen auch noch Etwas besitzen, was uns rauh, eckig und verletzend dünken will, mag er auch noch theilweise Ansichten hegen, die uns als Irrthümer und Vorurtheile erscheinen, das soll ihn von uns nicht fern halten. Wir vertrauen da dem Geist der guten Sache, der schon zu seiner Zeit abschleifen wird, was rauh ist, und mit der Macht der Wahrheit das verdrängen wird, was unrichtig und irrthümlich ist.

So mit diesen unsern, wie ich hoffe, im Allgemeinen richtig angegebenen Absichten und Grundsätzen, laßt uns recht bald den andern Brudervereinen in Berlin, Erlangen und Bonn die Bruderhand reichen und mit ihnen in Reih und Glied zusammentreten zum gemeinsamen Kampf. Uns aber, die wir uns entschlossen haben hier zu wirken, laßt diesen Abend als eine schöne Vorbedeutung und einen guten Anfang einer reichen gesegneten Zukunft hinnehmen, unverbrüchliches Festhalten und unwandelbare Treue uns geloben durch den alten, kräftigen deutschen Handschlag!

2.

Rede

am Wingolfsconcil Pfingsten 1848 auf dem Greifenstein gehalten

von

Friedrich Senf.

. . . . . . Dieser Berg hier läßt unsern Blick nicht weit über das Land schweifen. Es gilt, eine andre Höhe zu ersteigen, den Fels des Heils, aus dem die Quellen springen der Wahrheit und des Lebens. Von seiner Himmelshöhe herab überschaust Du die ganze Völkergeschichte, die sich um ihn gelagert hat, bis zum fernsten Horizonte. Von ihm herab laßt uns aufschauen die Zeit um uns, uns in der Zeit, die Zeit durch uns und nach uns. —

Die Zeit um uns.

Nur wenn wir sie verstehen, verstehen wir uns und unsere Aufgabe. Aber das heute zu verstehen, dazu ist ein gut Stück rückwärts zu gehen. Bis wie weit? bis auf den Anfang der jetzigen Freiheitskämpfe, bis auf die Freiheitskämpfer. Unser deutsches Volk vorher so Gottinnig, so Christusminnig, so treu seinem Wort und sich selbst, dem war sein Herr und sein Gott aus dem Herzen gerissen. Darum war es nicht mehr es selbst, das Deutsche in ihm war, wenn nicht ausgetilgt, so doch verrottet, verschüttet, es schlief. Aber Gott hatte

seines Volkes nicht vergessen, donnernd aus der Feuerwolke hat er ganz Deutschland auferweckt. Es begann der alte schläfrige Volksgeist aus neuerwachtem christlichen Glauben lebendiges Leben zu schöpfen, Deutschland war Eine große Hoffnung. Da kam über Nacht der Widersacher und säte Unkraut zwischen den Weizen. Der neuerwachende Morgen war eulenäugigen Diplomatenseelen zu hell ins Auge geblitzt; sie wußten nicht, daß es den Völkern geht, wie den Einzelnen. Wenn sie sich ja einmal auf sich selbst besinnen und nun anfangen, kräftig ihr innerstes Selbst herauszukehren, da geschieht das selten still und allmälig, sondern meist in plötzlichem Sturme, der wohl manches Gute mit dem Schlechten hin- und herrüttelt, zu Boden wirft, zertrümmert. Sie wußten das nicht und wollten es nicht wissen. Darum wollten sie nicht Tag geboren werden lassen aus Morgenroth, man suchte das Morgenroth allmälig in Abendroth zu verkehren, dem die Nacht folgt. Darum ist der junge Tag verkrüppelt, seine Neugeburten sind Mißgeburten; die embryonischen Gedanken dazu, Freiheit, Licht, Liebe, wie köstlich sind sie, und wie stehen sie heute in lumpiger Armsündergestalt vor uns! Sie stehen vor uns beschmutzt, geschwärzt, verzerrt von dem Staube, den aufrührerische Füße erregten, von dem Rauche, den die Fackel der Empörung qualmte, vom Gifte der Herzen, in denen sie auf Moder und Fäulniß groß wuchsen. Sie stehen vor uns, die Freiheit als

Frechheit, als Freiheit Aller von Allem incl. Gott, aber Keines von sich selbst. Das Licht ist keines von der Mittelsonn' im All, die uns die Gnade und Herrlichkeit Gottes nur heller zeigt, sondern man freut sich bei verschlossenen Fensterläden elendiglich beim Stubenöllämpchen über das Bischen Selbstherrlichkeit, das dem gottloszerrissenen Menschen noch übrig ist.

Meine Freunde! wenden wir unser Antlitz ab von jenen Schreckensgestalten. Aber seien wir nicht ungerecht; nicht Menschen haben das gethan. Sie waren nur die schwachen Werkzeuge, die dem das Feld beackern müssen, der mit vollen Händen seinen Samen hineinstreute, den giftigsten auf geweihten Boden. In der Kirche neben dem Altare, da wuchsen Nesseln und Disteln auf, statt rother und weißer Rosen mit dem Heiligenscheine der Andacht. Das Gloria in excelsis, das Soli Deo gloria ist verstummt, jetzt heißt es Soli mihi gloria.

Wie mochte das anders sein? Der einst das Kreuzige! Kreuzige! die Leute gelehrt, konnte der ruhig zusehen, wie der Auferstandene durch die ganzen deutschen Gauen und über sie hinaus in Unzähliger Herzen aufzuerstehen begann? Mit Nichten. Von Anfang jener Erweckungszeit bis auf den heutigen Tag ist er rührig gewesen, ein groß Heer zu werben. 1817 schrie man erst französisch und nur in Genf: à bas Jésus-Christ, à bas les religionnaires! Jetzt, Gott sei's geklagt, heißt's deutsch, und fast in ganz Deutschland findet es ein Echo:

Seht da den Freiheitsbaum, stille von eurem Jesus! Und über der ganzen Zwischenzeit von jenen Tagen in Genf an bis auf den heutigen steht das offenkundige Geheimniß geschrieben: Wir sind Weltkinder, Söhne unsrer Zeit, und haben einen eignen Gott. Das Wort steht über dem ganzen wüthigen Volkshaufen unsrer Tage, der sich erhoben hat gegen Gott, König, Vaterland. O, jeder Buchstabe jener Ueberschrift ist mir ein Basiliskenauge; aber sein Blick versteinert mich nicht, er heißt mich nur mein Auge abwenden, um desto tiefer in das Auge zu schauen, das unser Bild in gottgewollter Heiligkeit wiederspiegelt. In diesem Auge liegt all' unsre und unsres Volkes Freiheit, all' unsre Liebe, all' unser Licht, unser Sieg über uns und die Welt.

Und was that der künftige Kern des Volkes, was thaten insbesondre die Studenten in dieser Zeit bis heute?

Schon vor und noch mehr in den heiligen Freiheitskriegen, da hatten sie einen heiligern Krieg, einen Krieg um höhere Freiheit ahnen gelernt. Zurückgekehrt auf ihre Hochschulen trat jenes Bild höherer, heiligerer Freiheit alle Tage klarer vor ihre Seele. Sie ergriffen das Schwert des Geistes, es für ihr Ideal zu schwingen, ihm Raum zum Leben und zur Wirklichkeit zu erstreiten. In deutscher Ritterlichkeit haben sie einen guten Kampf gekämpft. Von dem Erkämpften, auf dem Erkämpften haben sie hingebaut das stattliche Haus,

über dem gothischen Portale die goldnen Worte: „frisch, frei, fröhlich, fromm." Drin haben sie begeistert auf Deutschlands Frühling gehofft, auf Gott vertraut trotz Wetter, Sturm und Graus, drin gelebt so traulich, so innig, so treu. Da kam man und suchte und lugte nach Trug und Verrath, verleumdete, verfluchte die junge, grüne Saat. O, wäre nur das nicht geschehen, dann wäre Deutschland nicht das von heute! dann stünde auf seinen Fluren nicht, wie jetzt, lauter Unkraut! ... Und die Burschenschaft? Lange Zeit hat sie noch die Edelsten unter der Jugend an sich gezogen, und grade die Edelsten mußten nun in fortwährendem, verbissenen Ingrimm aufwachsen. Jetzt trägt jener heimliche Ingrimm offenbare Frucht. Wohl, der innerste Kern der Burschenschaft war ein Nest von „Schurken" — Gott wußte das, aber nicht ihre Verfolger: wohl litt sie an Extravaganzen; — aber Auswüchse, die abgeschnitten werden müssen, sind nicht Grund genug, den ganzen Baum umzuhauen. Man hatte die Burschenschaft für schlechter gehalten, als sie war; nach und nach wurde sie, wofür man sie hielt. Das Haus ist zerfallen. O über diese herrliche Riesenruine! Auge und Herz thut weh, wer sie anschaut. Die Ruine ist der Ruin unsrer Gegenwart. Manchmal saß ich im Geist allein in ihren Mauern, es war Nacht und der Mond über mir; in seinem unsichern Lichte schwankten alte treue Epheuranken mit ihrem Schatten am Gemäuer hin und her. Alles sonst

still und todt um mich: da drang aus einem Winkel ein verworrenes Klingen, wie von Gläsern, die in Scherben sprangen; wildes, wortloses Singen, wortreichen Unsinn trug stückweise der Nachtwind zu mir herüber. Zögernd trat ich näher. Ein elendes Hüttchen war an die alte Burgmauer geklebt; die darin hausten, nannten sich noch nach den alten Bewohnern des einst stattlichen Hauses, aber nur den Namen hatten sie noch. Noch trugen sie Schwarzrothgold breit über die Brust weg, aber das Herz drin hatte nicht Farbe gehalten. Und draußen in der Nacht auf und ab gingen zwei Jünglinge, die gehörten zu denen drin und klagten über die drin, aber sie wußten keinen Rath zum Bessermachen, sie verstanden ihn nicht zu holen, wo er zu haben ist. Ich hatte mich gefreut, Leben in den Ruinen zu finden, aber solches Leben machte mich trauriger, als Tod. Besser jung gestorben, als alt verdorben. Alle schönen Lumpen, alle neue Flicken auf den alten Rock, sie helfen ja nichts. Da ging ich wieder abseit und saß auf einem Steine, das Kinn in die Hand geschmiegt, und dachte an mein deutsches Volk und an die deutschen Studenten und an die Zukunft, dazu wühlte mein Fuß im Gerölle um mich her. Schwer war mir's um's Herz, bis das Wort mir durch den Sinn fuhr: „Und neues Leben blüht aus den Ruinen" — und das andere, was mehr werth war: Gott kann auch aus diesen Steinen sich Kinder erwecken, kann diese todten Ruinen wie=

der lebendig machen. Und er hat das gethan. Wir sind die lebendig gemachten Steine jener Ruine; wir sind die Kinder, die Gott sich erweckt hat aus jenen Ruinen. O wie wehe wird es Einem, wenn man steht an dem reinen, klaren Bergquell der alten Burschenschaft, mit Recht geliebt vom ganzen deutschen Volke. Ueber Felsen schäumt er herab, doppelt brausend, wo enge Thäler ihn einzwängen wollen; in der Ebene wird sein Lauf ruhiger und ruhiger, zugleich aber trüber, zersplittert, zerspalten verrinnt er zuletzt langsam und kraftlos im Sande, — dennoch heißt er Vater Rhein und Deutschland ist stolz auf ihn; — aber jenseits dringt er gereinigt, geklärt wieder hervor zu Tage, es ist der alte Rhein und doch ein neuer.

Wingolf, du bist die Burschenschaft, die im Sande der Zeit verloren ging und nun klar und stark wieder an's Tageslicht getreten ist. So viel steht fest, sind wir nicht die äußere, so sind wir doch die innere Consequenz der alten Burschenschaft. Der Einzelne, wenn er anders mit sich und dem kategorischen Imperativ recht ernstlich Ernst macht, muß bald zur Erkenntniß des Deficits gelangen zwischen dem göttlichen Willen und seinen Willen, zwischen seinem Thunwollen und seinem Thun. Die Einsicht führt zum Befreier von Schuld und Sünde, führt zu Christo. Noch eher, als der Einzelne muß ein Verein, der auf jener Basis steht, jene christliche Consequenz ziehen, das Sichvereinen ist Steigerung der

vorwärts treibenden Kraft. Unbewußt waren wir die lebendige Consequenz der Burschenschaft. Nun haben wir uns darauf besonnen. „Christlicher Bursche," das ist meine liebste Verdeutschung des übersetzungsumflutheten „Wingolfit." Und nun ihr, christlichen Burschen, wie steht's um euch in dieser Zeit? Statt geliebt, wie zu ihrer Zeit die alte Burschenschaft, sind wir zu dieser Frist von Wenigen verstanden, von Vielen gehaßt. Wehe uns, so wir den Menschen wohlgefallen! Die Christum nicht lieben, wie können die uns lieben? Wie können die uns begreifen, die Den nicht begreifen, der nur von der Liebe sich begreifen läßt? Für's Studentenleben, meinen sie, müsse man sich andre Freundschaften suchen, als die Christi. Die Studentenschaften seien die Enclaven mitten in der Christenheit, die das Privilegium haben, absonderlich das Christenthum nicht über ihre Grenzen zu lassen. So ist es denn, wie es sein muß. Unsre Commilitonen kämpfen gegen uns; stehen sie zu uns, so ist's, um ihre Feinde niederzukämpfen, nicht unsre. Und wir? Wir haben festen Grund und Boden unter den Füßen, ja vielmehr einen Fels, der nie wankt. Was Festes kann man jetzt nicht leiden, am allerwenigsten das Allerfesteste, den Stein des Heils und des Aergernisses. . . . .

. . . Meine Brüder! Mit einem Goldfaden sind wir umschlungen. Ein goldner Faden zieht sich durch alle wohlberechtigte Verschiedenheit der Farben und Färbung,

welche die Mützen und den Geist unsrer Verbindungen zeichnen. Es ist der Faden der Christusliebe, des Christusglaubens. Mit ihm trachten wir die ganze Studentenschaft, einst unser ganzes Volk zusammenzubinden. Wingolfiten! halten wir zusammen. In necessariis unitas, in dubiis libertas, in omnibus caritas. Heute hier Brust an Brust, Ein Herz, Ein Leben ganz, morgen hinweggeführt nach Ost und West zurück auf das alte Schlachtfeld — und wir sehen uns wieder! Wohlauf, Wingolfiten, zu den Waffen! Der Ruf fliegt durch alles deutsche Land und findet in jedem Herzen ein Echo. Laßt auch uns ihn hören! Pfui, über die Buben hinter dem Ofen. Hannibal ante portas! Nicht Männern allein, jetzt ziemt es auch Jünglingen, das Schwerdt zu schwingen. Es gilt einen schweren Kampf, daß in Banden geschlagen werde der Fürst der Finsterniß. Heiß will der Sieg erstritten sein. Er hat sich aufgemacht und ein groß Heerlager zusammengebracht, ob er das Christushäuflein schlüge. Vielleicht, daß er es jetzt schlagen soll. Wir wissen es nicht. Auch unter den Studenten hat der Teufelsapostel, den wir Radikalismus nennen, Beute gemacht. Ob er auch Starke zum Raube hat, wir wissen, wer dem Feinde die Beute abjagen kann, wir wissen, von wem es heißt: Er wird die Starken zum Raube haben. Auch hier gilt's: Wann der Herr kommt, wissen wir nicht; wann wir das Siegstedeum singen werden, wir wissen es nicht: wir wissen nur,

daß wir es singen werden. Wir streiten unter einem Feldherrn, der unbesiegbar ist. Wir sind das kleinere Häuflein, aber Er geht voran mit der Siegesfahne und ihrem ἐν τούτῳ νίκα. Wingolfiten! Wir hoffen Großes von uns. Aber wir thun's freilich nicht. Unsre ganze Kraft ist unsre Schwachheit. Wir thun's nicht, sondern Er, allein Er.

3.

Rede

am Stiftungstag 1850 gehalten

von

A. Pompe.

Wingolfit!

Wenn du deinen Geburtstag feierst, da stehst du wohl am Morgen früher auf, als sonst, und machst dir dann klar, was das eigentlich zu besagen hat: Jahresschluß, Jahresanfang! Und da denkst du dann zuerst an's vergangene Jahr und überblickst es mit seinen Mühen, seiner Noth und deiner Trägheit, deinem Leichtsinn. Wie weit müßte ich doch vorwärts gekommen sein auf dem Wege während eines Jahres, und wie weit bin ich gekommen! Wie habe ich hier und da, statt den gra-

den, wenn auch beschwerlichen Weg zu gehen, allerlei Irrwege eingeschlagen, die nur weiter vom Ziele führen! Solche Gedanken steigen wohl auf aus dem tiefsten Herzensgrunde bei der Musterung des vergangenen Jahres, und da gehst Du wohl in's Einzelne und Besondere hinein, greifst hier und da in's Herz und triffst bei solcher außerordentlichen Gelegenheit auch wohl manches, was sonst da drinnen unberührt noch gelegen hatte, weil's sich einen Schlupfwinkel ausgesucht, wohin selten, weil ungern, das prüfende Geistesauge schaut. Und da wird Dir denn so trüb zu Muth, Du wolltest Dich recht freuen an dem Tage, und schon ist die Freude vorbei. Trauer ist Geburtstagsanfang. Und schaust Du dann in die Zukunft, da wird Dir's wohl noch trauriger. Alles, was Du vorher versäumt, möchtest Du wohl künftig nachholen im eiligen Lauf, und alle Klagen gestalten sich zu Wünschen und Vorsätzen. Aber Du weißt, daß Vorsätze nicht helfen, Du weißt, daß Du es auch im künftigen Jahre wenig, vielleicht um nichts besser machen wirst, als vorher — — aber horch! während so der Wingolfit in seiner Stube trübsinnig an's Fenster gelehnt hinausschaut in die weite Welt, nein! in seine Zukunft, — da tönt's draußen: „Jesu, geh voran auf der Lebensbahn!" Es ist kein Engelsang, es ist kein Zauberton, es ist nur das liebe Quartett, und doch, welche zauberähnliche Wirkung thut das eine einfache Wort! Es muß in's Herz dringen, das Wort, das der Schlüs-

sel ist zu allen Herzen, das Wort, das allein Wunder thut, das Wort, das allen Zauber löst. Es prägt sich tief ein der Name, der alle Trauer bannt, der allein gesund und fröhlich macht das traurige, kranke Herz. Das Auge hört auf zu thränen, der Mund lächelt, und alle Klagen über die Vergangenheit sind in das Meer dieses Namens versenkt, alle Sorgen für die Zukunft auf diesen Namen geworfen; Friede zieht ein bei Dir, denn Du glaubst.

Heute nun feierst Du, mein Wingolf, Deinen Geburtstag! Und wehe Dir, hättest Du ihn nicht ebenso begonnen! Dem prophezeie ich einen schlechten Geburtstag, ein schlechtes Jahr, dem Trauer nicht Geburtstagsanfang ist. Gewiß, Wingolfiten, Euch ist sie's gewesen. Es ist auch in diesem Jahr so manches zu klagen gewesen; das ist Euch heute wohl vor die Seele getreten: o, wie wird's im künftigen Jahre werden, habt Ihr auch wohl schon mit bangem Seufzen gedacht. Aber jeder von euch hat einen Gesang in seinem Innern gehört, lieblicher als unser Quartett; ich glaube, es sind Engelstimmen gewesen. Der hat ihm den Namen genannt, der hat in wundervollen Melodien und Accorden den Wahlspruch wiederholt: *Δι᾿ ἑνὸς πάντα.* Und als wir zusammengekommen waren, da war die Klage schon versenkt, die Sorge weggeworfen, und als Responsorium auf diesen Engelgesang erscholl laut und kräftig das: „Ein feste Burg ist unser Gott.“ Und warum konnte

es der Wingolf so laut und kräftig singen? Warum ist heute kein Mißton der Trauer zu vernehmen, sondern in Jubel und Festfreude schlagen die Herzen alle wie mit einem Schlag? Wingolf, ich will's Dir sagen: Weil Du glaubst. Der Glaube ist der Grund unserer Festfreude. Wie nichtig und leer würde unser Fest sein, wenn wir eine Verbindung wären von Leuten, die sich nur liebten ohne Glauben! Liebe muß jede Verbindung zusammenhalten, aber wie kann man lieben ohne Glauben? Wie kann man recht lieben ohne Den, den wir bekennen in unserm Wahlspruch? Wo Der fehlt, da ist die Festfreude ein eitles Ding, ein übertünchtes Grab, da ist sie lieber gar nichts als Schein ohne Sein, Glanz ohne Licht und Wärme, ein Strahl, der von keinem Punkte ausgeht, da ist sie ein Unding; und mag das Fest noch so rauschend und lärmend sein — schaut tiefer hinein: alles todt, alles leer. Du aber, Wingolf, freuest Dich, gewiß, es ist kein Schein, der Jubel am Stiftungsfest, er hat Wahrheit; der schönste Strahl ist er, den der Mittelpunkt deines Lebens entsendet, der Glaube.

„Mit unsrer Macht ist nichts gethan, es streit't für uns der rechte Mann," das ist unser Glaube, das stimmt uns froh. Aber das legt auch in alle unsere Freude einen Zug der Trauer hinein, das giebt ihr den festen Grund, darauf sie sich erbauet, denn

„Willst das Geheimniß du des Wingolfslebens finden,
Lern, wie sich mit der Kraft die Demuth mag verbinden.“

Diese Demuth, mein Wingolf, von der laß nicht ab! Du bist Nichts, Er, der Herr, ist Alles. Schlimm stände es mit Dir, wenn Du selbst Dich machtest, wenn Du Dich hieltest, wenn Du Dich ausbreitetest und wirktest und kämpftest; Du wärst gar bald verloren! Nein,

„Es streit't für uns der rechte Mann,“

Er, der siegen muß, Er ist Deine Kraft, mit Ihm wollen wir Thaten thun; dazu haben wir uns vereint, dazu haben wir die Hände eingeschlagen, in den Kampf hinauszuziehen gegen die Welt in und um uns; dazu haben wir das Banner des Kreuzes aufgepflanzt in der Studentenwelt, daß sie neu werde, daß ein neues Leben die Jugend unsers Volks durchdringe. Dazu aber gehört Kampf, zum Kampfe Muth und Kraft, Muth aber und Kraft haben wir im Glauben. Schauen wir einmal zurück auf die Studentenwelt, wie sie war und wie sie ist. Ist's nicht wie ein Wunder, das Gottes starke Hand gethan hat und zuerst durch den Wingolf? War der Wingolf nicht der erste Strahl des neuen Lichts, das besonders hier in Halle über der Studentenwelt anbricht? Das soll uns stärken, fortzufahren im guten Kampf nach außen — aber auch nach innen! Klagen und Sorgen haben wir heut weggeworfen. Das weiß ich gewiß, daß jedem Wingolfiten es Ernst ist, bei sich und in der Verbindung zu wir-

ken, daß nicht im Statutenbuch der Fremde erst lesen muß, was unser Princip ist, sondern daß unser ganzes Leben durchdrungen sei von dem Geiste des Christenthums, der das Leben heiligt.

Zu diesem Wirken des Einzelnen in der Verbindung gehört Liebe. Meine Brüder, wir wissen alle: es giebt grade jetzt mancherlei verschiedene Ansichten und Auffassungen in Bezug auf die Theorie des Wingolf, wenn ich's so nennen soll, und für seine Theorien kämpft Jeder gegen den Andern oft hart, und wenn's auch nicht zum Vorschein kommt, so merkt man's doch, daß die Herzen sich nicht so ganz, so ganz eins fühlen. Brüder, laßt die Theorie, geht in die Praxis ein, da ist Leben, da könnt Ihr's beweisen, daß Eure Theorie die wahre ist. Schließt Euch nicht ab gegen die Andern sondern schließt Euch an! Mit Worten ist nichts gethan, und wenn das Princip noch so schön im Statutenbuch geschrieben steht — steht's nicht im Leben, so ist's Lüge; und wenn noch so oft gesagt wird: die Liebe ist das Band unserer Verbindung — und die Herzen sind kalt, so ist's Lüge. Aber nein! das sage Niemand vom Wingolf, daß die Liebe nicht da sei! Habt Ihr nicht manche Stunde glücklich im trauten Kreise verlebt, habt Ihr nie Liebe erfahren auch in freundlicher Zucht und Mahnung? Gewiß! Aber die Liebe Aller gegen Alle, die ungetheilte Hingabe der eignen Persönlichkeit an die Andern alle, das Aufgeben des Eigenwillens, das Auf=

hören der Eigenliebe: das wünsche ich Euch zum künftigen Jahr, und Alles durch Glauben und im Glauben. Stellt Euch das Ideal des Wingolf doch recht oft vor, wie es wohl sein müßte, wenn Glaube und Liebe so recht lebendig wären, und wenn Ihr dann auf die Wirklichkeit seht, so klaget nicht, murret nicht, besonders nicht über Andere, sondern glaubt! dann hofft Ihr, dann wird der Glaube zur Hoffnung, und auch die lasset nie fahren. Ein Saamenkorn ist der Wingolf, auf Hoffnung gesäet. Wollt Ihr seine Früchte ernten, so müßt Ihr hoffen und glauben, und bleiben diese drei: Glaube, Liebe, Hoffnung, im Wingolf, dann ist sein Stiftungsfest nicht nur heute, sondern jeden Tag ist er ein neugeborner, jeden Tag geht's dann mit frischen Kräften zum Kampf; dann verschwindet auch nicht die Festfreude mit diesem Tage, sondern Freude ist die Grundstimmung unter uns. Und daß sie es sei, daß der Wingolf mit festem Schritte froh und freudig auch im künftigen Jahre seinen Glaubensweg wandle, darauf ihm ein Hoch!

II. Poetisches.

1.

Bundeslied des alten Vereins.

Willkommen hier im treuen Bruderbund!
Zur schönen Stunde grüßen wir uns wieder;
Was drinnen lebt, ertönt von Freundesmund,
Es dringen laut zur Höhe unsre Lieder.
Kein zwingend Band, das außen her sich zieht;
Kein Schwur der Zunge ist, was uns getrieben,
Doch treues Glauben, treues Ringen, treues Lieben
Heißt unser Bund, heißt unser schönes Lied!

Mit Muth gekämpft! aus voller Brust geliebt!
Es quillt die Kraft aus reichem Born von oben,
Es ist ein Gott, der Sieg dem Wollen giebt,
Der treulich hilft dem ernstlichen Geloben;
Es ist ein Freund, deß Nam' auch unsrer ist,
Er hält den Arm uns allen liebend offen;
Es ist ein Trost, es ist ein Glaube, ist ein Hoffen,
Das hier uns hält und drüben nicht vergißt.

In Gottes Hut gestrebt nach heil'gem Licht,
Die Bahn der Wahrheit fest im Aug' behalten;
Der Sclavengeist, der hebt den Schleier nicht,
Nur freier Sinn darf schau'n in Gottes Walten.

Doch steht es fest: wenn Dich die Fessel drückt,
Ist der Tyrann in eigner Brust zu finden,
Und heil'ge Scheu, bescheidne Demuth läßt ergründen,
Was stolzer Muth und Erdensinn entrückt.

Gewahrt, geübt der Tugend heil'ge Kraft!
O, wenn das Herz uns kälter je geschlagen,
Zu Gott gefleht, der neues Feuer schafft;
Das Werk gelingt, das warme Herzen wagen.
Wenn lahmer Sinn vor schwerem Werk erbebt,
So stehen wir mit Jugendmuth zusammen,
Und in der Liebe, in der Freundschaft hellen Flammen
Der Muth sich stählt, das Herz sich neu belebt.

Wohlan, wohlan! ihr Freunde warm und treu!
Ein heil'ger Gott gab uns den heil'gen Glauben,
Gab uns die Jugend, heilig, schön und frei,
Und was er giebt, das soll uns Keiner rauben!
Auch diese Stunde, die sich froh erneut,
Soll unserm Geist ein heilig Feuer geben;
Mit treuem Sinn dem Bruderbund zu leben,
Dafür ertönt des Liedes Ruf auch heut!

1842. Eisenlohr.

2.

Abschiedslied.

Was schlagen die Wellen? was thürmt sich die See?
Was bebet die Halle auf felsiger Höh'? —
Es schlagen und beben die Herzen
Dort oben den Brüdern in Schmerzen.

Was tönt von oben so klagend und schwer?
Was fliegen die Vögel so einsam umher? —
Es singen da oben die Brüder
Einander die Abschiedslieder.

Und schließet die Sonne so golden den Lauf,
Was zieh'n denn so schwarz nun die Wolken herauf? —
Es zog mit der Sonne das Sehnen,
Die Wolke, sie bringet die Thränen.

Doch siehe, wer schreitet dort über dem Meer
Im Heiligenscheine so herrlich einher?
Wer ist's, dem der Wind und die Wellen
Umsonst zur Wehre sich stellen?

Und wie er gehoben die Hand in die Höh',
Da flüstert's nur heimlich über dem See,
Da sind die stürmenden Wogen
Wie Schwäne vorübergezogen.

Und wie er getreten zur Halle herein,
So groß und so herrlich, im Heiligenschein,
Da wagt ihn Niemand zu fragen,
Doch weiß ihn ein Jeder sagen.

„Der gestern ich war, der bin ich auch heut
Und bin auch derselbe in Ewigkeit.
So reicht nun einander die Hände,
Seid still und getreu bis an's Ende."

1844. Rudel.

3.

Willkommen der Brüder.

Wenn der rechte Ton gegeben,
Stimmt es sich gar fröhlich ein
Und so laßt uns froh erheben
Unsre Stimmen in Verein!
Mag im Baß es tief erdröhnen,
Auch Tenor ist ganz scharmant;
Aber Füchsen wir verpönen
Unentwickelten Discant.

Altes Haus! Du seist willkommen,
Denkmal der Vergangenheit!
Sahst Geschlechter gehn und kommen,
Stehest über Deiner Zeit!
Ruhe fröhlich aus inmitten
Deiner nachgebornen Schaar;
Hast mit Ehren ausgestritten,
Darum Heil dem grauen Haar!

Und auch sie, die da noch schweben
Zwischen roth' und goldnem Haar
Ja auch sie, sie sollen leben
Als die Mittelalterschaar:
O wie seid Ihr zu beneiden,
Zwischen Früh- und Abendroth;
Könnt noch wählen zwischen beiden,
Wißt nichts von Examennoth.

Aber seht, wie jetzo schmunzeln
Unsre Füchse mit Gewalt,
Achten nicht des Alters Runzeln
Und das Liedchen: „Ach wie bald!"

Doch trotz alledem beschränken
Nimmer wir der Liebe Lauf,
Woll'n zum Schluß noch ihrer denken,
Aber nun hört Alles auf.

1844. Rudel.

4.

Epigramme.

Die modernen Studenten.

Wer sind denn die vielen geschniegelten Herrn,
Die zierlich manierlich sich wenden und sperrn?
Es sind wohl Leutchen, die leben von Renten?
Ach nein! — es sind die modernen Studenten!

Die Materialisten.

O Kaufmann, wundre Dich nicht mehr!
Daß Dir der Handel geht so quer.
Es giebt ja unter den leidigen Christen
Fast nichts als Materialisten.

Hallische Professoren.

Gesenius.

Manches Semester fürwahr schon stieg er hinauf und hernieder
Von des Katheders Balcon, sah der Geschlechter so viel.
Eben so oft aber kam dieselbige Reihe von Witzen;
Orientalisch Gewürz hält sich doch lange, fürwahr!

Wegscheider.

Sind auch die grünenden Kränze des Ruhms vom Alter gebleichet,
Die man gespendet vordem Deiner Kritik und Vernunft,
Seh' ich doch immer daran noch manches erhaltene Blümchen,
Das sein Leben verdankt Deinem Charakter so brav.

Rudel.

5.

Stoßt an.

Stoßt an! trinkt aus! ihr Brüder treu
An dieser Tafelrunde!
Stoßt an! trinkt aus! den Becher weih'
Ich unserm Wingolfsbunde!

Der Glaub' ist unser Vaterland,
Für das wir wollen streiten;
Die Liebe unser Burschenband,
Das Niemand soll zerschneiden.

Die Wissenschaft so hoch und werth
Soll uns das Streiten lehren,
Damit wir mit des Geistes Schwert
Für's Vaterland uns wehren.

Die Freiheit ist das Schlachtpanier,
Das wir zum Siege tragen;
Drum lassen wir, eh' stürben wir!
In Fesseln nie uns schlagen.

Stoßt an! trinkt aus! ihr Brüder treu
An dieser Tafelrunde!
Stoßt an! trinkt aus! den Becher weih'
Ich unserm Wingolfsbunde!

1845.

Grohmann.

6.

Der Fischer auf dem Dollard.

Die Lüfte wehen so leise
Hernieder von waldiger Höh',
Die Schwäne zieh'n ihre Kreise
Dort unten im kühlen See.

Und über dem Wasserspiegel,
Da rudert ein kleiner Kahn,
Der Windhauch leihet ihm Flügel:
Was träumst Du, o Fischersmann?

Der schaut hernieder zum Grunde,
Hin über den Bord gelehnt;
Viel Seufzer entquellen dem Munde,
Sein dunkeles Auge thränt.

Dort im versunkenen Städtchen,
Da wohnt die Geliebte sein,
Sein liebes, herziges Mädchen,
Im kühlen Todtenschrein.

Die Fische spielen im Grunde, —
Die wissen von keinem Weh,
Die bringen ihm keine Kunde
Vom Liebchen hinauf in die Höh'.

Sie ziehen in dichten Massen
Hinein zum düstern Thor,
Und gaukelnd durchziehn sie die Straßen
Und spielen im muntern Chor.

Er hat vom Finger gezogen
Ein Ringlein und drückt's an den Mund;
Da ist das Ringlein entflogen,
Gesunken zum Meeresgrund.

Wie that da der Nachen so schwanken!
Er glitt in's Meer hinab,
Und Schiffer und Schifflein versanken
In's kühle Wellengrab.

Die Wasser rauschen so schaurig,
Die Winde wehen so bang,
Die Fische ziehen so traurig
Die Pfade des See's entlang.

Dort unten im kühlen Grunde,
Da hält der Fischer nun Ruh; —
Des Herzens brennende Wunde,
Die heilte sein Liebchen ihm zu.

1846.

7.

Treue Liebe.

Dort unter des Friedhofs Linde
Die gute Mutter ruht!
Es rauscht der See im Winde:
Den Vater deckt die Fluth.

Und er, den ich erkoren,
Den still ich im Herzen trag' —
Für immer ist er verloren;
Heut ist sein Hochzeittag!

Die Glocken sind verklungen,
Er ist mit ihr vereint!
Die Andern haben gesungen,
Ich habe still geweint.

Wie er mit der Ersehnten
Dort an dem Altar stand,
Daß da zwei Augen thränten,
Hat er wohl nicht geahnt.

Wie sie das Ja! gesprochen,
Das ihn so glücklich macht,
Daß da ein Herz gebrochen,
Hat er wohl nicht gedacht.

Wie er sie dann gedrücket
An seine heiße Brust,
Daß er eine Lilie geknicket,
Hat er wohl nicht gewußt. —

Bald hallen die Glocken wieder
Das stille Thal entlang,
Und sanft ertönen Lieder:
Das ist mein Brautgesang!

Dann bin ich schön geschmücket
Mit Rosmarin und Mohn,
Auf's Haupt ist mir gedrücket
Eine weiße Lilienkron'.

Dort unter des Friedhof's Linde,
Da legen sie mich zur Ruh!
Die Zweige rauschen im Winde;
Die Blätter decken mich zu.

1846.

8.

Am Freitag Abend.

Rückt näher Freunde! Wenige nur sind noch
In unserm Kreise, denn zur bestimmten Zeit
Zieht Viele heim das warme Lager,
Lockend zur Ruh' nach des Tages Hitze.

Nun wird's gemüthlich! Kellner, ein Seidel Bier!
Vom allerbesten, wie es sich wohl versteht!
Ich bin so durstig von dem Singen. —
August, Sie müssen sich mehr beeilen!

Hast Du noch Tabak? Meiner ist aufgeraucht.
Zünd' mir das Spänchen drüben an jenem Licht. —
Wo bleibt der Kellner mit dem Seidel?
Klingle doch, Fuchs, denn das dauert ewig!

Nun endlich! — Hierher! — Bruder, ich komm' Dir was! —
Komm' nach! — Sollst leben! trinke! — Famoses Bier! —
Stoßt an: Hoch soll der Wingolf leben!
Abermals: Hoch! und noch einmal: Vivat! —

Wie spät, mein Leibfuchs? Komm' nun, es ist wohl Zeit!
Kannst Du mir pumpen? Morgen kommt wieder Moos. —
Schlaft wohl! — Wie kalt ist's! — Sieh', hier trennen
Wir uns bereits! — Guten Morgen! — Morgen! —

1846.

Göbel.

9.

An den Wingolf.

Alte dickbestaubte Leier,
Hingst nun schon manch' Jahr entlang,
Und doch kann ich Dir nicht helfen,
Mußt mir geben einen Klang,
Einen Klang, der, ob ihm fehle
Auch die richt'ge Melodei,
Ob er Künstlerohren quäle,
Nur recht herzdurchdringend sei!

Wingolfs-Wingolfsbrüder alle,
Die Ihr Euch verbunden habt
In des Herzens heil'gem Rütli,
Und drauf Hand und Wort Euch gabt,
Ist das Alles denn vergessen?
War der Bund ein eitler Schein?
In die glücklich stillen Thäler
Darf nun doch der Feind hinein?

Horcht doch nur, von allen Seiten
Dumpfes, banges Sturmgeläut!
Wollt Ihr helfen, nicht gezögert,
Schon ist Euer Heerd bedräut!
Ja, nicht blos der Heerdes Wonne,
Auch der Väter theu'r Gebein
Wird vor dieses Feindes Dräuen
Schwerlich lange sicher sein.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Rasch des Glaubensschwertes Wucht
Aus des Herzens Rumpelkammer
Und den Liebesschild gesucht!

Ob sie übel auch gerostet,
Weil gerastet sie so lang,
Braucht sie nur in Gottes Namen,
Und sie werden wieder blank!

Dem allein wird viel vergeben,
Der da viel geliebet hat,
Darum — wider Haß und Grollen
Gilt es eine Sempach-That!
Soll erblühen wahrer Friede,
Packt der Feinde Lanzenwust,
Werdet Alle Winkelriede,
Drückt sie in die eigne Brust!

Hast vergebens Du geklungen,
Du mein längst verschollner Sang,
Nun, dann reißt, ihr alten Saiten,
Klagend schrillt die Nacht entlang!
Aber tagt — o Jubel! — wieder
Süßen Friedens Morgenroth,
Dann erklinget, neue Lieder!
Dann, dann jauchze Deinem Gott!

1846. Quistorp.

10.

Gruß an die abgehenden Vereinsbrüder.

Noch einen Gruß, ihr Brüder, nehmt von Brüdern,
Wenn ihr nun ziehet hin in fernes Land.
Gedenkt der Stunden, die wir hier verlebten,
Wo sich das Herz im Herzen wieder fand.

Wir lebten glücklich heitre, schöne Tage,
Wir freuten uns der schönsten Jugendzeit,
Die uns der Herr, an den wir glaubend hielten,
Im Liebesgeist geheiligt und geweiht.

Gedenkt, ihr Brüder, was der Herr uns schenkte
In dieses Bruderbundes kurzer Frist,
Gedenkt, wie er sein Häuflein treulich lenkte
Und uns bewahrte vor des Feindes List.
Zog dann auch manchmal an dem blauen Himmel
Ein dunkler Nebel vor die Sonne hin,
So denket, daß im heißen Kampfgetümmel
Ein Gott bewahrte seiner Kinder Sinn.

Hat auch in mancher traurig ernsten Stunde
Ein hartes Wort ein fühlend Herz durchbohrt;
War auch des Freundes Blick durch manche Kunde,
Durch der Gedanken wogend Meer umflort:
Wir freuen uns, es ist der Sieg gelungen,
Geschwunden sind die Wolken, schwarz und dicht;
Denn kämpfend wird das Kleinod nur errungen,
Und nur durch Dunkel glänzt das Himmelslicht!

Gedenkt daran, wenn in des Lebens Oeden
Der heiße Kampf euch vor die Seele tritt,
Und fechtet treu; es lenkt in allen Nöthen
Ein Geist von Oben euren Siegesschritt.
Der fülle Euch mit Kraft und Muth und Stärke,
Der bleibe in Euch, wenn Gefahren drohn,
Der schenke Frieden Euch und Himmelsfreude,
Und er vertrete Euch vor Gottes Thron!

So lebet wohl, von diesem Wunsch geleitet,
Und denket Eurer Brüder im Gebet.
Dann sind wir eins, wenn Berg und Thal uns scheidet,
Wo eine Geistesflamme uns durchweht.

Der Gott, der uns in Liebe sich verbunden
Und uns gereinigt durch des Glaubens Band,
Hat einen Hoffnungskranz um uns gewunden,
Der ewig grünt in Aller Vaterland.

1846. Stöckicht.

11.

Historische Fragmente.

Seht ihr dort mit grauen Zinken
Burg des Moritz freundlich winken
Ueber dem Paradeplatz?
Wo im Bibliothekgebäude
Zu der Stubenhocker Freude
Aufgehäuft manch' seltner Schatz?
Hört ihr dort den plebem stürmen? —
Freunde meistens von dem Licht.
Manchem trat er ab die Sporen,
Doch den Burschen schreckt das nicht!

Dort war Lärm um Lauber's Hallen,
Denn man sammelte sich da,
Und Chargirte sieht man wallen
Eil'gen Schritt's von fern und nah.
Füchse, bärenmützumschleiert,
Kommen von dem Fürstenthal;
Denn sein Jubiläum feiert
Tholuck heut zum ersten Mal.

Dorthin zieh'n die dichten Schaaren,
Fackeln tragend in der Hand,
Schlechte Mützen auf den Haaren
Und den Sammtrock umgewandt;
Dumpf erbrausend wälzt die Masse,
Dicht umdrängt vom populo,
Sich zur städt'schen Fleischergasse
Von dem Bataillonsbüreau.

Und Kopf an Kopf gedränget sitzen —
Es brechen fast des Stockwerks Stützen —
Herbeigeströmt von fern und nah,
Hallenser Völker gaffend da.
Still summend wie die Bienenschwärme
Sitzt das Philistervolk allhie,
Sich weidend an dem Feierlärme
Der lieben „Aquadecimi."

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die zuzuseh'n zusammen kamen?
Vom Hamsterthor und von der Lucke,
Vom Kirchthor, von der Stromgottsbrucke,
Von Gieb'chensteins entlegner Küste:
Aus allen Winkeln war'n sie da,
Zu hören von dem Schaugerüste
Des Zuges seltne Musika,

Der ernst nach alter Vätersitte,
Mit langsam abgemess'nem Schritte
Hervortritt aus dem dunkeln Grund —
Und Staunen tönt aus jedem Mund:
So schreiten keine Kaufmannssöhne,
Die zeugte kein Philisterhaus,
Es steigt der Ritterkleidung Schöne
Ueber Modernes weit hinaus.

Ein schwarzer Sämmtling schlägt die Lenden,
Sie schwingen in bestulpten Händen
Den Schläger, blitzend in der Gluth,
Die Wangen glüh'n wie roth von Blut,
Und wo sonst weiter Hosen Wallen
Des Fußes Bau dem Aug' verhüllt,
Da zeigen die Tricots hier Allen
Der Waden treustes Ebenbild.

Der Bursch versteht's, den Zug zu zwingen
Durch Straß' und Gassen noch so eng,
Doch wehe, wenn Scandal zu bringen
Der Populus dazwischen drängt!
„Zum Angriff!" hört man Alle schreien,
Der Bummler greift zur Steinewehr,
Zersprengt der Fackelträger Reihen
Und macht sich an der Füchse Heer.

Weh denen, die dem Schusterjungen
Die Jubiläumsfackel leih'n —
Ihm strahlt sie nicht, von ihm geschwungen
Stört sie des Fackelzug's Gedeihn;
Dann wird der Fuchs zur Wuthhyäne
Und treibt mit Unt'roff'zieren Scherz,
Es sträubt sich gleich des Ebers Mähne
Sein Haar auf in gerechtem Schmerz.
Gefahr bringt's, den Fiscal zu necken,
Wild ist des Wasserpolen Trieb;
Jedoch das Schrecklichste der Schrecken
Das ist Platonis Wetterhieb!

* * *

Doch oben in seines Frackes Pracht
Im hell erleuchteten Saale
Saß Doctor Tholucks heilige Macht
Bei geendetem Jubelmahle.

Es schenkte der Diener den perlenden Wein
Für alle die durstigen Gäste ein,
  Und die Räthe und Professoren,
Die die Räthin zur heutigen Feier lud,
Sie standen und saßen in fröhlichem Muth
  Mit hoch aufhorchenden Ohren.

Denn sieh, in der Horcher umgebendes Rund
  Traten Zweie mit einem Male,
Der Eine zum Sprechen geöffnet den Mund,
  Der Andre stumm, wie die Aale:
„Laß Herr des Tabaks Dämpfe steigen,
Und mit des Lorbeers muntern Zweigen
  Bekränze Dir Dein Jubelhaar!
Fünf Lustra sahst Du reich gesegnet,
Daß Dir noch ein Mal das begegnet,
  Wünscht Dir der Burschen frohe Schaar."

Und da er kaum das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
  Der von der Straße jauchzend schallt:
Trotz allen nervenschwachen Schönen
Läßt laut ein dreifach Hoch! ertönen
  Der Burschen fackelreicher Wald.

Da tritt er an des Fensters Zinnen
Und schaut mit hochvergnügten Sinnen
  Auf der Studenten Schaaren hin.
„Die Alle gratulir'n mir heute —
Sprach er in seines Herzens Freude —
  Wer zweifelt, daß ich glücklich bin?"

Das hört ein Gastfreund mit Entsetzen:
„Fürwahr, ich muß Dich glücklich schätzen:
  Doch zitt'r ich noch vor diesen da;
Vor der Chargirten Hunger graut mir,
Denn ach! aus jedem Blicke schaut mir
  Ein Zustand dem Verschmachten nah."

Und eh' noch dem Pastor das Wort entfloh'n,
  Da drängten sie Alle gleich nach,
Da stürzten Chargirte im Sturmschritt schon
  Gleich Wogen ins stille Gemach,
Den Hunger im wilden verlöschenden Blick,
  Auf durst'gen Gesichtern den Tod:
„Wo ist nun der Wein und das Kuchengebäck?
  Jetzt rett' uns vom Gipfel der Noth!"

Und es brachte darauf Frau Räthin Kuchen herbei viel,
Reichlich Jedem zu Dank, da gern sie gab von dem Vorrath;
Aber ein Herold eilte dazu, zu gießen den Wein ein.
Sie nun streckten die Hände zum leckerbereiteten Mahl' aus.

1846. G. Stier.

12.

Abschied vom Kuhfuß.

Frei nach Schiller.

Kuhfuß:

Will sich Stier auf ewig von mir reißen?
Will hinweg, wo mit dem blanken Eisen
Exercirt der tapfre Füsilier?
Wer wird nun zum Zuchthaus sich bemühen,
Wenn sie Dir den Waffenrock ausziehen?
Wer ponirt auf Wache Schnaps und Bier?

Stier:

Theurer Kuhfuß, zähme Deinen Jammer!
Müßig liegst Du nimmer auf der Kammer,
Mottenfraß bleibt fern von Deinem Schaft.

Muß auch ich Dich Edeln jetzt entbehren,
Bölicke wird neue Treu' Dir schwören,
Schwingt hinfort Dich mit Recrutenkraft.

Kuhfuß:
Nimmer lausch' ich Deiner Schüsse Knallen,
Da auch Dir das herbe Loos gefallen:
Lieut'nant wirst Du bei des Landes Wehr;
Du vergräbst Dich in den Bücherschachten,
Unter staub'gen Tröstern zu verschmachten —
Deines Kuhfuß' denkst Du nimmermehr!

Stier:
Lederzeug, Tornister und Patrone
Geb ich gern zurück dem Bataillone;
Dich entreißt mir nur das harte Muß.
Horch! schon ruft der Cap'tain d'armes die Nummer,
Hundertzwölfe, mir zum ew'gen Kummer:
Nimm ihn denn, den letzten Abschiedskuß!

1846. G. Stier.

13.

Das Kirchlein auf dem Berge.

Seht da, im Osten tagt es im rothen Morgenschein,
Der Schande Nacht, sie sinket in's blutige Grab hinein,
Der Nacht, die Deutschlands Sonne verdunkelt hat so lang',
Ihr singen Hermanns Söhne den frohen Grabgesang.

Und wie der Sang gesungen, steigt sie im Osten auf,
Die goldne Sonne Deutschlands, zum hoffnungsreichen Lauf;
Und wärmer wird's im Herzen, ihr Strahl so feurig war,
Die Augen gingen über, sie glänzt so wunderbar.

Doch seht, dem Grabeshügel entsteigt in neuer Pracht,
Roth wie die deutsche Liebe, schwarz wie der Schande Nacht,
Und in der Mitte golden, wie deutscher Sinn so rein
Die deutsche Siegesfahne, der Schande Leichenstein.

Und sieh, der Himmel drüber, er wölbet sich zum Dom
Und deutsche Eichen tragen das neue Heiligthum;
Das Grab, es wird der Altar, das Crucifix die Fahn'; —
Wird wohl der Herr vom Himmel sich solchem Dome nah'n?

Dort oben auf dem Berge ein Kirchlein einsam steht,
Und keine Pilger wallen in's Kirchlein zum Gebet.
O Deutschland, wall' zum Kirchlein, und seiner Predigt lausch'!
Der weite Dom für's Kirchlein, fürwahr, kein guter Tausch!

Jetzt aus dem heitern Himmel ein Blitzstrahl zuckend fährt,
Die Fahne ist zerrissen, der deutsche Dom zerstört,
Und unter seinen Trümmer am deutschen Eichenschaft
Liegt neben Deutschlands Fahne die deutsche Burschenschaft.

Des Kirchleins Glocke läutet den ungewohnten Ton,
In Demuth folgt dem Klange manch' ächter deutscher Sohn,
Und oben an dem Kirchlein senkt er den Blick hinab,
Die stille Thrän' im Auge beweint der Brüder Grab.

Noch heute auf dem Berge das traute Kirchlein steht,
Und große Schaaren ziehen in's Kirchlein zum Gebet.
O möchten all' verstehen, wozu das Glöcklein mahnt!
O, daß zum Kirchlein wall'te das ganze Vaterland!

1846. Uhle.

14.

Die Kneipe im Fürstenthal.

Dort, wo die Wasser wallen,
Ein Mühlrad brausend geht,
Hört man oft Lieder schallen
Bis in die Nacht so spät.

Das ist des Wingolfs Singen,
Ein freudiger Gesang;
Dazu der Gläser Klingen,
Sie geben hellen Klang.

Und die Gesänge sagen,
Was ihre Brust durchzieht,
Wofür die Pulse schlagen,
Wofür die Seele glüht:

Ein Glaube, dem sie leben,
Ein Geist, der sie bewegt,
Ein Ziel, nach dem sie streben,
Ein Herz in Allen schlägt.

Das Wort, auf das sie trauen,
Es hält, was es verspricht;
Der Grund, auf dem sie bauen,
Der weicht und wanket nicht.

Von Freiheit kräft'ger Jugend,
Von Lieb' und Freundeswort,
Von jeder deutschen Tugend
Ertönt es fort und fort.

So tönen ihre Lieder
Ernst in die Nacht hinaus,
Dazu dann tönet wieder
Der Wogen wild' Gebraus.

Hör ich das Mühlrad gehen,
Seh ich der Lichter Schein,
Nicht draußen kann ich stehen,
Tret' zu den Brüdern ein!

1846. Kriele.

15.

Den Brüdern in der Ferne.

Laßt Brüder Euren frohen Sang
Von Herzen heut' erklingen,
Laßt schallen Eurer Gläser Klang;
Es gilt den Gruß zu bringen
Den Brüdern in der Ferne!

Das Festgefühl, das sie erregt,
Durchzieht auch unsre Seelen;
Zur Freude, die sie heut' bewegt,
Da dürfen auch nicht fehlen
Die Brüder aus der Ferne.

Zwar hat das Auge nie geschaut,
Die wir als Brüder wissen;
Doch unsre Herzen sind vertraut
Und drängen uns, zu grüßen
Die Brüder in der Ferne.

Sie stehn ja auf dem einen Grund,
Von dem auch wir nicht weichen,
Ein fester, treuer Bruderbund,
Dem wir die Hände reichen
Als Brüder aus der Ferne.

So laßt denn heute ihre Lust
Im Wingolf wiederhallen
Und lasset All' aus voller Brust
Ein dreifach Hoch! erschallen
Den Brüdern in der Ferne!

1846. Kriele.

16.

Der neue Frühling.

Es schallt ein mächtig „Werde!"
Durch Berge, Wald und Thal,
Da ward es auf der Erde
Lebendig überall.

Die Völker die erstehen
Aus ihrem Schlaf so lang,
Des Frühlings frisches Wehen
Die Herzen all' durchdrang.

Die fangen an zu schlagen
Und pochen in der Brust,
Sie singen und sie sagen
Von neuer Frühlingslust.

Die singen neue Lieder
Von einer alten Mähr,
Die Winde trugen wieder
Sie aus dem Osten her.

Und wo die Mähr verkündet,
Da regt sich's überall,
Sie leuchtet, brauset, zündet
Wie Gottes Wetterstrahl!

Und wo die Mähr genommen
Ein Mensch in's Herz hinein,
Da ist der Frühling kommen
Und warmer Sonnenschein.

Die Wolken siehst Du fliehen,
Den Himmel blau und klar,
Viel schöne Blümlein blühen
Und duften wunderbar.

Und frische Knospen dringen
Aus jedem Zweig hervor,
Und schöne Lieder dringen
Zum Himmelszelt empor.

Soll ich die Mähr euch sagen,
Die solchen Frühling schafft?
Ihr fühlt das Herz ja schlagen
Von ihrer Gotteskraft.

Was uns auf wald'gen Höhen
Dort auf dem Greifenstein
Mit starkem Sturmeswehen
Tief drang in's Herz hinein;

Was dort aus vollem Herzen
Begeistert sich ergoß
Und warme Jünglingsherzen
Fest an einander schloß;

Was in der Brust, der vollen,
Uns wundersam erklang,
Als in dem Thal erschollen
Des alten Liedes Sang:

Das war des Frühlings Rauschen,
Den jene Mähr uns bringt,
Der möcht' ich immer lauschen,
So hoch und hehr sie klingt;

Das war des Frühlings Wehen,
Der rings die Erde weckt,
Der hat jetzt zum Erstehen
Die Völker aufgeschreckt.

Wir sind des Frühlings Zeugen,
Er schwellt auch uns die Brust,
Der läßt auch uns nicht schweigen
Von unsrer Frühlingslust.

12. Juni 1846. Kriele.

17.

Das Wingolfsschiff.

Seht ihr ein Schiff dort durch die Wellen schäumen!
Der Wogen Macht bedrängt das Schiff so schwer;
Doch wie sich auch die Fluthen mächtig bäumen,
Es fliegt dahin auf sturmbewegtem Meer.

Laßt Schiff und Banner fliegen,
Wir sterben oder siegen!
Es gilt den Kampf um's heil'ge Vaterland:
Uns hält und schützet Gottes starke Hand!

Du Bundesschiff! es gilt dir heut zu singen
So recht aus voller Brust ein brausend Lied!
O möchte es im Liede wiederklingen,
Was hier so heiß in unsern Herzen glüht!
Laßt Schiff u. s. w.

Zusammen heut! die Hände eingeschlagen!
Noch einmal sei der alte Schwur erneut!
Laßt uns die Fahrt trotz Sturmesbrausen wagen,
Ihr wißt es ja, wem unser Dienst geweiht.
Laßt Schiff u. s. w.

Heran, ihr Stürme all', ihr Meereswogen!
Wir fürchten euer wildes Brausen nicht;
Wir sind mit Gott zum Kampf hinausgezogen,
Er ist mit uns, der eure Wuth zerbricht.
Laßt Schiff u. s. w.

Das Banner, das wir in den Händen schwingen,
Es flog in manchem Kampfe schon voran;
Mit diesem müssen wir die Fluth bezwingen,
Mit diesem Banner brechen wir uns Bahn!
Laßt Schiff u. s. w.

Das Wort, auf dem wir Alle muthig stehen,
Es treibt uns unbesiegbar weiter fort;
Und mögen Erd' und Himmel untergehen —
Es bleibt der Sieg dem alten Felsenwort.
Laßt Schiff u. s. w.

Zusammen denn die Hände eingeschlagen!
Noch einmal sei der alte Schwur erneut!
Laßt uns die Fahrt, die wir begonnen, wagen,
Ob auch Gefahr von allen Seiten dräut.
Laßt Schiff u. s. w.

Und ob sich Wellen auch auf Wellen thürmen,
Und manches Schiff am Felsenriff zerschellt:
Wir wissen es, wer unser Schiff wird schirmen,
Wir wissen es, wer unsre Fahne hält!
Laßt Schiff u. s. w.

1846. Kriele.

18.

Auf Posten.

Stand so einsam auf dem Posten,
Um mich Schnee und Grab und Tod —
Sieh, da flammt im fernen Osten
Auf das erste Morgenroth.

Und mein Herz so kalt und trübe
Ward auf einmal warm und voll —
Dacht es wohl an seine Liebe?
Dacht es an den Frühling wohl?

Doch der Frühling noch so ferne,
Noch so fern mit Blüth' und Kranz,
Und der Liebe goldne Sterne
Bergen längst mir ihren Glanz.

All mein Hoffen, all mein Lieben
Ist allein Dir zugewandt,
Das mir tief ins Herz geschrieben
Dir, mein theures Vaterland.

Warst so herrlich auferstanden
Einst aus Tod und Grabesnacht,
Als die Sonn' aus Morgenlanden
Dir den ersten Gruß gebracht.

O wie war's da Frühling worden
In der Tiefe, auf der Höh'!
Sag', warum jetzt aller Orten
So viel Winter, so viel Schnee?

Wohl will's hie und da noch glühen;
Weiß nicht, ob das Morgen ist,
Oder ob im Abendglühen
Scheidend uns die Sonne grüßt.

Deutsches Volk, wahr' Deinen Glauben,
Deine Treue, Deine Kraft!
Laß die Sonne Dir nicht rauben,
Die den Frühling Dir geschafft!

Stehe fest wie Deine Eichen,
Trotze Deiner Feinde Wuth,
Schütze Dir das Kreuzeszeichen,
Schütze Dir Dein höchstes Gut!

Wingolf, sei auch Du ein Hüter
Für des Vaterlandes Ruhm,
Schütze Deines Volkes Güter,
Deines Volkes Heiligthum!

Doch willst Du im Ungewitter
Deines Volkes Retter sein,
Sei ein ächter Kreuzesritter,
Nimm das Kreuz in's Herz hinein!

Herr des Himmels und der Erde!
Laß uns länger ruhen nicht;
Daß es wieder Frühling werde,
Send' uns Deiner Sonne Licht.

Willst Du dann uns Kampf bereiten,
Dein ist unser Gut und Blut,
Laß uns nur wie Männer streiten,
Gieb uns dann nur Deutschen Muth!

Sieh, da steigt so roth die Sonne,
Säumt die Wolken rings umher —
Sag', was in der Morgensonne
Blitzt so lustig mein Gewehr?

1848. Kriele.

19.

Osterlied.

Schweigend schau' ich aus dem Fenster
Nach dem fernen Osten hin,
Wo die Wolken wie Gespenster
Vor der nahen Sonne flieh'n.

Und die Osterglocken läuten,
Und das Morgenlied erklingt —
Kann das Weh mir Niemand deuten,
Das durch meine Seele dringt?

Ist's, weil die Gedanken fliegen
Nach der Heimath süß und mild?
Ist im Herzen aufgestiegen
Mir ein unvergeßlich Bild?

Oder denk' beim Glockenschalle
Ich an's theure Vaterland?
Sagen sie von ihm doch Alle,
Daß es wieder auferstand!

Aufgestanden allerwegen,
Aber auferstanden nicht!
Sag', wann wird der Sturm sich legen,
Der die schönsten Blüthen bricht?

Wenn auf jenem alten Schlosse
Erst die Schaar der Raben schweigt,
Und der alte Barbarosse
Vom Kyffhäuser niedersteigt;

Wenn um seines Kaisers Throne
Sich geschaart das deutsche Land,
Und das Scepter und die Krone
Wieder legt in seine Hand;

Wenn das Volk mit seinem Kaiser
Sich zur Kreuzesschaar geweiht,
Seinem Herren Palmenreiser
Auf den Siegesweg gestreut.

Dann in allen deutschen Landen
Töne unser Jubelschrei,
Dann ist Deutschland auferstanden;
Dann ist Deutschland einig, frei!

Und am Morgenhimmel stehen
Wolken düster, blutigroth —
Geht der Weg zum Auferstehen
Immer erst durch Grab und Tod?

1848. Kriele.

20.

Lied eines Preußischen Soldaten.

Es ist so schwül, so bange um uns her,
Als ob ein furchtbar Ungewitter drohe,
Am Himmel stehen Wolken groß und schwer
Und hie und da glüht schon des Blitzes Lohe;
Wir wissen nicht, ob Gottes mächt'ger Wille
Der düstern Wolken dräuend Heer zerreißt,
Ob er, des Landes Fluren zu verwüsten,
Das Ungewitter loszubrechen heißt.

Doch wissen wir, daß wir wie Männer stehen
Ohn' Furcht und Grauen in den Ungewittern,
Daß wir dem Kampfe kühn entgegen gehen,
Daß unsre Herzen vor dem Tod nicht zittern!
Wir wissen es, daß wir des Landes Grenzen
Mit unserm Herzblut schirmen vor dem Feind,
Daß wir den Thron, daß wir die Krone schützen,
Wenn sie der Pöbel frech zu stürzen meint!

Wir wissen auch, es ist ein hohes Gut,
Wenn einem Volke ward der Freiheit Segen;
Doch wehe, wenn in tollem Uebermuth
Die Hand sie an den Königspurpur legen!

Sie sollen lernen, daß für deutsche Treue,
Für deutschen Ruhm das Herz uns mächtig schlägt;
Sie sollen lernen, daß das Schwert wir tragen
Zum Schutz für unsres Fürsten heilig Recht.

Du heil'ger Gott giebst unserm Vaterland
Des Friedens Segen und des Kriegs Verderben.
Mach's, wie Du willst, es steht in Deiner Hand;
Uns laß wie Männer leben oder sterben.
Du Adler, sieggewohnt, heb' Deine Schwingen,
Flieg hin zur Eider, Weichsel oder Rhein,
Stürz Dich auf der Empörer wilde Rotten,
Wir folgen Dir, uns froh dem Kampf zu weihn!

Und führst Du uns zu Schlachten schwer und heiß,
Wir können sterben wie die Väter starben.
Voran Du Preußenbanner schwarz und weiß,
Tod oder Sieg verkünden Deine Farben!
Wir haben einen heil'gen Eid geschworen,
Die Fahne nicht zu lassen in dem Streit,
Für unsern König Gut und Blut zu wagen —
Gott schütze uns — wir halten unsern Eid!

Juni 1848,
auf dem Marsch nach Berlin. Kriele.

21.

„Und ob ich schon wandre im finstern Thal, so fürchte ich kein Unglück."

Schon ist es Nacht, und nur ein matter Schein
Bricht durch der Wolken dichtgewob'nen Schleier;
Auf Augenblicke wird der Himmel freier,
Dann hüllt ihn wieder tiefe Dämm'rung ein.

Und durch die Dämm'rung tönt ein Menschentritt,
Ein irrer Fuß auf schlüpfrig bangem Stege,
Sucht emsig nach dem fast verlor'nen Wege,
Auf schmalem Pfade geht der schwanke Schritt.

Die Kniee wanken und der Gang ist schwer;
Doch aus des Wandrers heiterm Antlitz leuchtet
Ein Auge, das nur eine Sehnsucht feuchtet,
Ein Sehnen, dem die volle Welt zu leer.

Und durch die Sehnsucht blickt mit stiller Ruh
Hinauf ein tiefer ahnungsvoller Glaube,
Ein sel'ges Hoffen: wenn auch hier im Staube,
Führt doch der Weg der lieben Heimath zu.

1847. Preiswerk.

22.

Makame eines prosaischen Dichters.

Wer ist, der langsamen Schrittes — und bedächtigen Trittes — durch das Zimmer geht — und nimmer steht? — Er schreitet ab und auf — in beständigem Lauf, — er überlegt — und erwägt. — Das ist ein Dichter — schon spricht er: — Jetzt ruh' ich nicht — bis ein Gedicht — kommt an's Licht, — dem nichts gebricht, — das sogleich in die Augen sticht. — Aber so groß die Lust — in seiner Brust — ein Gedicht zu dichten, — er weiß nicht, worauf die Gedanken richten; — es mangelt und fehlt, — wie sehr er sich quält, — der Stoff, der seine Muse beseelt.

Gut Ding will Weile — und sonder Eile — will er beginnen — und fängt an zu sinnen, — wie ein Gedicht sei zu spinnen — und Lob zu gewinnen; — er zerreibt die Stirn, — er zerarbeitet das Hirn; — doch wie er auch an der Arbeit sitzt — und die Feder spitzt — und damit kritzt, — und wie er auch schwitzt — und sich erhitzt — und mit der Zunge donnert und blitzt, — und wie er sucht, — und wie er flucht, — sein Suchen und Fluchen bringt keine Frucht.

Aber will die Muse ihn fliehen, — so will er sie ziehen — an den Haaren, — er läßt sie nun einmal nicht fahren. — An größern Geistern — und höhern Meistern — will er sich zur Poesie begeistern. — Kein Band Gedichte — entgeht seinem Gesichte, — alle Inhaltsregister — durchsucht und durchliest er, — und von Poesieen bunt und kraus — geht ihn nun wohl der Verstand noch aus.

Was ist nun zu thun? — Noch will er nicht ruh'n! — Gegen des Kopfes Schwere — und Gedankenleere — ist ein Mittel radical, — das hilft überall, — in jedem noch so verzweifelten Fall: — nach einer Pfeifen, — zu greifen, — das war immer der beste Rath — er war auch jedes Mal probat. — Und dem Willen folgt gleich die That. — Er klopft — und stopft — und pfropft — und raucht — und schmaucht. — Wie er nun so denkt — und sich versenkt, — da wird ihm klar — und offenbar, — wie längst schon kein Geheimniß war, — daß die Muse sich nicht läßt meistern — und ein prosaischer Kopf nicht begeistern.

1847. Preiswerk.

23.

Lied.

Glück auf, ihr Genossen,
Im festlichen Kreis!
Ans Herz seid geschlossen
Mir liebend und heiß!
Und füllet die Becher,
Und schwingt den Pokal:
Es leben die Zecher
Im Wingolf zumal!

Wie fühl' ich erglühen
Das Herz mir mit Macht,
Wie Blumen erblühen
In Lenzespracht:
So will sich's entfalten
In jeglicher Stund'
Voll Liebesgewalten
Im Wingolfsbund.

So laßt uns denn singen
Wie's innen uns glüht,
Im Klingen und Singen
Erblüht das Gemüth;
Und wie sie verhallen
Die Lieder in Nacht,
So zeigt es vor Allen,
Wie hell's in Euch tagt.

Dem Vaterland weihen
Wir gern unser Blut,
Von Schmach es befreien,
Das dünket uns gut.
Und ist's uns im Kriege
Zu sterben verwehrt,
Zu geistigem Siege
Blitzt hell unser Schwert.

Laßt wehen die Fahnen
Des Kreuzes voran;
Ob dornig die Bahnen,
Zum Gipfel hinan!
Für Wingolfs Bestehen
Den blutigen Strauß —
Wir, ob wir vergehen,
Wir fechten ihn aus!

Und Freundschaft zu halten,
Und Liebe zu weihn
Soll nie uns erkalten
Das Herz im Verein!
Um Freiheit zu werben
Kühn bis in den Tod,
Und furchtlos zu sterben,
Das helfe uns Gott!

1848. Klopsch.

24.

Toast

auf zwei Wingolfitische Vertreter der Hallenser Studentenschaft bei dem „constituirenden Studenten-Parlament“ auf der Wartburg im Jahre 1848.

Zu Wartburg ward getaget
Gesprochen keck und frei;
Doch, Gott sei es geklaget,
Viel Gut's war nicht dabei.

Doch in dem Redenschwalle
Von Freiheit falsch und schlecht
Kämpft in der Sprecherhalle
Ein Paar für's alte Recht.

Was sie aus lichter Quelle
Geschöpft im Wingolfshaus,
Es bricht in lichter Welle
Aus ihrer Brust heraus.

Und unermüdet schwingen
Sie stark ihr gutes Schwert,
Sie kämpfen und sie ringen
Des Deutschen Namens werth.

Drum folgt der alten Sitte:
Stoßt an! und zweimal noch:
Die Zwei aus unsrer Mitte,
Die Wartburgskämpfer hoch! —

1848. Klopsch.

25.

Aus dem Wingolfs-A-B-C.

A.

Mit Recht nach Außen wirken Losung ist;
Heil dem, der drüber nie die Wirklichkeit vergißt!

B.

Erkenn', was Du kannst sein, und woll' nicht Alles sein,
Dann fügst Du Dich als Glied gar wohl dem Ganzen ein.
Beruf hat der für das, für jenes hat ihn jener;
Nur, wo man das erkennt, wird ein Verband ein schöner.

C.

Leicht ist es, christlich sein, wo Jeder christlich ist;
Der ist der rechte Mann, der's da auch nicht vergißt,
Wo's gilt, ein Leben, das nach Gott ist, zu bekennen
Und von der Welt und ihrer Art sich 'mal zu trennen.

D.

Von deutschen Ehren
Wir Alle gern hören;
Brüder, denkt auch ein Wenig nach
Ueber die deutsche Schmach. —

Willst das Geheimniß Du des Wingolfslebens finden?
Lern', wie sich mit der Kraft die Demuth mag verbinden!

E.

Das wünsch' ich Dir: allzeit, wann Dünkel Dich umgarnt,
Ein treuer Eckart, der Dich warnt.

G.

Halt' Deine Krone fest, laß die nicht rauben!
Wingolf, Du stehst und fällst mit Deinem Glauben!
Wirst, den Du doch bekennst, Du durch Dein Thun verspotten,
In Bälde wirst Du hülfelos verrotten.

H.

Die heute üppig blüht, die Pflanz' blüht morgen geil;
Drum Dir, Du üppig blüh'nde Wingolfspflanze, Heil!

J.

Nicht thalwärts gehen, aufwärts Deine Bahnen;
Dein harrt ein Ziel — jetzt magst Du es erst ahnen.
Doch magst Du selig in der Hoffnung streben:
Dem Ideal sein Recht im Wingolfsleben!

P.

Nichts hasse, Wingolf, an Dir mehr,
Als der Phrasen buntes Heer!

V.

Des Wingolfs Vaterland ist alles deutsche Land;
Wir thun's Euch nach, die Ihr's aus Feindeshand gewannt!

W.

Abscheulich ist es, macht sich Einer breit;
Wer macht sich breiter, als die leid'ge Wirklichkeit!
Willst Du an den Bestand deß, das Gefäß ist, glauben?
Fürwahr, Du bist dazu versucht! —

Wir freu'n des Wingolf uns und seines Blühens,
Und trösten uns des nimmermehr Verglühens.

Doch könnt' er je an einer Schuld vergehen,
Ich glaube an ein Wingolfsauferstehen.

Z.

Ein rechter Wingolfit muß sich nicht Alles gönnen,
Muß handeln rechter Zeit und muß auch zuschau'n können.

Nicht thalwärts gehen; aufwärts Deine Bahnen,
Von Deinem hohen Ziel laß stets Dich mahnen.

1848. Neufeldt.

26.

Bundeslied.

Auf Felsengrunde steht erhoben
Des Wingolf heiliges Panier,
Und ob die Stürme grimmig toben,
Nur schöner zeigt es seine Zier:
Stolz flattert sie gen Himmel an,
Die schwarz-weiß-gold'ne Bundesfahn'.

Wohl mahnt sie an des Todes Grauen
Und an des Grabes dunkle Nacht,
Wohl ist es finster anzuschauen,
Das Schwarze in des Banners Pracht,
Doch sterben wir ja Alle gern
Für unsern Gott, für unsern Herrn.

Für Alles, was wir heilig nennen,
Für Alles, was an Treue mahnt,
Was wir als Wahrheit treu bekennen,
Was wir als Höchstes stets geahnt:
Ja, für der Unschuld weißes Kleid
Sind wir zu sterben gern bereit.

Denn sind wir hier auch unterlegen,
Dort oben wartet uns der Lohn;
Die Engel jauchzen uns entgegen,
Und strahlend winkt die gold'ne Kron':
Des kurzen Kampfes Müh' und Schweiß
Erwerben uns das Paradeis.

So schwören wir sie denn zu wahren,
Der reinen Farben keusche Ehr'!

Vereinigt wollen wir uns schaaren
Um unser Banner hoch und hehr.
Stolz flattre sie im Kampf voran,
Des Wingolf schwarz-weiß-gold'ne Fahn'!

1849. Franz Joh. Klefeker.

27.

Den scheidenden Brüdern vom Wingolf.

So zieh denn hin, du theure Brüderschaar,
Das Schifflein steht bereit, die Anker sind gelichtet,
Und wenn der Blick zum Ufer hin sich richtet,
Ist fern die Stätte, die dir theuer war.

Schnell wie der Pfeil vom Bogen abgeschnellt
Sind hingeeilt die ewig theuren Stunden,
In denen unsre Herzen sich gefunden
Zu einem Bunde, der für immer hält.

Nicht war's ein Zauberwort, das uns verband,
Nicht Wortgeklingel führte uns zusammen;
Die wahre Liebe zündete die Flammen
Im Herzen an und fügte Hand in Hand.

Eins wußten wir trotz allem Trug und Schein:
Wir sind erbaut auf einem Felsengrunde,
Wir halten fest im treuen Bruderbunde
Christ nur, Er soll uns Eins in Allem sein!

So zieht denn hin! Sei's nach der Alpen Höh'n,
Sei's nach des Rheines weinumkränzten Fluthen:
Zum stillen Hafen, wo die Schifflein ruhten,
Wird oft noch sehnend euer Auge sehn.

Dann wird das Herz den Wiederhall verstehn,
Der von der Saale Strande tönt herüber.
In unserm Herzen soll das Bild der Brüder
In Zeit und Ewigkeit nicht untergehn!

1849. W. Hermann.

28.

De Adebar unde de Padde.

Yd was up enen somerdag,
as't höe noch uppe wisken lag;
de sunne blinzt vam hewen dal
fründlek dor dicke wolken swal,
de treck'den weg, da se de eer'
med regen all begoten swer
to andrer lüde fildern.

De vögelken de swungen sick
hog in de lucht und sungen dick
so lustig unde klar und fyn;
de Padde quam in sunnenschyn
ut erem waterslott herut
un ock de Adebar flog ut
herunner in de wisken.

Med eens — so wollde et dat schick —
sach he den waterworm vor sick,
as he noch so in danken gung;
de tog sick eben t'hop tom sprung.
De Adebar was da nich fuel,
he tratt heran, ret up dat muel
un wolld' de Padd' verslingen.

He segd: „Na, forcht dy klener nicht!
wat makstu vor en schef gesicht?
Du rennst my doch nicht weg in soed,
so kum to my, ick bin dy goed,
een fleesk und een beent will wy sin.“
„„A qua, tom Aba!““ quakt de swin.
Und was stundan verswunden.

1850. Alb. Heintze.

29.

Erlangen.

Und wieder schlagen die Glocken
Zusammen in traurigem Klang,
Sie tönen in ernsten Weisen
Von Scheiden und Meiden so bang.

Ei, so laßt sie tönen und klingen
Und brausen in lautem Chor!
Wir wollen zum Abschied singen
Und die Gläser heben empor.

Gewinnen, lieben und scheiden
Ist einmal des Menschen Theil,
Es dient in dem Becher der Freuden
Ein bittrer Tropfen zum Heil.

Nur immer die Blicke erhoben
Dorthin, wo in weiter Fern'
Durch trübe Wolken gar freundlich
Herleuchtet der Morgenstern!

Ob wir auch alle zerstreuet
Vom Schicksal nach Süd und nach Nord —
Er führt des Lebens Schifflein
Doch ein in den sichern Port!

1852. Alb. Heintze.

30.

Dem Wingolf.

Burgen mit hohen Mauern und Zinnen,
Mädchen mit stolzen, höhnenden Sinnen
Möcht' ich gewinnen!
Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn!

Goethe.

Und sind die Mauern noch so hoch,
Ich muß sie doch bezwingen;
Und höhnt die Braut mit kaltem Sinn,
Ich muß sie doch erringen.

Es muß doch einst die Felsenburg
Mit Mau'r und Zinnen fallen,
Es muß einst lauter Siegesklang
In ihren Sälen schallen.

Es muß die Braut doch werden mein,
Das Herz muß ihr doch brechen,
Daß Wonnelied und Liebeskuß
Den Hohn einst könne rächen.

Es muß, es muß errungen sein,
Wonach ich heiß mich sehne —
Und Wingolf heißt die feste Burg,
Wingolf die Braut so schöne.

Wie haſt du deine Thore doch
Verriegelt und verſchloſſen!
Wie iſt mit kaltem Eiſesſtrom
Dein Herz ſo dicht umfloſſen!

Doch auf, zum ritterlichen Kampf,
Ihr kühnen Freier alle!
Wer Braut und Burg gewinnen will,
Stürm' an mit Waffenſchalle!

Wem Wingolfslieb' im Herzen glüht,
Den macht der Hohn nur treuer,
Der ſchwinge unverzagt und kühn
Die Waffen — Schwert und Leier!

Mit Schwert und Leier iſt's gethan,
Die ſoll'n den Sieg behalten,
Da bricht die Mauer, bricht das Herz,
Die laßt im Wingolf walten!

Mit Schwert und Leier denn wohlan,
Erſteigt die hohen Zinnen —
Mit Schwert und Leier in der Hand,
So könnt ihr ſiegreich minnen!

Nur laßt nicht ab und bleibet treu,
Trotzt kühn des Feindes Streichen!
Stürmt immer, immer wieder an,
Der Feind muß endlich weichen.

Ja, einſt iſt unſer doch die Burg,
Einſt tönt der Siegesklang,
Einſt beugt ſich doch die ſtolze Braut
Dem treuſten Liebesſang!

1851. Ad. Pompe.

31.

Pommernlied.

Wenn in stiller Stunde Träume mich umwehn,
Bringen frohe Kunde Geister, ungesehn,
Reden von dem Lande meiner Heimath mir,
Hellem Meeresstrande, düsterm Waldrevier.

Weiße Segel fliegen auf der blauen See,
Weiße Möwen wiegen in der blauen Höh',
Blaue Wälder krönen weißer Dünen Sand:
Vaterland! mein Sehnen ist dir zugewandt!

Aus der Ferne wendet sich zu dir mein Sinn,
Aus der Ferne sendet trauten Gruß er hin.
Traget, laue Winde, meinen Gruß und Sang,
Wehet leis' und linde, treuer Liebe Klang.

Bist ja doch das Eine in der ganzen Welt,
Bist ja mein, ich deine, treu dir zugesellt,
Kannst ja doch von Allen, die ich je geseh'n,
Mir allein gefallen, Vaterland so schön!

Jetzt bin ich im Wandern, bin bald hier, bald dort,
Doch aus allen andern treibt mich's immer fort.
Bis in dir ich wieder finde meine Ruh',
Send' ich meine Lieder dir, o Heimath, zu!

1851.

Ad. Pompe.

32.

Liebe.

Die Lieb' ist wie ein Meer —
So friedvoll, klar und stille —
Goldnen Lebens Fülle
Gießt Sonne drüber her.

Die Lieb' ist wie ein Meer —
Es wechselt wie Tiefen und Höhen,
Wenn brausende Stürme wehen,
Der Sorgen und Freuden Heer.
1852. Ad. Pompe.

33.

De Appelboom.

Do buten in mine gârde,
Do steit en lütten boom,
Den het ais min lêwste plantet,
De tîd was en schöner droom.

Hei drôg uk all harwst sinen appel,
Im freujâr bleust hei so witt —
Ick freujt' mi, wenn ick en ansach,
Min lewste freujt' sick mit.

Do kâmme de lîd'ge Franzose
Met êhr klaine keel int land,
De jungens mente hen trecke,
Un nehme de büchs tau hand.

Ick bracht em noch bet tum städtke
Un schenkt' em en hart un weent' —
Un wenn ik so an em denke,
Mi immer mîn oge dränt.

Ach Gott, ick armet mäke,
Wenn ick man wüsst', wo hei wîr!
De Appelboom deit mi verdröge —
Mi is, as is hei nich mîr.

1851. Ad. Pompe.

34.

An der Saale.

Dort oben ragen im Dunkeln
Die alten Mauern so dicht,
Die Zinnen der Dächer funkeln
Golden im Mondeslicht.

Ich wandre unten im Thale
Still in die Nacht hinein,
Und neben mir spiegelt die Saale
Mild goldner Sternlein Schein.

In jenen Mauern einst hausten
Viel Deutsche Ritter werth,
Und lauter die Wogen brausten,
Wenn um sie klirrte das Schwert.

Wenn vom Schlachtruf wiederhallte
Weithin der grüne Raum,
Dann rauschte lauter im Walde
Der Deutsche Eichenbaum.

Jetzt aber schleichet nur leise
Der Strom den traurigen Gang,
Es klingt eine andere Weise
An seinen Ufern entlang.

Jetzt tönt es in Waldesmitten
Mir nur wie Sterbensgeläut;
Ein Grablied den Deutschen Sitten
Rauschen die Bäume mir heut'.

Ach käm' ein Sturmwind und fegte
Weit über das Deutsche Land,
Daß wieder die Welle sich regte
Und schäumte am Ufersand,

Daß wieder rauschten die Bäume
Mit altem mächt'gem Klang,
Wenn wiederhallt durch die Räume
Der alte Deutsche Sang!

1849. Ad. Pompe.

35.

Jugendkampf.

Es kommt der Knab' gezogen,
Von Muth geschwellt die Brust,
Frisch in des Lebens Wogen
Stürzt er mit Jugendlust.

Auf schwankem Kahne schaukelt
Er frei und kühn dahin,
Ein süßer Traum umgaukelt
Den kindlich heitern Sinn.

„Wie lange denkst du zu schweben
In solchem sel'gen Glück?
Es kommt eine Hand, zu heben
Den Schleier dir vom Blick."

Und sieh' — er ist gehoben —
„Wie wirst du still und bleich?
Ist all' dein Glück zerstoben?
Versank der Träume Reich?

Statt ewig heitrer Sonne
Siehst schwarze Wolken du ziehn;
Nur Graun erweckt statt Wonne
Der Wogen tiefes Grün?

Erkennst du jetzt dein Wagen,
Siehst du das drohende Meer?
Doch willst du drum verzagen,
Als ob nicht Rettung wär'?

Nur frisch drauf los! und stärke
Dir Herz und Arm zum Streit,
Zum mühevollen Werke —
Das Ziel ist nicht mehr weit!" —

Doch weh, du ringst vergebens
Mit Sturm und Wogenbraus,
Und Kraft und Muth des Lebens,
Auch das lischt endlich aus.

Da tönt vom Himmel nieder
Ein Friedensruf in's Herz,
Im Herzen hallt laut er wieder
Und treibt hinaus den Schmerz.

Verjagt die schweren Sorgen,
Treibt Müh' und Noth hinaus:
Dein Schifflein ist geborgen,
Gestillt der Fluth Gebraus;

Du kannst dich wieder freuen
Und ruhn auf schmeichelndem Kahn:
Das Steuer hält in Treuen
Der beste Steuermann.

1851. Ad. Pompe

36.

Deutschland.

Was seh' ich so freundlich blinken
Aus dunkler Tiefe her,
Wie goldner Sternlein Winken
Aus schwarzem Wolkenmeer?
Es ist eine goldne Krone,
Die leuchtet so hell hervor,
Die eine Königstochter
In wilder Jagd verlor.

Es ist die Krone der Treue,
Der schönsten Maid vertraut,
Und sie, so hehr und prächtig
Ist deutschen Volkes Braut.
Man wollt' ihr Kleinod rauben,
Man wollt' ihr frevelnd nahn:
Da verschwand sie in dunkler Tiefe,
Die Feinde sie nimmer sah'n.

Doch winkt die goldne Krone
Vom zackigen Gestein,
Als wollt' sie Deutsche Helden
Zum Kampfe laden ein.
Nicht jeder kann sie sehen,
Nur wem das Aug' gefeit:
Wer glauben kann und lieben,
Dem stillen Gruß sie beut.

Einst wird die Braut erwachen
Aus dunkler Grabesnacht,
Wird ihre Krone gewinnen,
Gewinnen die alte Macht.
Dann wird ihr Buhle kehren
Wohl an ihr treues Herz,
Wird sich der Liebsten weihen
Gar treu zu Lust und Schmerz.

Dann wird dein Morgen tagen
So frisch und morgenschön;
Es leuchtet in den Thälern,
Es glüht auf Bergeshöhn!
Dann lernst du freudig glauben,
Wo sonst du kalt gehöhnt,
Dann geht dir auf ein Hoffen,
Das jedes Leid versöhnt.

Dann preist man deine Schöne,
Du heil'ges Deutsches Land,
Das frisch und siegeskräftig
Zu neuem Ruhm erstand.
Dann stehen deine Burgen
Gar stolz und frei und kühn,
Und hoch ob ihren Zinnen
Die Engel Gottes ziehn.

1852. Th. Hachtmann.

37.

Wingolf!

Laßt die Becher klingen
Hell zu freud'gem Singen:
Wingolf lebe hoch!
Laßt die Andern höhnen!
Lauter soll ertönen:
Wingolf lebe hoch!

Fest ein Fels in Wogen,
Rings vom Sturm umzogen
Wingolfs Banner ragt,
Sieht hinauf zum Himmel,
Nieder in's Getümmel —
Nimmer hat's gezagt.

Will die Kraft uns sinken,
Wingolfs Farben blinken
Hell im Sonnenglanz,
Und das Kreuz inmitten,
Das so oft erstritten
Frischen Siegeskranz.

Drum, ihr Feindesschaaren,
Euer Reich zu wahren,
Auf zum blut'gen Krieg!
Laßt die Schwerter blitzen!
Wird Euch doch nichts nützen;
Gott giebt Heil und Sieg

1852. Th. Hachtmann.

38.

Mein Heimathsland.

Ich weiß ein Land in reicher Fülle,
Das ist mein liebes Heimathsland;
Es zieht in's Herz mir heil'ge Stille,
So oft sein Name wird genannt.

Bald siehst Du goldner Saaten Wallen,
Unendlich, wie das weite Meer;
Bald trittst Du ein in Domeshallen,
So kühn gewölbt, so hoch und hehr!

Bald siehst Du grüne, duft'ge Wiesen,
Drauf blüht manch' buntes Blümlein hold;
Inmitten gleich gewalt'gem Riesen
Ein Fluß die blauen Fluthen rollt.

Jedoch willst Du noch Schön'res finden,
So such's in dunklem Waldesgrün.
Willst seine Tiefen Du ergründen?
Noch Keiner konnt' ihn ganz durchziehn.

Oft hört ich seiner Wipfel Rauschen:
Das ist des Waldes Lobgesang;
Ihm möcht ich all' mein Lebtag lauschen,
Der mir so tief zum Herzen drang.

Und in dem heil'gen Land mittinnen
Sechs Burgen ragen stolz und kühn,
Ein goldnes Kreuz auf ihren Zinnen —
Siehst Du's im Sonnenglanze glühn?

Hörst Du der Waffen freudig' Klingen?
Da drinnen wohnt manch' junges Blut,
Möcht' gern im Geisteskampfe ringen.
O Herr, gieb ihnen tapfern Muth!

Dies heil'ge Land, dem ich geschworen,
Dem all' mein Leben zugewandt,
Das ich zur Heimath mir erkoren:
Kennst Du's? — Der Wingolf ist's genannt.
1852. Th. Hachtmann.

39.

Fahnenweihe.

Zum Stiftungsfeste 1853.

So stehen wir vor Gott dem Herrn,
Geweiht durch heil'ges Wort,
Und folgen gläubig, frei und gern
Dem alten Bundeshort.
Er muß uns ewig bleiben,
Er wird uns immer neu,
Er wird die Nacht vertreiben,
Er krönt mit Sieg die Treu!

Drum hoffen wir, drum jubeln wir
Und singen frei und kühn,
Verbinden uns auf's Neue hier,
Vereint zum Kampf zu ziehn.
Reicht Brüder euch die Hände,
Erneut den alten Schwur —
O Herr, zum guten Ende
Führst du die Sache nur!

So rollt das neue Banner auf,
Laßt's in den Lüften weh'n,
Laßt's weh'n voran im Siegeslauf —
Wie's strahlt so morgenschön!
Glück auf aus vollem Herzen,
Glück auf du Schwarz-Weiß-Gold!
Ja grüß dich Gott von Herzen,
Du Banner schwarz-weiß-gold!

Und wie die Fahne jung und rein
Ob unsern Häuptern schwebt,
So soll sich jugendfrisch erneu'n
Der Geist, der in uns lebt.
Es sind die alten Farben,
Umstrahlt von neuem Glanz —
So wird, um den wir warben,
Uns einst der Siegerkranz.

Durch Nacht und Licht, durch Schwarz und Weiß
Geht unser Weg hinauf.
Doch ob der Tag auch schwül und heiß,
Ob Nacht uns hemmt im Lauf —
Es strahlt ja noch inmitten
Das Kreuz so golden hehr —
Für's Kreuz wird gern gestritten
Der Kampf, wie heiß und schwer!

Drum hoch, du Banner, hoch empor!
Hoch über alle Welt!
Wer mit dir muthig dringet vor,
Behält doch einst das Feld.
Und mögen wir erliegen
Den grimmen Feinden noch,
Du wirst doch endlich siegen —
Du Kreuzesbanner hoch!

Ad. Pompe.

Marburger Wingolf.

Ein Traum nach der alten guten Zeit.

Geträumt den 25. April 1848.

I.

Du alter Barbarossa, der Deutschen Heil und Hort,
Vernahmst Du tief im Berge der Freiheit jüngstes Wort?
Noch einmal sei beschworen, Du Held so groß und hehr,
Kommst Du nicht jetzt zu retten, so kommst Du nimmermehr. —

Er schlief so manchen Winter wohl mehr, als Todesschlaf,
Seit seines Volkes Hoheit, Schmach und Entehrung traf:
Seht her! Die trutz'ge Miene, sie kündet bittern Harm,
Seht seines treuen Knappen im Traum erhob'nen Arm!

Sie möchten beide streiten für Gott und Vaterland,
Für Volks- und Kaisergröße mit tapfrer deutscher Hand —
Doch ist die Hand gefesselt, ohnmächtig sank sie hin,
Es war in solchen Zeiten, bei Gott! der Schlaf Gewinn.

Nur einmal fuhr im Traume die Hand, zur Faust geballt
An seines Schwertes Griff hin; doch sank sie wieder bald:
Die Zeit war noch nicht kommen, die Volkesfreiheit schafft,
Es traf, die's unternommen, Verfolgung, Kerkerhaft.

So schlief er wieder weiter noch manchen Winter fort,
Der Frühling kam, trieb Blüthen auf Blüthen allerort —
Doch keine Freiheitsblüthen bracht er dem deutschen Land —
Es lähmte die Erstarrung des alten Recken Hand.

Da eines Tags erhub sich vom Schlaf der Knapp' alsbald:
„Um Gott! Herr Kaiser, hört Ihr! welch' Ruf da draußen schallt!
Das klinget nicht gewöhnlich, Freiheit tönt's fern und nah!
Erwachet großer Kaiser, erwacht, die Stund' ist da!"

Da hat der Kaiser freudig vom Sitz erhoben sich,
Sein Schwert sich neu umgürtet, das Schwert so fürchterlich:
„Das nenn' ich doch noch Frühling! Mich däucht, es treibt und sproßt
In mir auch neues Leben, nach jahrelangem Frost."

Er ist hinweggeschritten auf finst'rer Wölbung Bahn,
Da hat vor seinen Tritten der Berg sich aufgethan:
Er sieht die deutsche Erde, er sieht das frische Grün,
Wehmuth und Freude wechselnd durch seine Seele ziehn.

Noch lange stand er sinnend in langentbehrter Lust:
„Dir Deutschland weih' ich wieder die deutsche Hand und Brust;
Endlich hast Du's verstanden, was einst Dein Kaiser wollt',
Ich seh's an Deinem Banner, dem Banner schwarz-roth-gold."

Da naht im langen Zuge ein mächt'ger Haufe sich,
Er schaut mit süßem Grauen den Kaiser Friederich,
Wie er auf's Schwert gelehnet die neue Zeit begrüßt,
Ein Bild der Auferstehung, die aus dem Grabe sprießt.

„Heil, großer Kaiser," tönt es, „die deutschen Banner weh'n,
Du hast schon überlange der Knechtschaft zugesehn!
Sieh' nun des Volkes Freiheit, die es sich selbst erschafft,
Doch soll auch Einheit deihen, bedarf es Deiner Kraft!"

Der Kaiser säumt nicht lange, er schwingt mit kräft'ger Hand
Das schwarz-roth-gold'ne Banner, ha! wie es blitzt und flammt!
Mit Jubel ihn umringen, die Helden Hauf' an Hauf':
„Gott laß das Werk gelingen! Wohlan nach Frankfurt auf!" —

Du alter Barbarossa, der Deutschen Heil und Hort,
Hast Du nunmehr vernommen der Freiheit jüngstes Wort?
Noch einmal sei beschworen, Du Held so groß und hehr,
Kommst Du nicht jetzt zu retten, so kommst Du nimmermehr.

II.

Das Lied ist nicht zu Ende, hat noch 'nen andren Theil,
Das Lied hat sich gewendet, ins Schützen Herz der Pfeil;
Das Lied ist traurig worden seit wen'ger Monden Frist:
Ich kann's nicht anders sagen, als mir's ums Herze ist.

Ich hab' von schlichten Leuten 'ne andre Mähr' zu Hand
Von schlichten Bauersleuten im schönen Sachsenland,
Dort, wo aus reichen Fluren ein steiler Berg sich hebt:
Kyffhäuser ist sein Name, der in dem Volke lebt.

Die kündeten mir ängstlich, wie schon seit ein'ger Zeit
Die Raben wieder kreisen am Berge weit und breit:
Die kürzlich war'n verschwunden, jetzt sei'n sie wieder da
Und krächzten seltsam bange, als sei ein Unglück nah;

Wie sich in Zwielichtsstunde ein altes Mannesbild
Am Berge sitzend zeige, das graue Haupt verhüllt,
Wie dann ein dumpfes Grollen vom Berg herüber schallt',
Wie sichtbarlich gebeuget die edele Gestalt.

Mitunter hebt der Alte das Haupt zum Himmel auf
Und seufzt und ballt die Hände, hemmt nicht der Thränen Lauf.
Er hat nicht viel gesprochen, der Schmerz nahm ihm das Wort,
Zuletzt hat er gebrochen sein gutes Schwert am Ort.

„Fahr wohl, Du alter Balmung, Du treuer Kämpe berst,
Du bist unnütze worden, wo Pik' und Sense herrscht!
Es ist jetzund kein Kämpfen, das deutsche Männer ziert,
Wenn Bubenhand und Meineid, Verrath die Waffe führt."

„Wie hatt' ich mich getäuschet!" so spricht er dumpf zu sich,
Die grauen Locken flattern, er weinet bitterlich:
„Wo ich die Freiheit suchte, da fand ich Frechheit nur,
Die blinde Menge folget der blinden Führer Spur.

Und gar das deutsche Banner — man trat es in den Staub!
Die welschen Farben schänden das deutsche Eichenlaub!
Es buhlet mit dem Franken der freie, deutsche Mann —
Ja, ja die rechte Freiheit er nicht erringen kann!

Und auch die alte Treue, die alte Redlichkeit —
Ha! ist zum Spott geworden in dieser freien Zeit!
Die Liebe ist verlebet, der Glaube kalt und todt,
Die Hoffnung schier erstorben — verzeih' die Sünd' mir, Gott!

O deutsches Volk, Du größtes von allen auf der Welt,
Wie hast durch eig'ne Schulden die Freiheit Dir vergällt,
Daß ihre Frucht ist worden verkrüppelt, elend, siech —
Zwietracht und gift'ger Hader und blut'ger Bürgerkrieg!

Nun will zur Ruh' ich gehen, wer weiß, wie lange noch —
Ist Ruh' in solchen Zeiten das Beste wieder doch —
Bis mich zur Fahne rufet dereinst ein stärk'rer Held;
Dem will ich freudig folgen in eine andre Welt!" —

Er ruft's, vor seinen Schritten eröffnet sich die Bahn,
Da hat in seinem Rücken der Berg sich zugethan.
Die Raben krächzen heiser, der Sturm braust fürchterlich —
Das war zum letztenmale der Kaiser Friederich.

Paul Wiederhold.

„Wie darf ich mich getäuschet!“ so spricht er dumpf zu sich,
Die grauen Locken flattern, er mähnet bitterlich:
„Wo ich die Freiheit suchte, da fand ich Frechheit nur,
Die fremde Weise folget der blinden Völker Spur.

Und gar das deutsche Wesen — wie liegt es in dem Staub!
Die welschen Affen schänden das deutsche Eichenlaub!
Es buhlet mit dem Fremden der faule, deutsche Mann —
Ja, ja die rechte Freiheit er nicht erringen kann!

Und auch die alte Treue, die alte Redlichkeit —
Ha! ist zum Spott geworden in dieser freien Zeit!
Die Liebe ist verleidet, der Glaube kalt und todt,
Die Hoffnung schier erstorben — verzeih' die Sünd' mir, Gott!

O deutsches Volk, Du größtes von allen auf der Welt,
Wie hast durch eig'ne Schulden die Freiheit Du vergällt,
Daß ihre Frucht ist worden erbärmlich, elend, siech —
Zwietracht und giftger Hader und blut'ger Bürgerkrieg!

Nun will zur Ruh' ich gehen, wer weiß, wie lange noch —
Ist Ruh' in solchen Zeiten das Beste immer doch —
Bis mich zur Sühne rufet dereinst ein theu'rer Held;
Dem will ich freudig folgen in eine andre Welt!“ —

Er ruft's, vor seinen Schritten eröffnet sich die Bahn,
Da hat in seinem Rücken der Berg sich zugethan.
Die Raben krächzen heiser, der Sturm braust fürchterlich, —
Das war zum letztenmale der Kaiser Friederich.

Paul Wiederhold.

Scho